D III 10
23 a

Landes-
bibliothek
Coburg

Nelkenblätter.

Von

G. F. Rebmann.

Vierter Theil.

Leipzig, 1795
bei Wilhelm Rein.

Coburger Landes-Bücherei

DIII 10/23a

Landes-
bibliothek
Coburg

Vorrede.

Indem ich hiemit dem Publikum den vierten Theil einer Sammlung von Aufsätzen übergebe, in deren ersten Theilen manche unreife Geburten eines angehenden Schriftstellers begriffen waren, halte ich es für Pflicht, den Lesern für die schonende Nachsicht, und, ich darf es wohl sagen, für den Beyfall zu danken, mit welchem sie diese Bändchen aufgenommen haben.

Das Urtheil der Allg. deutschen Bibliothek würde mich vielleicht stolz machen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß der gütige Rezensent mich blos aufmuntern wollte, künftig etwas Vollkommneres zu liefern, eine Aufmunterung, die hoffentlich nicht fruchtlos gewesen seyn soll.

Strenger ist hingegen die Allg. L. Z. in Ansehung des dritten Bändchens gewesen. Es wird mir wohl erlaubt seyn, dagegen bescheiden zu erinnern, daß der Rezensent mich hie und da sehr misverstanden zu haben scheint. Wäre es der Mühe werth, ihn um eine nochmalige Revision seines Urtheils zu bitten, so würde er finden, daß mein Urtheil über Haschka, Hofmann ꝛc. und dergleichen neuere Schriftsteller Wiens unmöglich auf Blumauern, Denis ꝛc. gedeutet werden könne. Bey dem Mährchen hat der Rez. übersehen, daß ich blos Uebersetzer aus dem Französischen des Cousin Jacques war, und daß die mir schuld gegebene ausserordentliche Nachlässigkeit in Ansehung der verschieden angegebenen Größe einer Erscheinung vom französischen Schriftsteller absichtlich im Original begangen worden ist. Daß übrigens Rez. aus einem ausgelassenen Apostroph und den Buchstaben es, in einem Buche, wo so viele Druckfehler stehen geblieben sind, schliessen will, daß ich ein Ignorant in fremden Sprachen sey, ist eine

Ueber=

Uebereilung, die sich Rez. schwerlich selbst verzeihen wird. Wozu überhaupt Bitterkeit nach einer Erklärung, wie die meinige in der Vorrede zum dritten Theile ist! Sollten diese gewiß nicht unartige Erinnerungen dem vierten Theile etwa eine noch schärfere Rüge zuziehen, so werde ich — schweigen.

Dieß konnte ich aber nicht bey einem Pasquill, das in der sogenannten Erlanger gelehrten Zeitung bey Gelegenheit der Nelkenbl. gegen meine Person erschien, und worinn sich irgend ein elender Mensch erlaubte, alle Fürsten gegen mich, als einen gefährlichen Bürger, aufzufordern. Diese Zeitung hat freilich mit jenen obengenannten ehrwürdigen kritischen Tribunälen so wenig Aehnlichkeit, als Geisler der jüngere mit Wieland, Schiller oder Knigge. Sie besteht aus einer Exerzitien-Sammlung, wozu ich selbst nebst mehrern Schülern in meinem 13ten Jahre Beyträge liefern sollte, aus marktschreyerischen Lobpreisungen einiger Erlangischen Gratula-

tulations- und anderer Gelegenheitsschriften, wobey dem Leser Skapins Compliment an Colombinen einfällt: Erlauben Sie, daß ich Sie bis in den Himmel erhebe, damit Sie mich dafür zum Halbgott erklären. Inzwischen hat der sogenannte Redakteur derselben nach dem Sprüchwort: nos poma natamus, sich in einer Erklärung an die Seite anderer kritischen Journale zu stellen, von seiner Würde, und von seinem ganzen großen Publikum zu sprechen gewagt. Diese Würde soll ihm nicht erlauben, seinen nichtswürdigen Angriff gegen mich zu rechtfertigen. Wohlan denn! mag er sich mit dieser Armseeligkeit immer davon schleichen! Ich verzeihe ihm und seinen Unmündigen ihre Bosheit gegen mich, verzeihe ihm den albernen Hochmuth, den er gegen mich affektirt, und versichere übrigens, daß seine vermeinte Größe gegen meine Kleinheit wohl sehr relativ ist, daß das Lob einer Zeitung, die den Revolutions-Allmanach als ein Meisterstück erhebt, wahrlich! nichts reizendes für mich hat,

und

und daß sein großes Publikum wahrscheinlich nicht so bedeutend seyn mag, als mein kleines. Uebrigens bedaure ich, daß er sich durch eine Beschwerde über einige trockne Wahrheiten, die ich ihm zu sagen gezwungen war, dem Vernehmen nach, bereits in Halle lächerlich gemacht hat.

Ueber den Innhalt dieses vierten Bändchens noch eine für die Käufer nothwendige Erinnerung. Vor einem Jahre machte ich den Versuch, einen historischen Roman aus den Vorzeiten, aber ohne Geister und Humpen, zu bearbeiten. Mein Herr Verleger glaubte, daß meine Arbeit ohne diese Ingredienzien kein Glück machen werde, und ließ nur eine ganz kleine Auflage veranstalten, welche sich aber bald vergriff. Dieser Roman erscheint hier aufs neue und zwar, da Herr Heinsius mir seinen Vorschlag etwas zu spät eröfnete, unverändert abgedruckt, als vierter Theil der Nelkenblätter, deren Verlag Herr Wilhelm Heinsius dem Herrn Rein in Leipzig,

Leipzig, einem jungen thätigen Manne, aus Freundschaft zum Debut seiner buchhändlerischen Geschäfte überlassen hat.

Ausserdem habe ich noch einige Kleinigkeiten hinzugefügt, welche hoffentlich zur Ausfüllung einer müssigen Stunde der Leser tauglich seyn werden.

E. den 20sten April 1795.

G. F. Rebmann.

Hochverräther durch Cabale.

Ausgeblutet hatte Gustav Adolph, Deutschlands Retter, auf dem Schlachtfelde zu Lützen sein großes Leben, zu früh vielleicht für die Menschheit, aber zum Glück für Deutschland gerade in dem Zeitpunkt, wo der Befreier unsers Vaterlandes sich in den Eroberer umgestalten, und Oesterreichs Adler nur um deswillen demüthigen wollte, um die Verfassung des geretteten Landes selbst umzustürzen, und vielleicht mehrere Fürstenthümer als den Preis seiner Hülfe zu fordern. Laut jubelten über seinen Fall die Anstifter des verderbenden Kriegs, der Gewissen und Vernunft in fürchterlichere und unzerreisbarere Fesseln schlagen sollte, als diejenigen waren, welche die Menschheit kaum abzuwerfen begonnen hatte, die klügsten und schändlichsten aller Mönche, die Jesuiten; laut jubelte der ganze Schwarm der bekutteten Ungeheuer und Tagediebe, die Rom

auf die Wohlthaten der Laien anweißt, um diese in immerwährender Sclaverey zu erhalten; laut Oesterreich, dem jetzt nichts mehr im Wege zu stehn schien, um über den Trümmern der deutschen Staats- und Kirchenverfassung seiner Alleingewalt einen Thron zu bauen. Ferdinand II. damals der Deutschen Kaiser, preßte beim Anblick des blutigen Kollers, den Gustav Adolph am heißen Tage der Schlacht getragen hatte, eine Thräne der Politik, von den ihn umringenden Jesuiten behohnlächelt, aus seinem Auge, um sich von dem Verdacht eines nicht unwahrscheinlichen Meuchelmords zu reinigen; die protestantischen Fürsten, die den Herrscher Schwedens gebraucht hatten, um die allzugroße Macht der Priester, (nur so lange die wichtigste Stütze der Despoten, so lange diese Knechte der Priester bleiben, aber ihr gewisses Verderben, so bald sie sich gegen Priester auflehnen) etwas zu vermindern, betrauerten ihn minder, als es geschehen seyn würde, wäre Gustav nicht am Ende auch den protestantischen Fürsten furchtbar gewesen, und die Deutschen, von jeher ohne Gemeinsinn und Nationalcharakter, und gewohnt, am Pflug zu ziehen, ohne sich zu bekümmern, wer ihn lenke, vergaßen den König,

nig, der für sie blutete, so schnell, als alle ihre großen Männer, und nahmen sich nicht einmal die Mühe, den Ort, wo er in ihrer Verthei- digung gefallen war, mit einem Denkmal zu bezeichnen.

Für Niemanden konnte aber dieser Todes- fall wohl wichtiger seyn, als für den Helden, der Gustav Adolph bisher die Wage gehalten hatte, und am Tage, der dieses Königs gro- ßes Leben endigte, zum erstenmal seinen Fein- den das Schlachtfeld überlassen mußte, für Albrecht Wallenstein, Herzog zu Friedland. Er, der, als Tylli bey Leipzig von den Schwe- den überwunden wurde, versicherte, sich in ei- nem ähnlichen Fall eine Kugel durch den Kopf gejagt zu haben, meinte seine Niederlage durch den Tod seines Gegners nicht zu theuer er- kauft zu haben, denn für beide wär, Wallen- steins Meinung nach, die Welt zu klein. Er flüchtete sich nach Böhmen, belohnte seine Ta- pfern königlich, und die Feigen unter seinen Kriegern fielen auf der Blutbühne zu Prag unter der Hand des Henkers.

Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig, hier einige Züge aus dem Leben des Menschen Wallenstein anzuführen; den Feldherrn kennt ohnedem ganz Europa. In der finstern Zeit,

da die Pfafheit noch Deutschland in eisernen Fesseln hielt, im Jahr 1583. ward der nachherige Herzog von Friedland aus einem freiherrlichen Geschlecht zu Prag geboren. Seine Eltern bekannten sich zur evangelischen Religion, und in dieser ward der junge Albrecht erzogen. Seine Geschichtschreiber können nicht genug seinen Muthwillen, seinen Ungehorsam, und die Unarten seiner frühen Jugend schildern. Ein böhmischer Prediger gab ihm den ersten Unterricht, dem sein Vater mit der Ruthe in der Hand Eingang zu verschaffen suchte. Vermuthlich mag die Methode des Predigers der Pädagogik der damaligen Zeit Ehre gemacht haben, und die Ruthe war auch bei einem Kind, wie der junge Albrecht, sehr zweckwidrig angewendet. Die Folge davon war, daß er bald alle Bücher haßte und nichts lernte. „Albrecht blieb unbändig, zügellos und „störrig, sagt einer seiner Geschichtschreiber: *) „Vielen Kummer machte er seinem Vater, sei„nem Prediger große Pein. Seine eige„nen Ideen waren die Gottheiten, „an welchen er hieng, im frühesten „Alter führte er seine Einfälle aus.

„Sein

*) Herchenhahn Leben Wallensteins 1 Th. S. 8.

„Sein jugendliches Gehirn schuf „große Dinge, sehr bald betrat er „einen für andre Menschen unge„wöhnlichen Pfad." Mit einem Wort: Wallenstein zeigte schon in seiner Kindheit einen ehrgeizigen, weitstrebenden Geist, der eben deswegen die damalige erbärmliche Erziehungsart nicht zu behandeln verstand, und der also auch der Art, nach welcher damals Gelehrsamkeit getrieben wurde, unmöglich Geschmack abgewinnen konnte.

Albrechts Vorfahren und Anverwandte begleiteten im Civilstand angesehene Aemter, und auch er sollte die nemliche Bahn betreten. Da alle Mittel nicht anschlugen, ihm Neigung dazu einzuflößen, so hielt der Vater für gut, ihn auf eine damals von den Protestanten stark besuchte Schule zu Goldberg in Schlesien zu bringen, eine Maasregel, die ihren Zweck nicht im geringsten erreichte.

Denn, was leicht voraus zu sehen war, die damals übliche klösterliche Schulzucht konnte auf einen Geist, wie der junge Wallenstein, nur ganz verkehrt würken. Strafen erbitterten ihn nur, statt ihn zu bessern. Im Gegentheil erhielt sein unruhiger Kopf hier einen weniger eingeengten Würkungskreis. Ich lasse

hier wieder Herchenhahn *) reden, der nichts anders sagt, als was jeder Menschenkenner erwarten wird. „Albrecht, heißt es, machte „zu jedem Bubenstück (unnützem oder verwege- „nem Streich, Ausschweifung einer mißleite- „ten Thätigkeit) den Plan, und setzte es durch „an der Spitze seiner Mitschüler. Er „beschäftigte sich gern mit solchen Dingen, die „er als ein kleiner Knabe nach seiner Einsicht „für kühn und groß hielt (wofür er wohl „nie eigentliche Bubenstücke halten konnte) „und warf sich beständig über die andern Kin- „der zum Führer auf. Sein Stolz und „Hochmuth war schon unbegrenzt. Zu In- „triguen zeigte er hier frühzeitig einen gro- „ßen Hang. Vieles Vergnügen hatte er, „wenn es ihm gelang, unter seinen Kamera- „den Partheien anzuspinnen, die Schüler wi- „der einander aufzuhetzen. Albrecht schloß „Bündnisse gegen seine Widersacher, er führ- „te Kinderkrieg, und gewann mit seinem „Anhange mehrentheils die Schlacht. „Oft floß Blut bei diesen Spielen. Wollten „die Lehrer die aufgeforderte Unart ihrer Schü- „ler strafen; so reizte Wallenstein die an- „dern

*) 1 Th. S. 9.

„dern Knaben zur Widersetzlichkeit, zum
„Ungehorsam gegen die Schulzucht und gegen
„die Lehrer. Oft forderte sein freches Wesen, seine Unbändigkeit, die Heftigkeit, die
„Unruhe seines Geistes den Kantor Fechner
„zur nachdrücklichen Züchtigung auf, allein
„Fechner, alle Lehrer züchtigten umsonst."

Wallenstein wurde, um nur auf der Schule wieder Ruhe herzustellen, seinen Eltern zurückgesandt. Diese versuchten nun einen andern, äußerst übelgewählten Weg mit ihm, und ließen ihn im siebzehnten Jahre seines Alters nach Altorf auf die Akademie ziehn. Hier war Albrecht bald dasjenige, was man einen Renomisten zu nennen pflegt. Er suchte und fand Händel, sein Lohn dafür war sehr oft das Carzer, und endlich mußte er die Akademie meiden.

Jetzt wurde er Page bei dem Markgrafen Carl, Prinzen des Erzherzogs Ferdinand, Grafen von Tyrol zu Inspruck. Hier war es, wo er von Catholicken umgeben, angelockt durch glänzende Versprechen, vom Glauben seiner Väter zur katholischen Religion übergieng. Ein Zufall trug hauptsächlich bei, ihn dazu zu bestimmen. Albrecht schlief an einem

Fenster ein, stürzte vom dritten Stock herunter auf die Erde, und nahm keinen Schaden. Gleich schrien die Geistlichen: Mirakel, und setzten diesen Zufall auf Rechnung einer besondern Zuneigung der Mutter Gottes. Ob dieser Grund auf den Erhaltenen so sehr würkte, ist ungewiß, wahrscheinlicher war es die Aussicht auf große Vortheile, welche ihn zu diesem Schritt bewog, und er hatte sich auch nicht verrechnet.

Denn von Stund an stieg er in der Achtung seines Grafen. Dieser ward auf Albrecht aufmerksam, und gewährte dem Jüngling bald seinen heißesten Wunsch, fremde Länder zu sehen.

Nun war Wallenstein schon ungleich mehr in seiner Sphäre. Er sah in Spanien den Geist der Bigotterie, in England den Geist der Freiheit, in Frankreich den Geist der Galanterie, und in Holland den des Kaufmanns. Emsig studierte er Sprachen, Sitten, Kriegsverfassung, Bevestigungskunst dieser Länder. In Spanien war er Bigott, in England voll Freiheitssinn, in Frankreich ein Mann von feinen Sitten, und in Holland ein Kaufmann. „Die Sitten seines Aufenthalts machte er zu „seinen Sitten, fand sich in die Gebräuche al-

„ler

„ler Länder, sein Geist nahm alle Formen an.
„Er war ein Alcibiades seiner Zeit.“ *)

Wallenstein besuchte auch Italien. Er besah Neapel, Rom, Florenz, Genua, Venedig. So, nachdem er von den Sitten aller Nationen etwas an sich genommen hatte, gieng er zuletzt nach Padua, wo er von neuem wilden Vergnügungen nachjagte, und nur die damals als Wissenschaft geschätzte Sterndeuterey mit Fleiß studierte, da sie seinem glühenden Ehrgeiz, seinem Durst nach Ruhm Nahrung gab.

Von Padua aus gieng Wallenstein nach Ungarn, und sammelte seine ersten Lorbeern im Krieg gegen die Türken. Bald hatte er sich zum Hauptmann emporgeschwungen, und er würde hier schon weiter gestiegen seyn, wenn nicht ein Friedensschluß alle seine Hofnungen vereitelt hätte.

Unmuthig kehrte er, an Ehre reicher, aber an Geld arm zurück. Seine schöne Figur gab ihm Anspruch auf die Hofnung, diesen Mangel durch eine Heirath zu ersetzen. Der Erzbischof von Prag übernahm das Amt eines Freywerbers für ihn bei einer alten mährischen

 rei=

*) Herchenhahn 1 Th. S. 13.

reichen Wittwe aus dem Hause Wikzowa. Die grauen Haare der Dame schreckten den Jüngling nicht ab, der nur Geld suchte, um seine größern Pläne ausführen zu können. In seiner Ehe mußte er bald dafür büßen, aber zum Glück befreite ihn der Tod bald von dem abscheulichen Weibe, und ein Testament erklärte ihn zum Erben ihres großen Vermögens.

Da der Krieger Wallenstein ganz außer der Sphäre liegt, welche der Verfasser dieser Skizze gewählt hat, so müssen wir ihn, auf eine lange Zeit verlassen, und finden ihn erst da wieder, wo er als Herzog von Friedland, als Generalissimus der kaiserlichen Armeen, und als der furchtbare Kämpfe für Oesterreichs Adler auftritt. Wir überspringen auch hier eine lange Periode, und erst von des großen Gustavs Tod an verlassen wir ihn nicht mehr.

Des Feldherrn Charakter zu zeichnen, liegt ganz außer dem Gesichtskreis dieser Blätter. Auch möchte es schwer seyn, hier ein Gemälde zu entwerfen, das neben dem des großen Schillers bestünde, *) ohne allzuviel zu verlieren. Hier also nur ein paar Worte, die zum Verständniß des folgenden unentbehrlich sind.

Wal-

*) Hist, Calender 1793. S. 733—737.

Wallenstein der Günstling des Glücks, ragte in mancher Hinsicht über sein Zeitalter hervor. Eingeweiht in die Geheimnisse der Politik, wußte er wohl, in wessen Diensten er eigentlich seine Lorbeern errungen hatte; wußte, daß er das Werkzeug der Jesuiten-Politik war, so wie der bigotte Kaiser Ferdinand II. ihnen dazu diente, unter seinem Namen einen Krieg zu führen, in welchem der Orden die Menschheit aufreiben wollte, um sich fester zu gründen. Wallenstein wußte wohl, daß die armen zur Schlachtbank gelieferten Soldaten, indem sie für ihre Religion zu fallen glaubten, im Grunde blos deshalb bluteten, um die Macht eines schmuzigen Capuziners zu bevestigen, so wie ihm im Gegentheil nicht unbekannt war, daß auch bei den protestantischen Fürsten Gewissensfreiheit nur den Namen hergab, und der Streiter wahre Absicht Einschränkung der furchtbaren Macht des Hauses Oesterreich war.

Wohl ihm, hätte er seine Ueberzeugung von der Schwäche des Hofs und der Bosheit der Priester für sich behalten. Aber er that es nicht, wovon folgende Anekdoten zeugen.

Einst kam ihm ein kaiserlicher Befehl zu, der ihm Regeln vorschrieb, wie er seinen Feldzug einrichten sollte. Der Herzog bückte sich,

und sprach zum Ueberbringer: „Schon wie„der eine Abfertigung von müssigen Hofleuten. „O wie lange Weile haben sie doch zu Wien! „Sagt Seiner Kaiserlichen Majestät, Sie sol„len sich mit der Jagd beschäftigen, und sich „nicht um den Krieg bekümmern. Soldaten „brauchen keine Rathschläge von Hofleuten.“

Ein ausländischer Edelmann überreichte ihm ein kaiserliches Patent, welches den Ueberbringer zum Befehlshaber des ersten ledig gewordenen Kavallerieregiments ernannte. Der Edelmann ward vom Herzog an die Tafel gezogen, woran viele Obersten speißten. Bitter scherzend sprach Wallenstein zu seinen Offizieren, „einer von ihnen müsse bald sterben“ und deutete voll Verachtung auf den Fremden, mit den Worten: „Dieser Herr ist gekommen, um „eines von euern Regimentern zu erhaschen, „so bald einer von euch tod seyn wird. Lege „sich doch einer dem Herrn zu gefallen, ge„schwind ins Grab.“

Einigen prächtig geputzten Edelleuten, die ihm ihre Dienste anboten, ließ er entbieten, sie möchten sich lieber am Hof des Kardinals Dietrichstein um einen Dienst bewerben, der Weyrauch würde ihnen besser behagen, als der Pulverdampf, und ein musikalisches Conzert

mehr

mehr Reize für sie haben, als der Canonen=donner. Einen andern Cavalier, der eine Maitresse bei sich führte, bot er in seiner vergrößerten Stadt Gitschin ein Quartier an, um die Stadt bevölkern zu helfen. Gewöhnlich erhielten solche geputzte Herrn den Bescheid: „Sie werden bei Hofe mehr nutzen, „als bei der Armee, der Küraß steht ihrer „Schönheit nicht wohl an. Der Pulverrauch „könnte Ihr Gesichtgen schwärzen, und die „Sturmhaube die ganze Arbeit ihres Friseurs „verderben.“

Am feindseligsten war er gegen die Jesuiten, und hauptsächlich gegen den kaiserlichen Beichtvater P. Lemmermann gesinnt. Sein innigster Wunsch war, den Sturz dieses Ordens bewürken zu können. Seine Grundsätze über die Freiheit des geistlichen Standes von Auflagen waren so kühn, daß sie selbst in unsern Tagen schwerlich überall laut gesagt werden dürften.

Ueberhaupt sah Friedland die Mönche nicht gern außer den Klöstern, und am allerwenigsten bei der Armee. Waren sie durch den Muthwillen der Soldaten in einem solchen Fall beleidigt worden, so strafte er diese nicht leicht. Zu Freiberg wurde ein Dominikaner

ner von Lutheranern umgebracht, und der Herzog stellte gegen die Thäter keine Untersuchung an. Als der Hof zu Wien sich deswegen beschwerte, war die Antwort: „Wäre der Frater in seinem Kloster geblieben; so wäre ihm „nichts wiederfahren. Ich verstehe es nicht, „und kann mich nicht damit abgeben, die „Geistlichkeit in Respekt und Hochachtung zu „setzen, wenn ich mein Augenmerk auf Belagerungen zu richten habe."

Der Kaiser sandte einst einen Mönch an ihn, um wichtige Geschäfte abzuhandeln. Wallenstein schlug die Audienz ab, und ließ ihm sagen: „Wäre er gekommen, um das „Evangelium zu predigen; so wolle er ihn anhören, wolle er ihm aber Dinge vorsagen, „die seinen Beruf überschritten, so möge er „wieder abziehen, und sein Brevier beten." Ein andermal fügte er bei gleicher Gelegenheit die Aeußerung hinzu: er halte es für unschicklich, daß der katholische König sich in weltlichen Geschäften solcher Leute bediene, welche die Welt verlassen hätten. Ueber die Sittenlosigkeit der Geistlichen eiferte Wallenstein heftig. Als er aus dem Pallast einer böhmischen Dame einen Mönch herausgehen sah, machte er gegen seine Begleiter die Anmerkung: „ich

„soll-

„sollte mich auch schwarz kleiden, um einer so
„schönen Wittwe Gesellschaft leisten zu kön-
„nen. Wie werden wir die Kunst lernen,
„meine Herren, den Geist und das Fleisch,
„das Vergnügen und die Buße zusammen zu
„vereinigen?“

Den Jesuiten, die ihn nach dem Sieg über die Dänen ersuchten, in einer dänischen Stadt ein Kloster errichten zu dürfen, schlug Wallenstein ihre Bitte mit den harten Worten ab:
„Ihr habt Dachs und Fachs genug zum Woh-
„nen und zum Gottesdienst, man braucht kei-
„ne größere Zahl von Kirchen.“

Ein solcher Mann, der, um alles in ein Wort zu fassen, bei jeder Gelegenheit seinen Haß gegen Pfaffen, Hofmänner und ihre Creaturen an den Tag legte, der auf seinem eignen Gebiet den Protestanten freie Religionsübung erlaubte, während er das Heer anführte, welches ihren Namen von der Erde vertilgen sollte, würde längst diese Aeußerungen seiner Denkungsart mit heimlichem oder öffentlichem Tode gebüßt haben, wäre nicht sein einziger Schutz gegen die Mönche seine Unentbehrlichkeit für sie gewesen. Denn er allein in ganz Deutschland war im Stande, den tapfern Schweden und den Herren der Protestanten

ent-

entgegengestellt zu werden. Ihn wollte man also nicht eher opfern, bis er seine Dienste gethan hätte, oder bis die Gefahr, die er der Kirche drohete, größer wäre, als der Nutzen, den er ihr, selbst bei den feindseligsten Gesinnungen gegen sie, gewährte.

Unsichtbar aber arbeitete die Clerisey dennoch längst daran, ihn in einen Zauberzirkel zu bannen, in dem er zwar nach Belieben flattern, den er aber nicht durchbrechen könnte, und durch den es ganz von ihr abhienge, wenn sie es für gut fände, ihn, selbst am Ziele aller seiner möglichen Entwürfe, zu vernichten. Eine Schwäche Wallensteins war genug, dies magische Band um den Furchtbaren schlingen zu können.

Der Herzog stand wie schon erwähnt, in dem Wahn, das Schicksal der Menschen sey in den Gestirnen verzeichnet, und liebte die Astrologie. Nichts wurde den Jesuiten leichter, als mittelst des Ingenieurs Pirroni dem Feldherrn einen gewissen genuesischen Astrologen, Senni zu empfehlen, eine ihrer gewandtesten und abgerichtetesten Creaturen, den Wallenstein mit großen Kosten zu sich kommen ließ, und königlich besoldete. Er sagte dem Feldherrn einige wichtige Todesfälle voraus —

was

was ist wohl leichter für einen Mann, der mit Wesen im Bund steht, bei denen Aqua Tophana ein gewöhnliches Hülfsmittel ist? — und setzte sich in Wallensteins Vertrauen so fest, daß seine Obern sicher seyn konnten, durch den Sterndeuter auch den leisesten Gedanken des Feldherrn zu erfahren, der nichts unternahm, ohne Senni um Rath zu fragen, und auch seine liebsten Entwürfe aufschob oder gar aufgab, wenn ihm sein Orakel versicherte, die Sterne seyen ihm ungünstig. So gieng der Mann, auf dessen Wink sich Tausende einem fast gewissen Tod entgegen stürzen mußten, am Gängelbande eines von seinen Todfeinden gedungenen Gauklers.

Vor des Herzogs Gesichtspunkt stand seit mehreren Jahren nichts geringeres, als Böhmens Krone, und der Sturz der Jesuiten. Von einem gemeinen Edelmann hatte er sich zum Fürsten emporgeschwungen, und nichts war ihm mehr zu erreichen übrig, als der Königsthron, dessen festeste Stütze er war. Daß er sich diesem großen Ziel nicht geschwinder näherte, daran war theils wechselseitiges Mistrauen zwischen König Gustav Adolph und ihm, theils die Verschlagenheit des Genuesers schuld, der den Herzog unter dem Vorwand,

der günstige Zeitpunkt sey jetzt noch nicht vorhanden, zu Abbrechung der diesfalls schon gepflogenen Unterhandlungen zu bewegen wußte.

In diese Periode fällt die durch Pfaffencabale bewürkte Absetzung Wallensteins, des Unentbehrlichen. Vielleicht in der Absicht unternommen, ihn zu demüthigen, bewürkte diese Cabale gerade das Gegentheil. In stillem Bewußtseyn seiner Größe, gewiß, man werde ihn bald wieder rufen müssen, baute der Herzog inzwischen auf seinen Gütern prächtige Palläste und Gärten, und schien allen seinen Ehrgeiz auf einen königlichen Hofstaat eingeschränkt zu haben, während sich in seinem Innern die wichtigsten seiner je gepflegten Entwürfe bildeten und vorbereitet wurden, und mit allen seinen Lieblingswünschen eine gänzliche Umschaffung vorgieng.

In der Stille der Einsamkeit, entfernt vom Schauplatz seiner glänzenden Thaten fühlte Friedland, daß er ein Mensch sey, daß die Menschheit mehr verlange, als gewonnene Schlachten, und daß ein Held, der nichts als Held ist, selbst mitten unter seinen Triumphen darbe. Vor sein Auge traten die Schreckensbilder dampfender Städte, zuckender Leichname, Schlachtfelder mit siedendem Blute bedeckt,

deckt, und scheuchten die Ruhe aus seinem Herzen. Wem hatte er alle diese fürchterlichen Opfer gebracht? Nicht einer Religion, die er verspottete, nicht einer scheinbaren Politik, die er durchschaute, nicht einem Monarchen, der ein zu großer Schwächling war, um irgend ein Interesse für sich zu erzeugen, nur — einem gränzenlosen Ehrgeiz.

Ohne zu wissen, für wen er kämpfte, strebte er bisher blos dahin, zu siegen, und selbst seine Herzogthümer waren nicht der Preis seiner Nutzbarkeit, sondern der Lohn für das Verderben, das er über die Feinde einer Parthei gebracht hatte, die selbst er, der Kämpfer für sie, theils verabscheuen, theils verachten mußte. Einem ungewissen, vielleicht für ihn verderblichen Entwurf wollte er noch viele Tausende aufopfern, und was ward ihm, wenn er gelang? Ach! eine arme Krone mit Blut befleckt, und in steter Furcht eines heimlichen Todes getragen. Diese Frucht seiner Mühe reifte ihm im glücklichsten Fall erst am Rande seiner Tage, der Kinderlose hatte sie errungen für — Niemanden, und der höchste Preis seiner Thaten war der armselige Glanz einiger angstvollen Tage unter einem geraubten drückenden Purpur.

Ein schöner göttlicher Gedanke trat also an des vorigen verderblichen Stelle, kühner und größer, obgleich nicht so blendend. Unglück und Jammer war das Loos der kaiserlichen Waffen, sobald Wallenstein und sein Geist ihnen fehlte. Vorauszusehen war es daher, daß er um jeden Preis dazu erbeten werden müßte. Sich wollte er nun zum Mittelpunkt der Armee machen, ihre Existenz an sich allein knüpfen, und nun mit dieser Macht, die ohne ihn zerflattern müßte, auf einmal auftreten, seine Waffen gegen die wenden, deren Stütze er bisher gewesen war, Deutschlands Denk- und Glaubensfreiheit sowohl als sein Gleichgewicht gegen Unterdrückung irgend eines mächtigen Standes in einem von ihm entworfenen Friedensschluß gründen, und zuletzt in seinen eignen durch eben diesen Frieden beträchtlich vergrößerten Staaten der Welt das bis dahin als Ideal verlachte Schauspiel eines glücklichen Landes geben, das blos auf gesellschaftlichen Vertrag, nicht auf Aberglauben und Pfafferei gestützt seyn, und vom Enkel vielleicht vollkommener im Grossen wiederhohlt werden sollte.

Aber diese Periode schien dazu bestimmt, den Herzog auch in andrer Rücksicht ganz umzuschaf-

fen.

fen. Nach der kurzen Geschichte seiner ersten Heyrath kann man leicht glauben, daß er bei einer blos von Eigennutz gestifteten Ehe die Liebe nicht kennen lernen konnte. Erst jetzt nah an der Hälfte eines, ruhmvoll aber freudenleer durchlebten Jahrhunderts lernte er ein Weib kennen, die auch diese Leidenschaft in ihm aufwecken sollte, Theresen von Holk, Wittwe eines Kaiserlichen von ihm geschätzten Feldherrn. Schon war ihre Hand aufs neue an Maximilian von Wallenstein, des Herzogs Vetter, versprochen, als sie den Herzog kennen lernte, und voll Heldenmuths der Seele des großen Mannes in ihren kühnsten Erwartungen begegnete. Lange hielt den Herzog das Zweifeln seiner Seele von einer Annäherung an Theresen zurück. Er fand sich von einem Gefühl durchdrungen, während er noch an seiner Empfänglichkeit dafür zweifelte. Der mächtige Zug der Liebe überwand diese Hindernisse, und Maximilian trat ehrfurchtsvoll zurück.

Jetzt trat der Zeitpunkt ein, den Wallenstein vorausgesehen hatte, des Kaisers Armee war fast aufgerieben, die Feldherren gefallen, der Feind hatte überall gesiegt. Der Herzog schlug jeden Antrag, sich von neuem an die

Spitze zu stellen ab, und endlich, da man ihn, so zu sagen, dazu zwang, trat er mit einer Gewalt, die vor und nach ihm keinem Feldherrn zu Theil wurde, unter selbst vorgeschriebenen Bedingungen neuerdings als kaiserlicher Generalissimus auf den kriegerischen Schauplatz, fest entschlossen, der Welt nun Frieden zu erkämpfen. Die neue Armee warb er selbst, er schoß den Offizieren Geld vor, und hatte sie dadurch ganz in seiner Gewalt.

Was er jetzt in Hinsicht auf seinen großen Entwurf unternahm, wie er künstlich und still den Schlag vorbereitete, der das Gebäude der Pfaffengewalt in Deutschland zertrümmern sollte, gehört hieher so wenig, als die Geschichte seiner Heerzüge, da nicht der Feldherr, nicht der Politiker, nur der Mensch Wallenstein in dieser Skizze unser Augenmerk ist. Wir überspringen daher den Zeitraum von seiner Wiederübernahme der Armee bis zu Gustavs Tod.

Zweierlei Partheien waren indessen mit der Abänderung der Gesinnungen des Herzogs unzufrieden. Seine Freunde, Terzky, Illo, Kinsky, konnten sich nicht daran gewöhnen, dem unvergänglichen Ruhm der erhabenen Arbeit am Wohl des Menschengeschlechts den

Glanz

Glanz aufzuopfern, der sie vom König Wallenstein aus überströmt haben würde. Der Schaar der Pfaffen mußte es auf der andern Seite fürchterlicher seyn, ihre Heereskraft in der Gewalt eines Mannes zu wissen, der darauf ausgieng, sie zur Zerstörung der Pfafheit anzuwenden, und Europa und alle Könige auf einen Gedanken zu bringen, welcher den Religionsdespotismus in eben dem Augenblick stürzen mußte, so bald man es wagte, seine Ausführung ins Reich der Möglichkeiten zu setzen, als selbst diesen Mann auf einem Thron zu sehen, von dem er zum Triumph der Pfafheit gestürzt werden konnte.

Senni hatte daher den Auftrag, die Aussicht auf die böhmische Krone wieder vor des Herzogs Seele zu bringen, und ihn zwischen Zweifeln und Wählen so lange hinzuhalten, bis man Zeit fände, ihn erst entbehrlich, und dann unschädlich zu machen. — Der Herzog blieb unerschütterlich bei seinem bessern Vorsatz, und mit gewaltigen Schritten gieng er so weit, daß in kurzem ganz Oesterreich und alle kaiserlichen Erbländer von Truppen umlagert waren, von denen es ungewiß war, zu welchem Gebrauch er sie nächstens anwenden würde. Schrecklich tönte in des kaiserlichen Beichtvaters Ohr

die Nachricht von den fortwährenden geheimen Unterhandlungen Friedlands mit den protestantischen Fürsten.

Entschieden war nun, daß der Verdächtige schleunig fallen mußte, ehe er seine Absichten ausführen könnte. Aber zwei mächtige Schwierigkeiten stellten sich jedem Versuch zu seinem Verderben in den Weg, Ferdinands gränzenloses Vertrauen auf einen Feldherrn, dem er alles zu danken hätte, und — die Liebe des Heers zu seinem Führer.

Zwar hätte es nur eines Winks bedurft, um durch Gift und Dolch Wallensteins Leben zu endigen, aber ein solcher Mord wäre ein Schülerstreich gewesen, der der Politik der Möncherei auf Jahrhunderte tiefe Wunden geschlagen haben würde. Das Problem, an dessen Auflösung der kaiserliche Beichtvater mit den Jesuiten jetzt arbeitete, war nichts geringeres, als Ferdinanden zum Verdacht, und endlich zur Nothwehr, und den Herzog zum Hochverrath zu zwingen, jeden zum Verräther an dem andern zu machen, weil jeder den andern einen Verräther gegen sich glaubte, um so endlich die Hinrichtung eines angebeteten Feldherrn in der Mitte seines Heers vor seinen Kriegern und der Welt rechtfertigen zu können.

Daher eine Menge Zumuthungen an Wallenstein, die dieser nothgedrungen abschlagen, und dadurch bei dem Kaiser Verdacht erregen mußte. Daher Absendung einer Menge Spionen, und Anwendung vieler hoher und niedriger Maschinen, durch Ehrgeiz, Pflichtgefühl und Religionshaß gefesselt, unter welchen selbst Unterfeldherrn und Vertraute Friedlands waren.

Jeder Athemzug des Herzogs wurde belauert, täglich wiederholte Berichte von seinem räthselhaften Benehmen sollten jeden Rest von Zuneigung des Kaisers zu ihm töden, und Ferdinands Mistrauen, hofte man, sollte den Herzog endlich bewegen, den Verrath würklich zu begehen, dessen man ihn schuldig wissen wollte, um ihn zu stürzen.

Ein Unternehmen, schwerer als je eines von Meistern der Cabale gewagt wurde. Denn einen Mann, der freywillig einen lang vorbereiteten Entwurf, König zu werden, aufgegeben hatte, um einen andern desto glühender zu umfassen, zu nochmaliger Ergreifung des Plans, auf den er längst Verzicht gethan hatte, zu zwingen, einen Mann, dem ein größeres Gut, das ohne Verbrechen erreicht werden konnte, vor Augen schwebte, dahin zu bringen, ein

kleineres Gut durch ein gefährliches Verbrechen zu erreichen, war, dem Anschein nach, eine Unmöglichkeit. Und doch sollte dieß Ziel erreicht werden, damit die Verschwornen ihr ausersehenes großes Opfer mit allem Schein des Rechts vor Europas Augen würgen konnten.

Selbst der schwache Ferdinand schien zu fühlen, wie groß sein Feldherr sey, und diese Größe zu verehren. Trotz allen Verläumdungen wünschte er ihn schuldlos zu finden, und ein Monarch, der nach seines mönchischen Geschichtsschreibers eignem Ausdruck, einem Menschen im Ordensgewand mehr Verehrung bezeigte, als einem Engel, schien dem Herzog etwas Ketzerei gern vergeben zu wollen, wenn nur kein Hochverrath im Spiele sey. So wohlfeil auch sonst den Erdenkönigen tausend Menschenleben sind, um den geringsten Schatten von Gefahr, ihrer Krone beraubt zu werden, zu entfernen, so vermochte doch in diesem Fall selbst der kaiserliche Beichtvater nicht, Ferdinands Glauben an seines Feldherrn Treue ganz auszurotten.

Das einzige, wozu ihn die Mönche bringen konnten, war die Absendung eines Gesandten, der unter dem Schein vertraulicher Freundschaft Wallensteins geheimen Plan ihm entlocken,

locken, und dem Kaiser sichre Nachricht bringen solle, was bei so bedenklichen Operationen des Herzogs Absicht eigentlich sey. Und zu diesem Geschäft wählte Ferdinand, seinem Charakter gemäß, einen schlauen Capuziner, den Pater Quiroga, einen Greis, dem der Umstand, daß der Herzog in seiner Jugend ein Schüler des Mönchs gewesen war, einen Anspruch auf nähere Vertraulichkeit geben konnte.

Allein der Mann Wallenstein war vom Jüngling sehr verschieden. Dieser Besuch mußte ihm verdächtig seyn, und gegen einen Monarchen erbittern, der so kleinliche Mittel gegen ihn anwenden, und ihm so wenig Verschlagenheit zutrauen konnte. Mögen die Personen des Spiels selbst reden.

ἡ Φύσις

ἡ φύσις ἄμαχον ἔρωτα ἐνέφυσεν ἡμῶν ταῖς ψυχαῖς παντὸς ἀεὶ τοῦ μεγάλου, καὶ ὡς πρὸς ἡμᾶς δαιμονιωτέρου.

Longin. de Sublim. XXXV.

I.

Pilsen.

Wallenstein allein.

Wieder eine Sendung also? — Und einen Mönch dazu gewählt, fein, wie eine Schlange, und geschmeidig, wie ein Aal. O über mich Thoren! über mich dreifachen Thoren, daß ich mich aus meiner Ruhe wecken ließ! Ferdinand! Ferdinand! du willst mich mit Gewalt mahnen! du willst mich fühlen lassen, wie wenig du mir verzeihen kannst, daß Nothwendigkeit dich zwang, mich von mir wieder zu erbetteln, willst mich fühlen lassen, daß du mich zum Spielwerk zu machen gedachtest, das man behält, so lang es gefällt, und dann wegwirft. Du könntest dich irren! — Ah! der Fuchs kommt schon geschlichen. Wappne dich, Wallenstein! mit Standhaftigkeit und Verstellung.

Pater Quiroga. Wallenstein.

Wallenstein. Willkommen im Feld, Herr Pater!

P. Quiroga. Verzeihen mir Ew. Fürstl. Gnaden, wenn der Gedanke, einen so großen Mann vor mir zu sehen, mich unfähig macht, diesen gnädigen Gruß so zu beantworten, wie ich sollte. — Ja! so dacht' ich mir den Mann, dessen Kopf und Arm die Lehre des Gekreuzigten gegen die Empörung einer halben Welt aufrecht erhalten konnte. So dacht' ich ihn mir, und am Abend des Lebens, wo man mit Wünschen sparsam ist, stand die Sehnsucht ihn wieder zu sehen, ihn, dessen Größe ich schon im Jüngling ahnete, zuerst unter der Reihe meiner Hofnungen. Die schönste derselben ist erfüllt, und ich will gern sterben.

Wallenstein. Ich erkenne die Schmeichelei des Hofmanns, und die Nachsicht meines ehemaligen Lehrers, wie ich sollte.

P. Quiroga. Schmeichelei! welche Farbe müßte wohl diese hier borgen, um neben der Bewunderung zu bestehen? Herzog! ich bin ein Greis. Die Scheidewand der Etikette sinkt nieder bei dem, den nur ein dünner Faden noch an die Zeitlichkeit bindet.

Lassen

Lassen Sie mich diese Hand noch einmal fassen, als Mensch zu Mensch, nicht als ein armer Diener der Kirche gegen den gewaltigen Fürsten, für dem die Schwedischen Heere zittern; lassen Sie mich Sie segnen, wie ein Greis den Mann segnet, bei dem er einst schon im wilden brausenden Jüngling die Geburt der Zukunft ahnete. Diesen Augenblick mögen Sie mir schenken. (wie in Rührung versunken, blickt ihm ins Auge.) Und nun hat mir der Mensch Wallenstein genug gewährt. Die übrigen sind der Kirche und dem Monarchen zu kostbar, als daß ich sie für mich rauben sollte. Nun bin ich weiter nichts mehr, als der Wortführer in einem freundschaftlichen Auftrag meines Kaisers an Ew. Fürstliche Gnaden.

Wallenstein. (stolz und kalt.) Was befehlen Kaiserliche Majestät?

P. Quiroga. Ihro Majestät ersuchen Ew. Fürstl. Gnaden um schleunige Absendung von sechstausend Pferden zu Verstärkung des Generalinfanten. Ueberzeugt, daß ein bloßes Misverständniß die Gewähr des Kaiserlichen Ansinnens bisher verhindert haben könne, sandte mich der Monarch, um vielleicht zu Aufklärung dieses Misverständnisses etwas

bei=

beizutragen. Ob ich mir zu viel zutraute, wenn ich glaubte, die ehemalige Herzlichkeit eines Mannes, den ich einst Freund zu nennen wagen durfte, durch dieses Wiedersehen zu erwecken, und ein Geschäft glücklich zu beendigen, das dem kalten Staatsmann mislingen könnte, mögen Ew. Fürstl. Gnaden entscheiden.

Wallenstein. Schade, daß bei Geschäften das Herz keine Stimme hat. Aufrichtig zu reden, ehrwürdiger Vater, ich wünschte, ihr hättet diesen Auftrag nicht übernommen, und mich nicht zu Wiederholung meiner bereits gegebenen abschläglichen Antwort gezwungen.

P. Quiroga. Sollte vielleicht das Heil der Kirche und des Kaisers Pläne nicht eine Aenderung dieses Entschlusses bewürken?

Wallenstein. Mir sind des Kaisers Heere anvertraut, und diese und mein Feldzug würden unter ihrer Gewähr leiden. Ich begreife wohl, daß es sehr leicht ist, am Hofe im Gewühl des Vorzimmers eine Menge Entwürfe ohne Kenntniß der Sache auszuhecken, die der Feldherr unmöglich ausführen kann. Mögen sich die Schranzen und Mauldiener aber immer mit diesen Seifenblasen brüsten, mir kommt es zu, sie zu würdigen.

P. Qui-

P. Quiroga. Ein Recht, das keines Widerspruchs fähig ist, vielleicht aber doch einige Nachgiebigkeit zuläßt. —

Wallenstein. Wessen Nachgiebigkeit? Doch nicht meine? — Ich kenne keine andre Regel, als meine Pflicht, und keine andre Richtschnur meiner Handlungen, als meine Einsicht. Nie werd' ich den Liebedienern am Hofe auf Kosten der kaiserlichen Waffen zu gefallen suchen. Muß ich wiederholen, daß ich in Ruhe lebte, und als ich diese Armee schuf, und anzuführen versprach, da blos räuberische Horden noch Ferdinands Sache führten, meine erste Bedingniß die war, daß es mir überlassen seyn sollte, wie ich sie zu führen für gut finden würde? Und bei Gott! von dieser Bedingung geh' ich nicht ab, und wenn Kaiserliche Majestät selbst hieher kämen, um mich wankend zu machen.

P. Quiroga. Wüßten Sie, gnädigster Herzog, wie sehr Ihre Kaiserl. Majestät diesen rühmlichen Eifer zu schätzen wissen, wie fest des Monarchen Meinung von Ew. Fürstl. Gnaden Verdiensten selbst in jenem traurigen Zeitraum stand, da der Monarch, von eiserner Nothwendigkeit gezwungen, Sie auf einige Augenblicke zu verkennen scheinen mußte —

gewiß,

gewiß, gnädigster Herzog, Sie würden dem Kaiser jetzt diese kleine Gefälligkeit nicht abschlagen.

Wallenstein. Nie kann von Gefälligkeiten die Rede seyn, wo blos der Kaiser und der Feldherr mit einander zu thun haben, und also, Herr Pater, bitt' ich euch, brecht dieß Gespräch ab.

P. Quiroga. Ich muß diesem Befehl gehorchen, so leid es mir auch ist, einer meiner schönsten Hofnungen zu entsagen. Als Priester des Friedens und der Eintracht übernahm ich diese schwürige Absendung, übernahm sie nicht, um Geld oder Gut dadurch zu erlangen, aber es dünkte mich traurig, daß zwei Menschen, die sich nur zu kennen brauchten, um sich zu lieben, auch wenn der eine keine Krone und der andre keinen Herzogshut trüge — daß diese Menschen sich nur in dem Verhältniß des Monarchen zum Feldherrn erblicken sollten. Der Herzog Wallenstein, dacht' ich, kann den Menschen nicht ihm verdrängt haben, der Herzlichkeit gerne erwiedert, wo er sie findet. Was der Held zu erbitten, und der Kaiser anzutragen ihrer Würde nachtheilig glauben, das, dacht ich, würden sie vielleicht dem Herzen eines Mannes, dessen

Begierden sich alle auf dieß Ordensgewand einschränken, anzuvertrauen sich nicht weigern. Meine Hofnung war eitel. Die Pläne eines wohlwollenden Greises, von einem kindischen Herzen in der einsamen Zelle ausgedacht, scheitern an der kalten Staatsklugheit, die gutmüthigen Träume des Menschen an den Verhältnissen der Convenienz, und Ferdinand und Wallenstein wollen sich ferner verkennen.

Wallenstein. Ich ehre eure Absicht, ehrwürdiger Pater. Inzwischen glaub ich sagen zu dürfen, daß es dieser Sendung nicht bedurft hätte, so viel Ihro Kaiserl. Majestät höchste Person betrift. Ich weiß gar wohl, daß der Monarch die mindeste Schuld an so vielen Dingen hat, über welche ich längst laut geklagt habe.

P. Quiroga. Vielleicht würde ihnen schnell abgeholfen werden, wenn Ew. Hochfürstl. Gnaden mir erlauben wollten, sie dem Monarchen vorzutragen.

Wallenstein. Verzeiht, meine Beschwerden sind von der Art, daß sie durchaus öffentlich und nicht durch Schleichwege abgehandelt werden müssen. Ich kenne alle meine Feinde am Hofe, und verachte sie zu tief,

um

um gleichsam eine Art von Parthei gegen sie bilden zu wollen.

P. Quiroga. Eine wechselseitige offene Erklärung hat schon oft Feinde zu Freunden gemacht.

Wallenstein. Ein Fall, der hier in Ewigkeit nicht statt finden kann. So viel aber die offene Erklärung betrift, so sagt mir, ob ich diese je vermieden habe? Hab' ich je heimlich gemurrt, hab ich nicht so oft gerade und frei Ihro Kaiserl. Majestät die Intriken angezeigt, die mir gespielt werden? Meine Armee leidet Mangel, verdiente Offiziere werden nicht befördert, meine Empfehlungen achtet man nicht, und Muttersöhnchen, gut vielleicht auf dem Tanzsaal, aber unnütz in der Schlacht, werden mir aufgedrungen. Meine erste Bedingung, als ich, zu dieser Aufopferung meiner Ruhe durch Drohungen gezwungen, die Armee wieder übernahm, war, daß ich, und auch nur ich allein Befehlshaber seyn sollte, und man will mir zumuthen, nach dem Plane des kaiserlichen Beichtvaters zu handeln. Dieß sind meine Beschwerden in wenig Worte zusammengedrängt, durch deren pünktliche Wiederholung ihr mich verpflichten werdet. Und nun — was hat man gegen mich?

 P. Qui=

P. Quiroga. Einige Grosse am Hofe beklagen sich sehr über die Beschwerung ihrer Unterthanen durch Winterquartiere.

Wallenstein. Weil sie ihre Güter gern von der allgemeinen Last ausgenommen haben wollen. Und wohin soll ich denn sonst mit meinen Soldaten? Nirgendswo will man uns haben, überall behandelt man uns als Feinde. Soll ich mich in die ausgesogenen Länder, die unsre Waffen verheerten, legen, und sie ganz und gar zu Wüsten machen, daß man meinem Namen flucht in den Zeiten später Enkel, wie Tyllis Namen? Sollen auch meine Soldaten vollkommne Räuberhorden werden, wie die schändlichen Mordbrenner zu Pasewalk? *)

P. Qui-

*) Der kaiserliche Oberst Johann Götze erstieg am 7. Sept. 1630. Pasewalk, und stillte seinen wütenden Durst im fliessenden Blut. Nicht die Waffentragenden allein wurden niedergehauen, man erwürgte das unbewehrte Volk. Die Weiber und Mädchen wurden zur Unzucht aufbehalten, die Männer erstochen, erschossen, erschlagen. Auf den Gassen wurden die Bürger niedergemacht, in den Häusern wurden sie mit Daumenschrauben und andern Martern gepeinigt. Kaum hatte ein Wüthrich ein Haus verlassen; so erneuerte ein andrer des vorigen Grausamkeiten. Die Mannsleute wurden nakt ausgezogen, den Weibspersonen rissen

P. Quiroga. Freilich würden Ihre Kaiserliche Majestät es lieber sehen, wenn die Quartiere der Truppen in die Länder der Kezer verlegt würden.

rissen die Soldaten alle Kleider vom Leibe, die Fliehenden stießen in den Strassen auf die Leichname ihrer Freunde, hörten das Winseln ihrer verwundeten kleiderlosen Nachbarn, und warf diesen jemand eine Decke zu, so wurde diese Decke einem neuen Räuber zu Beute. Hülfebringer und Tröstende bekamen zum Lohn tiefe Wunden.

Nach gestilltem Blutdurst trieb die barbarische Rotte Nothzucht mit allen Weibern, allen Jungfrauen, kleinen Mädchen, Schwangern und Kindbetterinnen, mit Müttern, deren Säuglinge sie erst auf die Erde warfen, am hellen Tag auf Strassen, auf Kirchhöfen, und schleppten die schönsten Mädchen mit sich ins Lager, wo sie wie Sclavinnen verhandelt wurden. Zuletzt befahl Götz, ohne alle Schonung, die Stadt in Brand zu stecken, wobei er selbst Hand anlegte. Säugende Kinder wurden ein Raub der Flamme, andere Kinder brieten die Soldaten lebendig. Mehrere hatten sich in einen Keller versteckt, die Soldaten verstopften den Eingang mit Stroh, und legten Feuer daran. Niemand begrub die Toden, niemand verband die Verwundeten und Halbverbrannten, die zum Theil ein Fraß der Hunde wurden. Beim Abzuge riefen die Teufel mit satanischer Wonne: Ei, wie fein brennt Pasewalk, wie brennt Pasewalk so schön.

Theatr. Europ. T. II. p. 248.

Wallenstein. Kezer oder nicht, sie sind Menschen. Und wenn ich auch jedes mitleidige Gefühl verläugnen wollte, so kann ich doch nicht wagen, mich fern von den kaiserlichen Erbländern einschliessen zu lassen, und diese Preis zu geben. — Ich bitt' euch, ehrwürdiger Pater, brecht dieß Gespräch ab. Der Monarch mag mir die Ruhe wieder geben, aber, so lang ich Befehlshaber bin, kann er meine Pläne nicht beschränken.

P. Quiroga. So weh es mir thut, muß ich dennoch gehorchen. Ist es Ew. Hochfürstl. Gnaden gefällig, mich mit Aufträgen nach Wien zu beehren?

Wallenstein. Hofgeschäfte hab' ich nicht, und mit Kriegsgeschäften mag ich einen Diener des Friedens nicht belästigen.

P. Quiroga. Ich gehe, gnädigster Herzog, mit der Bitte um Verzeihung, wenn mein gutgemeinter Eifer die Gränzen der Ehrfurcht überschritten haben sollte. Nur Eintracht unter den Gläubigen ist es ja, was in diesen Zeiten des Unglaubens Gottes Altäre für Zerstörung schützen kann.

Wallenstein. Ich kenne und schätze eure Absichten, wie ich soll. Und so, Herr Pater, lebt wohl!

P. Qui=

P. Quiroga. Gnädigster Herzog! Gott, dessen Sache Sie verfechten, segne Sie. Ein Greis kann nichts, als — für Sie beten.

(geht ab.)

Wallenstein allein.

Bete, bete nur, hinterlistiger Bube, ich kenne dich. — Ferdinand! auch diese Sendung will ich verschmerzen, und du magst glauben, daß ich ihren Zweck nicht sah. Fast hat mich dieser Mönch wieder geweckt zu deinem Verderben. Ich könnte dir deinen Undank schrecklich vergelten. Noch steht der Scheideweg vor mir, noch hab' ich nicht gewählt. — Aber nein! — Was kümmert denn mich Ferdinands Undank? Es war ja nicht Fürstengunst, für die ich mich hingab. Für diesen elenden Preis hab' ich meine Ruhe nicht verkauft. Soll ich, um mich zu rächen, wagen, umsonst gelebt zu haben? — Nein, fest steht mein edles Ziel. Herzog Wallenstein sey glücklich, und mit ihm die Menschheit — was liegt denn daran, ob es je einen König Wallenstein giebt. O mein Herz, Therese, ist dir mehr, als eine Krone.

Und fest stand würklich der Herzog. Umsonst suchte Senni durch tägliche Verkündigung

einer Krone aus den Gestirnen ihn zu einem Schritt zu bewegen, der in den Plan der Mönche paßte. Ein Königreich war ihm jetzt nichts mehr. Umsonst suchte sein Busenfreund Terzky den seiner Meinung nach schlafenden Wallenstein zu ermuntern. Er stand unerschüttert. Mag ein Gespräch, wozu des Mönchs Sendung Anlaß gab, einen dieser Versuche schildern. Kaum hatte ihn Quiroga verlassen, so trat Terzky zu dem Herzog. Nun, Wallenstein, fragte er ihn, hat dich der Mönch geweckt aus deiner Sicherheit?

Wallenstein. Warum willst du meine verharschten Wunden wieder aufreissen, daß sie neu bluten? Warum willst du mir das drückende Gewicht des Undanks fühlbarer machen, Terzky?

Terzky. Nein, Wallenstein! du verkennst mich, wenn du das glaubst. Nur wecken will ich dich, daß du nicht sorglos am Rande des Abgrunds fortschlummerst. Erhalten will ich dich der Menschheit, erhalten deinen großen Entwürfen, und zerstreuen den Nebel, der auf Augenblicke deine edlen Aussichten dir entrückte.

Wallenstein. Laß mir den Nebel, Freund! er macht mich glücklich.

Terzky. Und das sprichst du! du, der einst nur an die Welt und zuletzt an sich selbst dachte! du, dessen Geist in Paradiesen glücklicherer Jahrhunderte, geschaffen durch dich, schwärmte! du, der Tausende der Möglichkeit seiner Pläne aufopferte, trittst nun am Ziel der Entscheidung, wie ein gemeiner Mensch zurück, um den Schuldschein an die Menschheit, den du mit dem Blute deiner Brüder unterzeichnetest, am Busen eines Weibes zu lösen? O Wallenstein! erwache, erwache aus deinem Schlummer.

Wallenstein. Deine Vorwürfe treffen mich nicht, deine Pfeile vermögen nicht in mein Herz zu dringen. Ist es Schwäche, ein geträumtes Glück einem wahren, die Möglichkeit der Wahrscheinlichkeit zu opfern, ist es Schwäche, der Menschheit Frieden für einen langwierigen Krieg, den ich ihr bereitete, zu geben, o dann nenne mich immer schwach! Freund! unter zwey Entwürfen ist nicht immer der kühnere auch der bessere.

Terzky. Nein! aber der gewissere. Täusche dich nicht selbst, Freund! Nicht die Menschheit ist jetzt mehr dein Zweck, sondern dein Ich. Sie hast du deinem Wohl untergeordnet. Jener große Gedanke, sich aufzu-

opfern fürs Ganze, ist hinweggewischt aus deiner Seele. Gemeine Leidenschaft hat dich herabgewürdigt zum gemeinen Menschen, und nur schöne Worte sind es, mit denen du diesen Abfall zu beschönigen suchst.

Wallenstein. Nein! es ist nicht Wahrheit, was du sagst. Ich fühle es, sie ist es nicht. Terzky, höre mich unbefangen. Vergiß auf einen Augenblick jene Begriffe, die dir durch lange Vertraulichkeit mit ihnen so theuer geworden sind, höre mich, und dann urtheile.

Terzky. Wohl! ich höre.

Wallenstein. Als ich noch ein wilder Jüngling war, als jeder meiner Sinnen verrätherisch in mir aufbraußte, als Durst nach Ehre, Durst nach Würken mein Innres füllte, und überall Schranken sich mir entgegenstellten, immer Fesseln aller Art mich zwängten, da Freund! dürstete ich glühend nach Gelegenheit, meine Kraft zu zeigen. Ob sie zerstöre, oder baue, galt mir gleich, gleich, ob ich für Freiheit und Recht, oder dagegen fechten sollte. Ich handelte für mich, und warf das Ganze dem ins Gewissen, zu dessen Fahnen ich geschworen hatte. So stieg ich von Stufe zu Stufe. Alle die Spielereien, womit die Grossen die Werkzeuge ihrer Entwürfe belohnen,

nen, und durch selbstgestempelten Werth bezahlen, wurden mir zu Theil. Ich erwarb Reichthum, Rang, Ruhm, ohne mich darum zu bekümmern, wofür sie mir denn eigentlich wurden, und sah mich auf einmal aus einem unbedeutenden Menschen zu einer Stelle erhoben, die außer dem Thron das höchste ist. Ach! Bruder! da fühlt' ich erst, daß mein Loos nicht die wahre, glückliche Bestimmung des Menschen seyn könne. In der Fülle des blendenden Glanzes beneidete ich oft den Landmann, dessen Feld meine Rosse zerquetschten. Er hatte doch Pflanzen hervorgebracht, seinem Geschlecht zur Nahrung, hatte doch eine Hütte gebaut, die seinen Enkel noch schützen konnte für brennenden Sonnenstralen und Gewitterstürmen, aber was war mein Werk! Brennende Städte, verwüstete Auen, zertretene Saatfelder, Gräber. — Und was war gewonnen worden durch diese Zerstörung? Wer hatte sie bereitet, wessen Vortheil hatte ich erkämpft? Herrschsüchtige Priester, schmutzige Mönche traten hohnlächelnd auf die Brandstätte der allgemeinen Verwüstung, ihnen waren die Tausende von Leichen geschlachtet, und mein Schwerd das Spielwerk ihrer Hände. Des Weltkreises Herrscher standen sie auf den

dampfenden Haiden, und eine Welt beugte sich vor dem Gott, den ihre Hände emporhoben, und dessen sie im Herzen hohnlächelten. — Auch war es eben so wenig die Wahrheit, für die meine Gegner stritten. Seinen Plänen schlachtete jeder diese Heere, im Kampf der Elemente, in einer verheerten Welt wollten sie allein herrschen über den Trümmern, und würfeln mit Menschenköpfen, wer von ihnen der Grössere heissen sollte. Mein! was sollte mein werden? — Ein Band, von ihnen in einem Anfall von lustiger Laune zu einem bedeutenden Ding gestempelt, eine Hufe Landes von dem Erdkreis, den ich für sie verwüstet hatte.

Terzky. Wahr! sehr wahr!

Wallenstein. O! dieser Rückblick auf das Leben, auf ein vergebenes Leben! — Nein, Terzky, es giebt keine Empfindung, die damit verglichen werden könnte. Eine Zerstörung, aus der nichts hervorgehen sollte, Verderben ohne Besserung, und das, das war mein Werk. Mich selbst verachtend stand ich da, ein schamrother Knabe, betrogen um meine Kräfte durch mich selbst. Meine Kämpfe, meine Qualen, wie kann ich, und wozu sollte ich sie dir schildern? — Da entstand der

Ent=

Entschluß zuerst in mir, diese Betrüger der Menschheit selbst zu betrügen, und für mich zu arbeiten, indem ich für sie zu arbeiten schien. Immer führte ich noch meine Heere, aber ich führte sie für mich. — Doch du weißt meine Entwürfe, weißt meine kühnsten Gedanken, und weißt auch, daß ich um diese Gewalt nur deshalb buhlte, um einst die Menschheit zu lösen von ihren Fesseln, und in meinem erkämpften Erdstreich ein Glück zu verbreiten, bisher unbekannt den Menschen.

Terzky. Und diesem schönen grossen Gedanken wolltest du entsagen?

Wallenstein. Nicht ganz entsagen, aber ihn abändern. Schwerer ist dieser Plan, als er beim ersten Anblick scheint. Ungewiß ist seine Erreichung, aber gewiß, daß jeder Versuch dazu schrecklich Blut kostet. Und, wenn er nicht erreicht wird, Terzky, wenn in dem ungeheuern Gewebe ein Faden zu früh reissen, in der großen Maschine eine Feder ihren Dienst versagen sollte, was dann! dann ist ein Geschlecht vernichtet, ohne ein besseres geboren zu haben, dann hab' ich umsonst gelebt, und mein Versuch dient zu nichts, als die Verräther der Menschheit zu lehren, wie

sie

sie künftig ihre Ketten fester zusammenziehen sollen.

Terzky. Und das spricht Wallenstein? Wallenstein, der noch an nichts verzweifelte, was er auf Befehl der Priester unternahm, verzweifelt an einer Unternehmung gegen sie? will einen Versuch darum nicht wagen, weil er vielleicht mislingen könnte?

Wallenstein. Freund! ein magischer Zauber sitzt in manchen Dingen, gegen den die Kraft des Mannes nichts vermag. Der Krieger, der auf eines Pfaffen Wort muthig ofnen Feuerschlünden entgegengeht, weicht muthlos zurück für dem Blinken eines Speeres, wenn er ahnet, gegen Priester streiten zu müssen. Der, welcher muthig für Kronenträger kämpft, und gern für den verblutet, dessen Fuß schwer auf seinem Nacken steht, bebt für dem Gedanken zurück, die Hand nach der Krone auszustrecken.

Terzky. Wohl! aber nur in der Krone liegt dieser Zauber, nicht in dem, der sie trägt. Setze sie auf dein Haupt, und er wohnt von nun an bei dir. Vor dir beugen sich im nemlichen Augenblick die Kniee derer, die dir fluchten, und gegen dich stritten, als du den Talisman wegnehmen wolltest.

Wal-

Wallenstein. Und wenn ich dann dieß Ziel erkämpft habe, sind diese Menschen für das Glück empfänglich, das ich ihnen bereiten wollte? Sind meine Kräfte stark genug, der Hyder den Kopf zu zertreten? Wer schützt mich gegen die krampfhaften Zuckungen des zu Boden getretenen Priestergeistes? Wer für der Nothwendigkeit, diesen Dämon aus Politik zu Hülfe rufen zu müssen? Terzky, wer für mir selbst?

Terzky. Dein Herz.

Wallenstein. Ach! welche schwache Vormauer gegen Leidenschaft und wilde Ehrsucht, gegen Furcht, ein theuer gekauftes Gut zu verlieren! Jetzt begehre ich die Krone nur als Mittel, um meinen Zweck, der Menschheit Glück zu erreichen, aber wer bürgt mir, daß ihr magischer Zauber nicht auf mich selbst würkt, wenn sie auf meinem Haupte prangt? daß ich meinen Zweck vergesse über das Mittel? O an dem Scheideweg zwischen Mensch und Menschenherrscher wandeln sich auch die Gefühle dessen, der diese Bahn der schweren Versuchung betritt. Diesseits giebt es Empfindungen, ach! jenseits nur kalte Politik. Diesseits liebt man Menschen, jenseits braucht man sie nur.

Terz=

Terzky. Seit wann hast du gelernt, dir selbst zu mistrauen! O dann traure Menschheit, wenn deine Ersten an sich selbst verzweifeln. Wenn sie aus Furcht eine gemeine Bahn zu gehn, wo sie eine eigne gehn wollten, einen Entwurf langer Jahre, einen Entwurf, auf Leichen begründet, aufgeben, wie der Hagepunk einen Anschlag auf ein Mädchen! — Nein, Wallenstein! es ist nicht Mistrauen auf dich selbst, was dich aufhält auf deiner Bahn. Hinter diese falsche Bescheidenheit verkriechst du dich aus Furcht vor den Vorwürfen, die du dir selbst machst. — Der Mann, der Oesterreichs Kaiser enthronen, der die Jesuiten stürzen, und Geistesfreiheit erringen wollte für sein Geschlecht, steht stille, um — gemächlicher das Herz eines Weibes erobern zu können.

Wallenstein. Vergiß dich nicht! diesen Ton ertrag ich nicht.

Terzky. Verzeih! Es thut weh, so schnell von einem lang gehegten Gedanken zu scheiden, den man liebgewonnen hat. Es thut weh, einen Mann, vor dem sich mein Geist beugte, zum gemeinem Menschen herabsinken zu sehen. — Aber nein, Wallenstein, vergieb, das kannst du nie.

Wal-

Wallenstein. Ich kann und werd' es nicht. Wenn ich meinen Entwurf aufgab; so geschah es, um einen bessern an seine Stelle zu setzen. Des Kaisers Kräfte sind erschöpft, Oesterreichs Macht ist wenig mehr, als das Heer, das ich warb und führe. Auch die Gegner sind dem Frieden nicht abgeneigt. Wie, Terzky, wenn ich nun jenem Kampf um Böhmens Krone entsagt hätte, um Deutschland den Frieden zu geben, um in diesem Frieden ein Bollwerk für deutsche Denkfreiheit zu erbauen? — Wenn ich, statt nach einer ungewissen Krone zu ringen, mir vorgenommen hätte, in einem kleinen Stück Landes, an der Hand eines liebenden Weibes, der Welt ein Beispiel eines Fürsten zu geben, der allein unter seinen Genossen blos seines Volkes Glück sich zum Ziel machte, seine Sicherheit nur darauf, und nicht auf armselige Regentenkünste, und Priesterschauspiele gründete, und keines Betrugs bedürfte um zu herrschen? ein Beispiel, das dann früher oder später ein guter Mensch auf einem größern Thron wiederholen würde? — Terzky, wofür dankt mir wohl der Deutsche nach Jahrhunderten mehr — wenn ich Böhmen für mich und meine Enkel erringe, oder, wenn ich nach so langem Kampf

ihm Frieden, und in diesem Frieden die Freiheit gebe, für die er streitet?

Terzky. Ein Entwurf, der deinem Herzen Ehre macht, den aber dein Kopf verschmähen würde, wenn ihn das erste nicht bestochen hätte. Sey es, daß dein Plan gelinge — was mich schwerer dünkt, als Ferdinands Entthronung, — weißt du, was dieser Friede für Deutschland seyn wird? Die Ruhe der Lämmerheerde, so lange der Tiger schläft, eine Ruhe, die baldigen gewissen Tod verkündet.

Wallenstein. Wenn aber der Tiger gelähmt wird, ehe er wieder erwacht?

Terzky. Und wer will das? Armer, doch du nicht? Hier kannst du fürchten, aber nicht bei deinem ersten Entwurf. Jetzt bedeutend, weil du das ganze Heer führst, worauf sich die Gewalt der Unterdrücker stützt, wie bald würde sie dich erdrücken ohne dieses Heer. Glaube mir, nach Jahrhunderten, wenn ganze Völker da stehen werden, wo jetzt hie und da kaum ein Einzelner steht, wird die Menschheit noch schreckliche Kämpfe kämpfen müssen mit den Vorurtheilen, gegen die du dich auflehnst, wenn nicht die mächtigsten Herrscher selbst diesen Kampf zuerst beginnen. Als König von Böhmen bist du den Blutigeln der Menschheit

fürchterlich, als Herzog von Friedland vermagst du nur, ihren Triumph zu verherrlichen.

Wallenstein. Ein Mann kann alles, wenn er seine Kräfte aufbietet. —

Terzky. Und sie den Umständen anpaßt, wenn er als Mann gegen Mann auftritt, und nicht gegen Ungeheuer, die im Finstern schleichen. Er kann viel, wenn er als König das Vorurtheil für sich hat, das sonst alle seine Bemühungen vereitelt. Aber sonst verschwendet er seine Kraft ohne Frucht. Jetzt frag' ich dich, was du mir vorhin entgegensetztest! Jetzt bitte ich dich, dir nicht zu viel zu vertrauen. Vermagst du mit deiner Kraft das Volk aus dem Todenschlaf zu wecken, in den es die Mönche wiegten? vermagst du Geister zu lösen von ihren Ketten? Und — Wallenstein! denke an den Mönch, der dich kaum verließ — siehst du die Schlange nicht, die schon vor deinen Füssen liegt.

Wallenstein. Ich will sie zertreten.

Terzky. Tollkühner! und in diesem Augenblick wird vielleicht der Stahl geschliffen, oder das Gift bereitet, das allen deinen Entwürfen ein Ziel setzen soll. Wallenstein! bei Gott! die Mönche kennen dich. Greife schnell wieder nach deinem ersten Plan, wenn dir mein

Rath etwas gilt! Jetzt oder nie müssen große Thaten geschehen. Nur einmal in jedem Jahrhundert schaft die Natur einen glücklichen Zeitpunkt, und bereitet ihn für einen großen Mann, der ihn zu fassen versteht, damit er nicht auf Jahrtausende, auf ewig vielleicht verloren gehe. Der Augenblick ist jetzt da, der Mann, dem alle Umstände huldigen, bist du. Ganz Europa lauscht auf dich, ganz Europa wird mit Freuden dir zujauchzen, wenn du das beneidete und mächtige Haus Oesterreich stürzest, aber es wird auch alle deine Thaten, alle deine Verdienste vergessen, wenn du zum zweitenmal, wie ein unnützes Geräth weggeworfen, vielleicht mit Schimpf weggeworfen wirst. Wache auf aus deinem Schlaf, die Zeit der Ausführung ist da, jetzt oder nimmer mußt du deinen Ruf bei der Nachwelt gründen, die selbst ein verunglücktes Bubenstück eher verzeiht, als die Ehrlichkeit eines Mannes, den klügere Schurken überlisten. Und, nenne es wie du willst, was dich zurückzutreten bewegt, Trägheit, Unentschlossenheit, Liebe, sollte dich zurückhalten?

Wallenstein. Ach!

Terzky. Sey dein Entwurf aber auch welcher er wolle, sey eine Krone, oder Frieden

dein

dein Zweck, immer muß doch deine erste Absicht dahin gehn, mächtig und furchtbar zu bleiben, oder du stehst auf einmal am Rande, und der Feldherrnstab ist dir entwunden. — Des Mönchs Gleisnerei hat dich doch nicht bethört? du warst doch nicht etwa zu offen gegen ihn?

Wallenstein. Verschlossen, wie das Grab.

Terzky. Nun dann! Ein wichtiger Schritt muß geschehen. Du mußt dich mit deiner Macht so vereinigen, daß niemand dich angreifen kann, ohne auch sie zu zerstören. Was auch deine Absicht sey, so mußt du wissen, ob dein Heer Muth genug hat, von dir angeführt, Ferdinanden auch in seiner Hauptstadt aufzusuchen. Du weißt, was wir längst schon entworfen hatten. Jetzt ist keine Zeit zu verlieren. Aller Offiziere Wohl hängt von dem Deinigen ab, Interesse und Hofnung ketten sie an dich. Der Schlag geschehe jetzt, oder nie, und dann will ich doch sehen, wer dich in der Mitte deiner Armee angreifen möchte.

Wallenstein. (nach einigem Nachdenken) Wohl! es sey!

Terzky. Ein Mahl bei mir mag die Gelegenheit geben, und du bleibst hinter dem Vorhang. Illo und ich wollen schon würken. Es ist besser, wenn du den Gekränkten, den Gleichgültigen spielst. Und dann, Wallenstein! wenn diese Probe gelingt, wie ich erwarte, dann zum Kampf gegen die Tyrannen, dann zum Sieg für die Menschheit, mit oder ohne Krone!

Wallenstein. (gerührt) Freund! dir vertrau ich. Sie wird siegen.

Terzky. Sie wirds, wenn du ein Mann bist. Bruder! ich lese in deiner Seele. Eine deiner Seele sonst fremd gewesene Aussicht auf stilles häusliches Glück steht in ihrem Hintergrund, und ach! ich wollte, du entsagtest ihm. Es giebt Menschen, geschaffen, um selbst glücklich zu seyn, und Menschen, geschaffen, um andere glücklich zu machen, aber selbst die Wonnen zu entbehren, die sie tausenden bereiten. Unter diese, Wallenstein, gehörst du.

(ab)

Wallenstein allein.

Entbehren diese Wonne? dich entbehren, Therese! — Nein, Vater der Menschen, wer wür=

würde deine Kinder glücklich machen wollen, wenn du ihm so harte Bedingungen auferlegtest. — — Und doch! und doch klingt mir diese Rede, wie eine schreckliche Prophezeihung. — O eine Schlacht, eine blutige Schlacht jetzt, um diese Gefühle zu übertäuben.

(ab)

Liebe war die mächtige Leidenschaft, die dem Herzog seinen Sieg über jeden Reiz zur Krone erleichterte. Und verdiente je ein Weib, die Geliebte eines Mannes, wie Wallenstein zu seyn, der so weit über sein Jahrhundert hervorragte, so war es die schon oben erwähnte Therese von Holk. In der Blüte ihrer Jahre, groß von Geist und Herz, war sie an einen Mann gefesselt gewesen, den sie nicht liebte. Der Tod befreite sie von ihm, und mehrere Große warben um die schöne Wittwe. Ihr Geist fand sich in keinem Manne wieder, als in dem Herzog, und die sichtbare Gefahr, die ihn umgab, schreckte sie nicht ab, sondern machte ihr ihren Geliebten nur noch werther. Mit gewaltigem Geist umfaßte sie seine großen Entwürfe, und die Menschheit, und opferte ihm eine fast schon zur Leidenschaft gewordene

Achtung für seinen Vetter, Maximilian von Wallenstein auf, eine Aufopferung, die ein außerordentliches Weib voraussetzte. Oft versuchte Elisabeth von Scherfenberg, ihre Freundin und Gesellschafterin, die diese Neigung zum ältern Herzog nur für die Würkung eines gränzenlosen Ehrgeizes hielt, sie zur Aenderung ihres Entschlusses zu bewegen, und für Maximilian zu sprechen, aber vergebens. Warum soll ich ihm heucheln, sprach Therese, und kann ich ihm, wenn ich auch wollte, ein Gefühl heucheln, das ich selbst erst kennen lernte, und kaum zu fassen noch vermag. Will er hadern mit der ewigen Natur, daß sie diesem Herzen nur Raum genug gab für den Einzigen, oder will er ihr fluchen, daß sie gerade dies Wesen mir entgegenstellte, um meine kühnsten Ahndungen zu befriedigen?

Elisabeth. Er war dir einst doch lieb.

Therese. Ich achtete ihn. Daß ich diese Achtung für Liebe hielt, ehe ich wußte, was Liebe, dieß unnennbare Etwas sey, kann er mich darum tadeln? — Kann er mit dem Schicksal rechten, daß es mich den Mann nicht eher finden ließ, der es anfachte zur hellen Flamme. Kann ich ihm Rechenschaft geben von einer Vergangenheit, die meinem Geist

ent=

entschwunden ist? Ich habe sie vergessen. Nur von jetzt an will ich mein Leben rechnen.

Elisabeth. Bedenkst du wohl, daß diese Wahl dich bald wieder der Gefahr aussetzt, von neuem Wittwe zu werden?

Therese. Arme Furcht! Wenn der Wanderer sich an den majestätischen Stamm der Eiche lehnt, denkt er wohl an den Donner, der sie zerschmettern kann? Und wo ist der Donner, der nicht von ihm abprallte? Vor seinem Blick erlahmt die Faust des Meuchelmörders, und, stirbt er in der ofnen Schlacht, Thörin! denkst du, daß, wer einen Helden lieben kann, nicht auch Muth haben müsse, ihn fürs Heil der Menschheit bluten zu sehen? —

Elisabeth. Liebe Schwärmerin!

Therese. Mag ich doch schwärmen. Ich verkaufe meine Schwärmerei nicht für deine Kälte. O daß du ihn sehen könntest mit meinen Augen, den Großen, den Göttlichen! Ich hab ihn beobachtet, überdeckt mit Blut, heimkehrend von der Schlacht, hab ihn gesehn mit dem Blick, der Heere vernichtet, und in der Ruhe des Mannes, der ohne Sorge schläft, nachdem er dem Weltlauf Gesetze geschrieben hat, gesehen am Krankenlager des Freundes,

gesehen, wie er mir Liebe bot, und in meinen Augen den stolzen Gedanken las, sie ihm geben zu können. Er glich sich überall, mein kühnstes Bild sah ich in ihm erfüllt, und ich sollte mich nicht freuen, sollte kalt seyn, wie bei dem Tauschhandel, den einst Holk mit meinem Vater um mich schloß? Ich habe nie geliebt, jetzt erst lieb' ich. Schwindelnd blick ich hinauf zu ihm, und doch, Elisabeth, doch scheue ich seine Größe nicht.

Elisabeth. Weil Ehrgeiz deine Leidenschaft ist, und der Besitz des Herzogs dir Befriedigung verspricht. Schon als Kind glänztest du gern unter den Reihen deiner Gespielinnen. Schon als Kind war immer der wildeste Knabe dein Liebling. Als Mädchen gefiel dir Getümmel und Lärm, und auch jetzt liebst du vielleicht im Herzog mehr den Helden, als den Mann.

Therese. Nein! Nein!

Elisabeth. Und ich, liebe Therese! ich wollte lieber die Gattin eines armen namenlosen Landmanns, als des ersten Feldherrn seyn. Wenn der Landmann von seiner Feldarbeit nach Hause kehrt; so empfängt er mit vollem Herzen des Weibes Kuß, vergißt den Kummer des heißen Tages gern, um sich der Kühle des

Abends

Abends zu freuen. Aber der Held entwirft selbst am Busen seines Weibes nur Pläne, Menschenblut zu vergießen, dankt nur halb ihrem Gruß, ist nur halb empfänglich für ihre Küsse, und Waffengeklirr schreckt ihn oft aus ihren Armen. Mord um Ehre ist sein Götze, und sein Weib nur der Zeitvertreib seiner Nebenstunden.

Therese. Nur dann vielleicht, wenn das Weib ein gemeines Weib ist, das für seinen Entwürfen zittert, aber nicht, wenn sie Theil daran zu nehmen vermag. Nur halb küßte er seine Gattin, sagtest du? O nein! er küßt sie vielleicht seltner, aber dann desto inniger, wenn sie seinen Kuß verdient. Er tändelt vielleicht nicht immer mit ihr, aber, welch ein Gedanke, Elisabeth! dem Tod unerschrocken ins Auge zu blicken an seiner Hand, dem Geliebten eine Freistätte zu bieten, wo er ruhen kann von der Müde heißdurchkämpfter Schlachten, und die Menschlichkeit in ihm zu wecken, die er sonst verlernen könnte auf dem Schlachtfeld. Und dann! o der Seligkeit! sagen zu können, dieser Mann, um den sich Könige beneiden, dieser Mann, der Kronen erhält, und Königreichen Gesetze vorschreibt, ist mein. Elisabeth! wiegt wohl die Ruhe in

der stillen Hütte, wiegt wohl die Gefahrlosigkeit des Landlebens dieß Glück auf?

Elisabeth. Gute Schwärmerin! sey glücklich in deinen Träumen, ich will sie nicht stören.

Und doch war Maximilian von Wallenstein der einzige Mann, der dem Herzog den Rang streitig machen konnte. Tapfer und großmüthig, wie sein Vetter, vermochte Maximilian selbst über den Dämon der Eifersucht zu siegen, der sonst auch die festeste Anhänglichkeit so leicht zerstört. Zwar nicht ohne Schmerz bekämpfte er eine heiße, langgenährte Leidenschaft, aber er bekämpfte sie doch glücklich. Er verstand die großen Entwürfe des Herzogs, und umfaßte sie — er fühlte, daß auch der Held Bedürfnisse der Menschheit habe, fühlte, daß selbst der größte Mann für sein Geschlecht verloren sey, sobald er nicht mehr als Mensch fühle, und großmüthig entschloß er sich einem Weib, in deren Besitz er sich selig gewußt hätte, zu entsagen, um des Herzogs Glück zu gründen. Mit blutendem Herzen brachte er dies Opfer der Freundschaft und der Menschheit. — „Gräfin, sprach er zu Theresen von Holk, es ist Zeit uns offen zu erklären. Ich wünschte nicht zu scheiden von ihnen, wie ein

kalter Freund, dessen Besuche seltner werden, und der dann endlich vergessen wird. Ich entsage Ihrer Liebe, aber Ihre Achtung soll mir niemand rauben. Ich habe Sie warm geliebt, zwar nicht schwärmerisch, wie ein Jüngling, aber fest und unerschütterlich, wie ein Mann. Ich träumte mir viel Wonne mit Ihnen, es kostet mich Mühe, diesen Traum zu vergessen, aber ich entsage ihm. Bei Gott! Therese, der Verschwörung aller Elemente hätt' ich getrotzt, über Leichen wäre ich zu Ihnen gedrungen, hätte Sie in meine Arme gefaßt, und gerufen: Sie ist mein! Ihm, Ihm allein weich' ich. — Aber, von dem Augenblick an, da ich meinem Lieblingswunsch, Sie mein nennen zu können, mit blutendem Herzen aufgab, einen Wunsch, der oft im wilden Schlachtgetümmel mich belebte, und meinen Arm stärkte, daß mein Schwerd blutigere Wunden schlug, war es mein Stolz, Sie als Schutzengel des Mannes, dem ich wich, zu denken. Er liebt sie feurig. Weh auch ihm und mir, wenn das nicht wäre, wenn er je erkalten könnte! doch das wird er nie, dafür bürgt mir ein Blick auf Sie. Wohl dann! Therese ist kein gemeines Weib. Sie muß dem Mann, den sie wählt, mehr seyn können,

als

als eine andere ihres Geschlechts ihm seyn würde. Ermuntern Sie ihn in seinen großen Entwürfen, warnen Sie ihn, wenn er vielleicht die Gefahr nicht achtet, die auf ihn lauscht. Retten Sie ihn der Menschheit, retten Sie ihn mir, dem er jetzt, als der baldige Gemahl des Wesens, das mir unter allen am theuersten ist, näher, und theurer ist, als vorher, da blos Pflicht und Verwandschaft mich an ihn knüpften. Sagen Sie ihm, daß Mönche im Lager umherschleichen, um seiner Krieger Anhänglichkeit an ihn zu schwächen, um ihn heimlich Verräther und Ketzer zu schelten, um jeden Funken von Unzufriedenheit mit ihm, der hie und da im Heere glimmen möchte, zur hellen Flamme anzublasen. Sagen Sie ihm, daß ein Bund gegen ihn geschlossen ist, den er nicht durch Geringschätzung, nur durch Vorsicht unwürksam machen, und gegen den nicht Offenheit und Tapferkeit, sondern nur Verstellung angewandt werden kann. — Dann Gräfin, dann wird das Andenken an eine verlohrne Seligkeit mir nicht mehr so schmerzhaft seyn, als jetzt.“

Ganz fühlte der Herzog die Größe dieser Erklärung, und den Werth des Mannes, der sie geben konnte. Liebe Therese, sprach er

zur Gräfin, auch das dank ich dir, daß ich die Edlen unter meinen Getreuen besser kennen lerne.

Therese. Schuldlos besitz' ich dich nun, mein Albrecht! er selbst brachte seine Ansprüche auf mich dir zum Opfer, bescheiden trat er zurück vor dir, und die Bedingung seiner Entsagung — wirst du sie wohl erfüllen?

Wallenstein. Ich werde.

Therese. Albrecht! ich bitte dich, achte seine Warnung nicht zu gering. O sie hat mein Herz mit bangen Ahndungen erfüllt!

Wallenstein. Süßes Weib! vergiß diese trüben Ahndungen! vergiß sie, und beruhige dich! Ich habe alles aufgegeben, was sie vielleicht rechtfertigen könnte. Meine Bahn ist eben und gerade, verwischt sind aus meinem Gedächtniß alle kühnen Wünsche, verwischt alles, was mich zu einer schwindelnden gefährlichen Höhe hätte führen können. Sie waren mir einst theuer, jene stolzen Kinder meines Geistes, auf ewig sind sie von mir geschieden, und — nicht wahr, Therese! du wirst sie mir vergüten.

Therese. (feurig) Ich will.

Wallenstein. O dann, dann mögen sie auf ewig vergessen seyn. Hier (den Arm um

Threresen schlingend) nur hier ist mein Himmel. Hier habe ich keinen Verräther zu fürchten. Ruhig fließe fortan mein Leben, wie der Bach, der sich durch Blumen schlängelt. Friede sey bald in Deutschland, Hütten mögen empor steigen über öden Brandstätten, Lauben sich wölben über Leichenhügeln, Trauben reifen, wo jetzt Rosse stampfen und Schwerder klirren. Dieser Friede sey noch das einzige Werk, das ich mit dem Schwerd gründe, dann, dann Therese! will ich dich zur Mutter eines glücklichen Volks machen, mein Schwerd rosten lassen, verlernen zu fechten, und nur Menschenglück sey mein Ziel. Mag dann um Kronen würfeln, wer da will, was sind Kronen gegen einen Blick aus diesem Auge, was ist Siegsgeschrei und Triumphgesang gegen den Zuruf froher Menschen, froh und glücklich durch uns?

Therese. Nichts. Was sollen uns auch Kronen? — Lieber Albrecht, ich bin ein schwaches Weib, ich weiß oft selbst nicht, was ich wünsche. Wenn ich dich denke an der Spitze deines siegreichen Heers, alle Augen auf dich geheftet, alle Herzen voll Bewunderung gegen dich — o dann, mein Geliebter! dann stürmt es in meinem Busen, hohe Gefühle

fühle keimen in meiner Seele. Auf dem schnaubenden Roß möcht' ich mit dir fliegen ins Schlachtgetümmel, möchte fechten an deiner Seite, und mit meinem Arm die gefährlichen Streiche der Feinde von dir abhalten. Und doch — — doch ist mir wieder bange, wenn ich mich denke als schwaches Weib neben dem Helden, bange, ob du verstehen kannst die sanften Gefühle der Armen, die nur lieben kann, wenn du Schlachten nachsinnst, und das Schicksal ganzer Provinzen wägst, bange, ob dich mein Herz begreifen kann.

Wallenstein. O das kannst du, Weib mit der großen Seele.

Therese. Und doch — doch bist du mir lieber, so wie jetzt, ganz Mensch, ganz empfänglich für die Liebe. Denn ich — — ich läse ja doch in diesem Auge, sähe ja doch in diesem Blick, daß du Völker beherrschen und Heere muthig zur Schlacht führen könntest, auch wenn du sie nie beherrscht, nie geführt hättest. O der Wonne, wenn du mir einst sagen wirst: Therese, ich fühle mich glücklicher bei dir, als ich mich sonst fühlte nach gewonnenen Schlachten.

Wallenstein. Liebes Weib! jetzt schon sag' ich dir aus vollem Herzen: Therese, ich

fühle mich glücklicher bei dir, als ich mich fühlte nach gewonnenen Schlachten. Wenig Monden noch, und es ist alles aus dem Wege geräumet, was meinem Glück noch im Wege steht. Dann erst, dann kann ich mich dir ganz hingeben, dann ruft mich das Wirbeln der Trommeln, und der Donner der Canonen nicht mehr aus deinen Armen, dann furcht keine Sorge über Fürstengunst mehr meine Stirne, du bist dann meine Welt, mein Alles, und mein einziges Geschäft ist glücklich zu seyn, und an deiner Hand Menschen glücklich zu machen.

Therese. O daß sie schon würklich wären, diese süssen Träume. Aber, mein Geliebter! noch liegen Monden zwischen der Hofnung und der Würklichkeit, und eine unglückliche Minute, ein armer Augenblick kann dieß schöne Gebäude unsrer Seligkeit zertrümmern. Schone dich! wenn eine vermeidliche Gefahr dir droht, o so weiche ihr aus, und wenn wilder Ehrgeiz dich reizt, so denke an mich, denke, daß in dem Augenblick eine schwarze Ahndung vor meiner Seele steht, und Thränen um dich meine Wange herabrollen, Thränen, an denen du schuld bist. O das willst du sicher nicht.

Wallenstein. Nein! Therese! Nein. Nur dann, wenn das Wohl der Menschheit auf dem Spiel steht, das Einzige, was mir theurer ist, als selbst deine Liebe, nur dann werd' ich keine Gefahr achten. Sonst sey mir mein Leben ein Kleinod, das doppelt im Werth gestiegen ist, seit es auch dir theuer ist. Jetzt, Geliebte, ruft mich Pflicht von dir. Bald — o des glücklichen Tages — bald kenne ich keine Pflicht mehr, als dich zu lieben.

Therese. O mein Albrecht! Vergiß meine Bitte nicht.

Wallenstein. Bei Gott! so wenig, als ich dein Bild je vergessen werde. — Lebe wohl.

(ab)

Therese allein.

Herz! sey stark genug, um diese Wonne zu fassen! Einen Tag jenes glücklichen Zeitpunkts laß mich erleben, Allgütiger! und ich will gern sterben.

Selig waren die Liebenden in ihrer überströmenden Empfindung, ach! und Wallenstein nahm doch Theresens Ahndung leichter als er sollte.

Denn Rache kochte in P. Quirogas Brust. Wär' er auch nicht so sehr des Herzogs Feind gewesen, als er es würklich war, so mußt' er es jetzt werden, da des Mönchs Meinung von sich selbst, und des Hofs Zutrauen zu dem Mönch durch Wallenstein so sehr gedemüthigt war. Quiroga hatte versprochen, die geheimsten Entwürfe Wallensteins zu erforschen, und wie schlecht war diese Absicht gelungen? Schon deswegen müßtest du fallen, du Stolzer, dachte der tückische Mönch, weil ich dich nicht überlisten konnte. Eine zweideutige Handlung wirst du doch begehen, ein Geheimniß doch haben, das zu erfahren steht, sey es von dir selbst, oder von deinen Freunden, oder durch den Beichtstuhl. — Und bist du kein Verräther, so sollst du wenigstens einer scheinen.

Elender, sprach Quiroga zu dem Sterndeuter Senni, wagst du es, mir vor Augen zu treten? Ein Knabe an deiner Stelle würde mehr gethan haben, als du.

Senni. Ist es mir denn möglich, über Geister zu herrschen?

P. Quiroga. Greife zur Spindel, wenn du das jetzt noch nicht vermagst, in Loiolas Schule ergraut. Wie? ein Mann

von unbegränzter Ehrsucht, ein Mann, dessen Aussicht einst auf einen Königsthron gieng, sollte ihm entsagt haben, sollte nichts mehr begehren, als zu bleiben, was er ist. Und du, seiner Schwächen Vertrauter, vermöchtest nicht, ihn zu Mittheilung eines seiner Entwürfe zu bewegen?

Senni. Wenn er nun jetzt keine weitaussehenden Entwürfe hätte! — Eine neue Leidenschaft hat jede andere bei ihm verdrängt. Wahrlich! ehrwürdiger Vater! er ist dem Orden nicht gefährlich, so lang — —

P. Quiroga. Schwächling! urtheile du über dein Fernrohr, und nicht über die Geheimnisse des Ordens. Nicht deine Meinung wollen wir, aber handeln sollst du, wie dir vorgeschrieben ist.

Senni. Das hab' ich bisher. Keine Kunst ließ ich unversucht, täglich las ich Kronen für ihn in den Gestirnen. Aber kalt und gleichgültig sind sie ihm, seit ein Weib seine Seele füllt.

P. Quiroga. Stümper! Warum vermochte dein Gaukelspiel einst auf ihn zu würken, und seine Eifersucht auf den Ketzerkönig zu reizen?

Senni. Weil er damals nicht liebte, und meiner Kunst mehr vertraute.

P. Quiroga. Deine Sorge sey es, dieß Vertrauen wieder zu wecken. Denke, daß der Orden Unfähigkeit und Unthätigkeit so streng straft, als Untreue.

Senni. Ehrwürdiger Vater! wenn ich die Melodie nicht spielen kann, die ihr wollt, glaubt mir, so liegt die Schuld nicht an dem Künstler, sondern an dem Saitenspiel.

Misvergnügt mit Senni gieng Quiroga zu seinem engsten Verbündeten, dem Feldmarschall Piccolomini. Nur unter Italiens heißem Himmel, wo neben den himmlischen Formen einer Venus Urania auch Faunengestalten erzeugt werden, und in den lieblichen Pomeranzenhainen Scorpionen und Molche ihr Gift brüten, konnte ein Ideal von Bösartigkeit gedeihen wie Piccolominis Charakter. Er haßte Wallenstein, weil der Herzog groß und gut war, er beneidete den Feldherrn, weil die Größe desselben seine eigne Kleinheit sichtbarer machte. Er dachte niedrig genug, sich zum Werkzeug der Mönche zu vermiethen. Um den Feldmarschall zur Thätigkeit zu bewegen, stellte sich P. Quiroga, als müßte er alle seine Entwürfe auf den Herzog aufgeben. Wenig

LB Coburg

nig tröstliches, sprach er zu Piccolomini, hab' ich für uns entdeckt. Ich finde am Herzog nicht das, was ich zu finden wünschte.

Piccolomini. Dann müßten Ihre Augen blöde seyn, Herr Pater, die meinigen sehen richtig.

P. Quiroga. Möglich! nur Schade, daß es nicht allein darauf ankommt, richtig zu sehen, sondern auch Kaiserliche Majestät davon zu überzeugen. Haben Sie Beweise?

Piccolomini. Nun warlich! ich dächte doch, Wallensteins augenscheinliches Einschließen der Erbländer, seine Widersetzlichkeit gegen Kaiserliche Befehle, seine unmäsigen Geschenke an die ihm ergebnen Offiziere, seine Unterhandlungen mit dem Feinde — —

P. Quiroga. Sind hinlängliche Beweise; daß er einen verwegnen Entwurf im Schilde führt, für uns, aber nicht für einen Kaiser, der ihn ungern verdammt, ehe er von der Nothwendigkeit dazu gezwungen wird.

Piccolomini. Ich verstehe Sie nicht. Hat er Sie auch bestochen? oder was ist es sonst, daß Sie ihm näher bringen kann, ihm der Ihnen mehr im Wege seyn muß, als mir?

P. Quiroga. Er ist mir nicht näher, und ich hasse ihn, aus Eifer für die Kirche,

der er gefährlich ist, so glühend, als Sie ihn nimmermehr hassen können. Aber genügt mein Haß, um dem Monarchen die Augen zu öfnen? Ich zittre für einer Annäherung des Kaisers an den Herzog.

Piccolomini. Um so mehr sollten Sie sich Mühe geben, sie zu verhüten.

P. Quiroga. Das heißt mit andern Worten: Nehmt die Gefahr auf euch, und laßt mich dann, wenn alles geschehen, wenn keine Gefahr mehr übrig ist, den Nutzen mit euch theilen. Herr General! Sie sehen, daß ich Sie verstehe.

Piccolomini. Nein, Sie haben Unrecht, Sie verkennen mich. Kann ich eher etwas zur Sache thun, als Sie den Grund gelegt haben? Soll ich ihm Krieg ankündigen, um meinen Kopf zu verlieren ohne Frucht für mich und Sie?

P. Quiroga. Nein! aber schlau sein Verderben zubereiten, Vertrauter zu werden suchen, Misvergnügen in der Armee hervorbringen —— ——

Piccolomini. Das alles ist unnütz, so lang nicht ein entscheidender Streich geschieht, und das ist Ihnen eher möglich, als mir.

P. Quiroga. Wohlan denn! Ich biete Ihnen die bereitwilligste Hand. Aber erst suchen Sie eine Handlung zu belauern, die des Kaisers Verdacht vollendet. Von allen Seiten müssen Warnungen, Drohungen einer grossen Gefahr, Anzeigen hinter Furcht versteckt, Anklagen, als ob sie mit blutendem Herzen vorgebracht würden, auf des Monarchen Neigung stürmen, und, sey sie auch so fest als sie wolle, sie muß endlich wanken. Aber, Herr General! was Sie thun wollen, muß bald geschehen! denn sonst — verzeihen Sie, möchten vielleicht bei Hof Leute seyn, die sich selbst mit einem Feind vereinigen könnten, so bald es ausgemacht ist, daß sein Sturz unmöglich ist.

(ab)

II.

Hämisch verließ Quiroga den General, den der Sinn, der unter diesen Worten liegen möchte, bang machte, so entfernt auch in der That jede Möglichkeit einer Vereinigung der Mönche mit Wallenstein war. Piccolomini glaubte nun alles anwenden zu müssen, um der Hofparthei wichtige Dienste zu leisten, und sich

dadurch einen Weg zu der ihm vor Augen schwebenden Stelle eines Generalissimus zu bahnen.

Und leider! gab der Herzog selbst seinen Feinden bald die erwünschteste Gelegenheit, ihrem Ziel näher zu kommen. Jener Rath Terzkys, sich auf jeden Fall der Anhänglichkeit der Offiziere zu versichern, war, so gut auch des Rathgebers Absicht war, in der Ausführung sehr gefährlich. Der Herzog, arglos und ohne Verdacht gegen Piccolomini, vertraute diesem, zwar nicht seine größern weitaussehenden Entwürfe, aber doch seine Unzufriedenheit mit dem Kaiser, und leider! auch das seiner wahren Absicht, aber nicht dem Schein nach, unschuldige Mittel, durch die Vorspieglung eines neuen Abschieds die Offiziere an ihn fester zu ketten, und zu gemeinschaftlicher Gegenwirkung gegen die niedrigen Cabalen des Hofs zu bewafnen.

Umsonst wiederholte Terzky oft die Warnung: Wallenstein, traue dem Italiäner nicht! Der Herzog, seines Edelmuths sich bewußt, keiner unerlaubten Absicht schuldig, ahnete nicht, daß Piccolomini sein Feind seyn könne.

Auch

Auch er wurde daher nebst den vornehmsten Offizieren zu einem Gastmahle geladen, das Wallensteins Vertrauter, Illo, in der Absicht veranstaltete, um die Gesinnungen der Befehlshaber bei der Armee gegen Wallenstein zu prüfen.

„Meine Freunde, begann Illo noch vor der Mahlzeit seine Rede, wenn Sie zu einem bloßen Gastmahl geladen zu seyn glauben, so irren Sie sehr. Auch ist es nicht gemeinsame Berathschlagung über Schlachten und Kämpfe, gemeinschaftliche Aufbietung aller unsrer Kräfte zum Besten der uns anvertrauten Armee, gemeinschaftliches Ausdenken nützlicher Entwürfe gegen den Feind, was uns hier vereinigt. Eine traurige Ursache bewog mich, Sie alle im Namen unsers Feldherrn, des Herzogs von Friedland hieher zu bescheiden. Unser Führer, unser Freund, unser Vater will von uns scheiden, und in einem ruhigen Leben den Lohn seiner Thaten suchen, den ihm ein Fürst, der sein Verdienst verkennt, und ein Hof, wo seine Feinde regieren, verweigern.“

Ein allgemeines Staunen bemächtigte sich der ganzen Versammlung. „Unmöglich, unmöglich, riefen trostlos die Offiziere, dann ist es um uns geschehn!“

„Ich

„Ich sehe, fuhr Illo fort, den Ausdruck des Schmerzens und des Unwillens auf Ihrem Gesicht, und theile diese Empfindungen mit Ihnen. Aber ich darf auch kühn fragen: wo ist der unter uns, der in gleicher Lage, als unser Feldherr, auch so lang ausgehalten hätte. Der Herzog bedarf keiner größern Hoheit, bedarf keines größern Namens, überflüssig bekannt durch seine Thaten. Wenn er bisher nachgab, so geschah es um des Kaisers willen. Um des Kaisers willen nahm er das Generalat wieder an, um des Kaisers willen opferte er Vermögen und Gesundheit auf, und für alle diese Aufopferungen wird ihm — Undank.

Mehrere Offiziere. Wahr! leider wahr!

Illo. Soll ich Sie erst bekannt machen mit den Kränkungen, die Tag für Tag auf den Herzog hineinstürmen? Sie alle wissen die Zumuthungen die ihm geschehen. Sie alle wissen, wie grimmig er darum verfolgt wird, weil er Unmöglichkeiten nicht möglich machen kann. Die Spanier, unterstützt von bestochenen Kaiserlichen Ministern und Räthen, wollen den König von Ungarn zur Puppe brauchen, um den Krieg nach Willkühr zu führen,

ihre Monarchie im Reiche zu bevestigen, die teutsche Freiheit mit Füßen zu treten, und aus Teutschland ein Erbreich zu machen. Zu diesem Ende soll der Herzog von Friedland entkräftet, und der größte Theil der Armada bei dieser strengen Winterszeit nach Baiern geführt werden, um daselbst umzukommen, zu diesem Ende sollen sechstausend unsrer besten Pferde den Kardinal-Infanten auf seinem langen Wege von Mailand in die Niederlande begleiten. Jesuiten herrschen am Hofe, verschwenden des Kaisers und der armen Soldaten Güter, und ziehen die Contributionen der Provinzen an sich. Weder Geld noch Volk ist mehr in den kaiserlichen Erbländern zu bekommen. Ein Bund der Räthe und Mönche scheint die Absicht zu haben, den Kaiser von allen Staatsgeschäften zu entfernen, um allein mit ununschränkter Gewalt zu herrschen. Sprechen Sie selbst, meine Herren, während Mönche im Mark des Landes schwelgen, welcher Dank wird wohl den Kriegern, die für dasselbe bluten? Ein Pferd, eine Gnadenkette, ein Ordensband, wenn es hoch kommt. Bekommt jemand eine Herrschaft, oder sonst etwas Größeres, so ist es das gewisse Zeichen eines nahen Todes, denn nun wird ihn gewiß bald Gift oder sonst eine

Caba-

Cabale aus dem Wege räumen. — Ist jemand der diesen Thatsachen widersprechen könnte?

Mehrere Offiziere. Keiner! alles ist nur allzuwahr.

Illo. Von allen diesen Ränken ist der Herzog von Friedland genau unterrichtet. Seine in einem acht und zwanzigjährigen Kriegsdienst erlangte Ehre und guter Ruf stehen auf dem Spiel. Die der Armee so oft gegebnen Versprechungen kann er unmöglich erfüllen, weil der Hof seine heiligsten Zusagen übertritt, und Belohnungen, den Kriegern feierlichst zugesichert, auf andern Wegen verschleudert. Lieber will daher unser Feldherr jetzt sein Unvermögen gestehen, als späterhin für treulos angesehen werden. Lieber will er jetzt seine Stelle niederlegen, und fern vom Geräusch der Waffen seiner Gesundheit pflegen, als dem Neid und Undank einen zweiten Triumph bereiten, und den Schimpf einer neuen Absetzung erleben. Diese seine Absicht soll ich in seinem Namen den Herren insgesammt bekannt machen, damit jeder seine Maasregeln darnach nehmen, und sich für den Folgen dieses Schlags sicher stellen könne.

Stumm und betäubt standen die Krieger. Terzky nahm zuerst das Wort. „Und ist hier, sprach er, noch eine Maasregel zu nehmen? Unsre Compagnien und Regimenter haben wir meist auf des Herzogs Aufforderung und Versprechen mit unserm eigenem Geld errichtet. Verläßt dieser die Armee, so erhalten wir nicht nur keine Vergütung, und sind dadurch zu Grunde gerichtet, sondern Creaturen des Hofs erndten, wo wir gesäet haben, und ziehen den Lohn für unsern langen schweren Dienst. Ich sehe kein anderes Mittel, als in einem Versuch, unsern Feldherrn unter jeder möglichen Bedingung zu Aenderung seines Entschlusses zu bewegen.

Illo. Was vielleicht sehr schwer halten mögte.

Alle Offiziere stürmten auf Terzky und Illo, den Herzog um Beibehaltung der Feldherrnstelle zu bitten. Alle verpflichteten sich zu jeder hiezu nöthigen Maasregel.

Illo. Ein einziges Mittel kenne ich, welches diese Würkung vielleicht nicht verfehlen möchte. Wenn der Kaiser seine treusten Diener verkennt; so würde es straffällig seyn, zu seinem unausbleiblichen Schaden die Hände zu bieten. Hier gereicht Hartnäckigkeit

zum

zum Wohl des Staates. Wenn wir alle uns schriftlich, in rechtlicher Form, und an Eidesstatt verbinden, mit dem Herzog zu seyn, uns von ihm nie zu trennen, alles zu thun, was zu Erhaltung seiner Person und seiner Armee gereicht, wenn wir uns verpflichten, unser Leben bis auf den letzten Blutstropfen für ihn aufs Spiel zu setzen; so hoffe ich, diese Anhänglichkeit soll ihn rühren. Ewig wird die Verblendung des Monarchen nicht dauern, und gewiß, der Kaiser wird uns am Ende für die Erhaltung eines treuen Dieners Dank wissen. Wer meiner Meinung ist, hebe die rechte Hand auf.

Allgemeines Zustimmen folgte Illos Vorschlage.

Illo. Diesen Ihren würdigen Entschluß hab ich erwartet und daher einen Entwurf zur Verpflichtung aufgesetzt, den ich Ihrer Prüfung vorlegen will. Wer etwas dabei zu erinnern hat, trage seine Bedenklichkeit jetzt vor, ehe es zu spät ist.

Diese Verschreibung lautete wörtlich folgendergestalt:

„Nachdem wir unterschriebene Generale, Offiziere und andere Commandanten gewisse „Nachricht bekommen haben, daß der

„Durch-

„durchlauchtige, hochgebohrne Fürst und
„Herr, Herr Albrecht, Herzog zu Mecklen=
„burg, Friedland, Sagan und Großglogau
„wegen des vielfältig empfangenen Verdruss=
„ses, wegen zugezogener hochschmählicher
„Injurien und wider Ihn geschmiedeter
„Ränke, wegen der Verweigerung des
„nothwendigen, unentbehrlichen Unterhalts
„der Armee, sich entschlossen hat, die Waf=
„fen niederzulegen, und uns zu verlassen;
„so haben, in Erwegung, daß durch Ihrer
„Fürstlichen Gnaden Resignation nicht al=
„lein Seiner Kaiserlichen Majestät Dienst,
„das allgemeine Wohl und die Armada lei=
„den, sondern daß leztere unfehlbar zu Grun=
„de gehen werde, wir solches alles mit
„höchstbestürztem Gemüth vernommen.
„Weil wir auf Ihrer Fürstlichen Gnaden
„Wort, in der Erwartung künftiger Beloh=
„nung, unser ganzes Vermögen im Dienst
„aufgeopfert haben, weil wir in Rücksicht
„gnädiger Erkenntniß unsrer treuen Dienste
„jederzeit unsre ganze Hofnung allein in
„Ihre Fürstlichen Gnaden sezten, weil wir
„aber nach der Resignation alles Schuzes
„und der immer gespürten gnädigen Vor=
„sorge müsten verlustig gehn, weil der äus=

„serste Ruin und das gröste Verderben
„uns bevorsteht, welches schon viele andre
„vorhergegangene Beispiele, und hauptsäch-
„lich die unlängst vom Herrn von Questen-
„berg hier vorgezeigte kaiserliche Instrukti-
„on uns in der Ferne zeigten; so haben wir,
„den Untergang und die gänzliche Zerrüt-
„tung der Armee zu verhüten, die über unsre
„und unsrer armen Soldaten Köpfe schwe-
„bende Noth und das grosse Elend Ihren
„Fürstlichen Gnaden unterthänigst durch
„den Herrn Feldmarschall Illo und durch
„die vier ihm adjungirte Herren Obersten
„Morwalde, Breda, Loisy und Hinderson
„vorgetragen und Sie sehnlich gebeten, uns
„nicht zu verlassen, sondern mit Ihrer Fürst-
„lichen Huld, Protektion und väterlichen
„Vorsorge uns ferner beizuwohnen. Auf
„unser unnachlässiges Flehen und Bitten
„haben Ihre Fürstlichen Gnaden Ihre zur
„Resignation auffordernden sehr stattlichen
„Bewegungs-Gründe zurückgesezt, und
„Sich gnädig resolvirt, einige Zeit bei uns
„noch zu verbleiben, und ohne unser Vorwis-
„sen und ausdrücklichen Willen von der Ar-
„mada sich nicht zu entfernen. Für diese
„Gnade und Huld verpflichten wir uns

sämt-

„sämtlich und ein ieder kräftigst in beständigster rechtlicher Form, an eines körperlichen Eides statt, und verbinden uns, bei hochgedachten Fürstlichen Gnaden, so lange Sie in Seiner kaiserlichen Majestät Dienst verbleiben, oder diese zu Ihrer Dienste Beförderung Sie gebrauchen werden, ehrbar und getreu zu halten, auf keine Weise von Ihnen uns zu trennen, sondern alles das, was zu Ihrer und der Armada Erhaltung gereicht, mit Ihren Fürstlichen Gnaden nach höchster Möglichkeit zu befördern, und bei, neben und für dieselben alles, bis auf den lezten Blutstropfen ungespart aufzusezzen. Wird einer oder der andre von uns diesem zuwider handeln und sich absondern, den wollen wir sämtlich und ein jeder als einen treulosen, eidesvergessenen Mann verfolgen, und an seiner Habe, an seinem Gut, an seinem Leibe und Leben Rache zu üben, uns schuldig und verbunden erachten."

Auch nicht einer der gegenwärtigen Krieger fand etwas auszusetzen. Die Unterschreibung wurde jedoch bis nach der Tafel verspart.

Lustig giengen hier die Becher umher, und schon glühte der Wein in manchen Geladenen, als Terzky diesen Aufsatz zur Unterzeichnung vorlegte. Wer weiß, durch welchen Zufall, ob aus Versehen, aus eigenmächtiger Veränderung Terzkys, oder vielleicht auch aus Veranstaltung Piccolominis die vielbedeutenden Worte: „so lange Sie (der Herzog) in seiner „kaiserlichen Majestät Dienst verbleiben würden in der reinen Abschrift ausgelassen waren. Piccolomini machte einige Obersten darauf aufmerksam, und diese fanden nun erst den Aufsatz bedenklich. Man stritt und verstand sich wechselseitig nicht, Wallensteins Freunde, von Wein und Anhänglichkeit an ihn erhizt, und in der Meinung, die Obersten wollten ihr gegebenes Wort zurücknehmen, vergaßen sich so weit, jeden einen Schurken zu schimpfen, der seine Unterschrift verweigern würde, und Graf Terzky zog sogar in der Hitze den Degen. — Jezt schwiegen die Obersten und unterzeichneten, jedoch zum Theil sehr unleserlich, ihre Namen, und Piccolomini brachte, wie es schien, sehr zur Unzeit, und wie taumelnd, des Kaisers Gesundheit aus, aber er hatte wohl überlegt auf Spöttereien gerechnet, die nicht aussenblieben, und in seinem Plan ihm grosse Früchte bringen sollten.

Denn

Denn kaum war das Mahl vorbei, als Piccolomini zu den beiden damals in Pilsen anwesenden toscanischen Prinzen eilte, ihnen den Vorfall als eine gräsliche Verschwörung Wallensteins gegen den Kaiser vortrug, zu der Terzky mehrere Offiziere mit dem Degen in der Faust gezwungen hätte. Piccolomini beschwor die Prinzen, den Hof von dieser schrecklichen Gefahr zu benachrichtigen, diese entfernten sich, unter dem Vorwand, das Carneval in Prag zu besuchen, von Pilsen, und schickten von da aus einen Courier an den Kaiser nach Wien mit der Nachricht von des Herzogs vermeinter Verschwörung ab.

P. Quiroga, triumphirend über die Falle, die Piccolomini dem Herzog gelegt hatte, eilte dem Courier nach, um die giftige Nachricht zu bestätigen, mit Zusäzen zu vermehren, mit den schwärzesten Farben auszumalen, und so durch immer wiederhohlte Angriffe Ferdinands Vertrauen auf Wallenstein endlich zu vernichten.

Aber noch war Piccolominis Arglist nicht erschöpft. Die vornehmsten Offiziere, der Generallieutenant Gallas und die beiden Feldmarschälle Altringer und Colloredo kamen, der Einladung ohngeachtet, nicht nach Pilsen.

Das Gerücht der Vorfälle in dieser Stadt war, vergrössert und verstellt, zu ihnen gedrungen, und sie hielten für gut, sich auf alle Fälle noch nicht daselbst einzufinden, um vielleicht mancher Verlegenheit zu entgehen.

Piccolomini ließ nun seine Hauptmine springen. Er erbot sich, dem Feldmarschall Altringer entgegenzugehen, ihn von dem wahren Zusammenhang der Sache zu unterrichten, und die bei ihm befindlichen Offiziere zur Unterschreibung jenes Aufsatzes zu bewegen. Und ach! Wallenstein begieng hier eine Schwäche, die von schrecklichen Folgen für ihn war. Im Uebermaaß des Vertrauens gab er Piccolomini die Vollmacht, Offiziere die zu viel Schwürigkeiten machen würden, zu kassiren und trug ihm nebst dem Grafen von Scherfenberg die Besetzung einiger Pässe auf, vermöge deren der Kaiser ganz in des Herzogs Gewalt war, und dieser, so bald seine immer fortwährenden Unterhandlungen mit den kriegführenden Mächten gereift waren, seinen Monarchen auf jeden Fall zu einem billigen Frieden zwingen konnte.

Feldmarschall Altringer erscheint durchgängig als ein Mann von unerschütterlicher Treue gegen das Haus Oesterreich, nicht gegen, aber

auch

auch nicht für den Herzog eingenommen, treu der Sache die er vertheidigte, ohne vielleicht je über ihre Rechtmäsigkeit tief nachgedacht zu haben. Natürlich mußte der Vorfall zu Pilsen Altringern bedenklich genug vorkommen, zumal da Piccolomini ihn sorgfältig ins schwarze mahlte. Nun was denken sie zu diesem Auftritt, fragte der Verräther? So wenig Getreue sind also unter allen diesen Kriegern? So weit ist es gekommen, daß man zu Verschwörungen gegen den Kaiser in der Mitte seiner Armee gezwungen wird?

Altringer. Sehr bedenklich allerdings, doch vielleicht nur unüberlegter Ausbruch des gereizten Zorns.

Piccolom. Wie? ist denn diesem Mann das Kunststück gelungen, alle Augen zu blenden? Ausbruch einer Leidenschaft wäre also dieser überlegte Plan? Bereit zur Unterschrift liegt eine längst entworfene Verschreibung, ein Gastmahl wird angeordnet, um die Sinnen noch mehr zu betäuben, die Gemüther noch mehr zu stimmen, in denen noch nicht aller Patriotismus erloschen ist, die Würkung des Weins, die Würkung einer plözlichen Ueberraschung ist längst berechnet. Sieht dieß alles wohl der augenblicklichen Hitze einer Leidenschaft ähnlich?

Altringer. Freilich ist diese Verschreibung nicht zu rechtfertigen.

Piccolom. Verschreibung? nicht zu rechtfertigen? Warum nennen Sie die Sache nicht lieber bey ihrem wahren Namen? — Wie, dieser Krieger, der sich sonst nicht bedachte, mit Hunderten Tausende anzugreifen, ist wohl ohne Ursache so bedenklich, ohne Ursache so unthätig geworden? Was bedeuten denn die Unterhandlungen um Waffenstillstand, die Wünsche nach Frieden, der ewige Briefwechsel zwischen ihm und den Feinden? Jezt ist der Zeitpunkt reif, den er schon seit seiner ersten Absezung vorbereitete. Jetzt ist es Zeit zur Rache, zur blutigen Rache gegen seinen Monarchen, dem er es nie verzeihen kann, sich gegen ihn empört zu haben.

Altring. In der That, Herr General, Sie bringen mich auf Vermuthungen, die mir nicht unwahrscheinlich scheinen.

Piccolom. O daß hier nur noch von blossen Vermuthungen, von blossen Wahrscheinlichkeiten die Rede seyn könnte. Aber es ist Gewisheit, schreckliche Gewisheit. Fast alle Offiziere sind Wallensteins Creaturen, und es ist, warlich! nicht blos Vorliebe für uns, daß er sich bisher dem Eindringen jedes

Offi=

Offiziers aus einer andern Fabrik so mächtig widersetzt hat. Sein sollte die Armada werden, die er bisher fürs Haus Oesterreich führte, um sie nun gegen dieses Haus zu führen, um sich mit den Feinden vereinigen, und die Krone, wornach ihn längst gelüstete, auf sein Haupt setzen zu können. — — Wie, wenn ich Ihnen nun sagte, daß ich selbst ein Werkzeug zu diesem höllischen Entwurf werden soll?

Altring. Sie, Herr General? Reden Sie aus.

Piccolom. Verzeihen Sie, erst muß ich wissen, wie Sie denken, und was Sie thun wollen.

Altring. Ich denke, wie jeder ehrlicher Mann, ewig treu zu seyn dem Monarchen, an den mich Pflicht und Schwur binden.

Piccolom. Gedacht, wie ich von Ihnen erwartete. Aber, was wollen Sie thun?

Altring. Die Unterschrift verweigern, unsern Verdacht und unsre Gründe dazu dem Herzog gerade bekennen — —

Piccolom. Wie? und Oesterreichs Sache mit unserm Leben zugleich verlieren? Ferdinands Krone Preis geben? zum Lohn dafür, daß wir des Räubers Absicht durchschauten, durch gedungene Mörder, oder unter dem

Schwerd des Henkers fallen? — Sind wir denn hier würklich Feldherren, oder tragen wir nur den Namen? Stehen wir nicht unter der Willkühr eines Despoten, den es nicht mehr als ein Wort kostet, unsere Köpfe fliegen zu lassen? Sind sie etwa fester, als die Köpfe derer, die nach der Schlacht bei Leipzig hingerichtet wurden, weil sie seinen Absichten im Weg standen?

Altring. Ich scheue keine Gefahr, wo meines Kaisers Wohl auf dem Spiel steht.

Piccolom. Ich auch nicht, wo Kühnheit etwas nütze ist, aber ich vermeide sie, wo sie zum offenbaren Verderben gereicht. Alles zeigt, daß des Herzogs Entwurf auf Ueberraschung gegründet ist. Mit dem Degen in der Faust forderte Terzky zum Unterzeichnen auf. Glauben Sie, daß, wer hier schon Gewalt zeigt, uns schonen werde, wenn er erst Widersezlichkeit merkt, die seinem Plan gefährlich werden könnte. Nein! Herr General, Verstellung muß uns hier zu Hülfe kommen. Wallenstein glaube uns verwickelt in sein Complott, während wir darauf bedacht sind, es dem Kaiser zu enthüllen.

Altring. Graf, ich bin ein Deutscher, und gehe gern grade.

Picco-

Piccolom. Lassen sie uns nicht mit Worten spielen, nicht auf eine Tugend stolz seyn, die nur dann eine Tugend ist, wenn sie am rechten Orte steht. Ich wenigstens will es auf diese Geradheit nicht wagen, meines Monarchen Interesse zu verläugnen. — Herr General, dieses zu wahren, fordert unsre Pflicht, und des Kaisers Majestät möchten leicht denjenigen für einen bessern Patrioten halten, der diese erfüllt, ohne darauf zu achten, daß er vielleicht einige Augenblicke im zweideutigen Licht steht, als den, der sie vernachlässigt, um dem Verdacht eines Zweizünglers zu entgehen. Mag mein Ruf verlohren gehn, wenn nur das Vaterland und mein Monarch gerettet wird.

Altring. Wohl, ich gebe Ihren Gründen nach. Aber ich bitte meine Rolle so sehr abzukürzen, als möglich, denn ich bin zu diesem Spiel nicht geschaffen, und scheue mich, einem ehrlichen Mann ins Gesicht zu treten, gegen den ich heimlich Minen legen soll.

Piccolom. Heissen das wohl heimliche Minen, wenn Sie dem Kaiser Nachricht von einer Gefahr geben, ehe sie ausbricht: Gern will ich aber die ganze Sache so einrichten, daß Sie nicht viel mehr dabei zu thun haben sollen,

als Briefe zu übergeben, deren Innhalt ich verantworte. Sind Sie das zufrieden, so gehn Sie in einer Stunde selbst nach Wien ab.

Altring. (nach einigem Nachdenken) Sey es, und geht es schlimm für den Herzog; so werde ich mich wohl hüten, ihm vor Entwiklung seines Schicksals wieder vor Augen zu kommen. Aufrichtig, Herr Graf, ich wollte, es wäre schon geschehen, was geschehen soll.

(ab)

„Endlich einmal wär' er doch in Bewegung gesezt, frolockte Piccolomini! Was man doch mit dieser verdammten deutschen Ehrlichkeit für Mühe hat. Armer Herzog, diese Verschreibung soll mehr für mich thun, als du ahndest. Los mußt du aus Ferdinands Herzen, und wärest du mit diamantnen Ketten daran gefesselt.“

In der That erreichte Piccolomini durch diese Entfernung Altringers! zwei wichtige Absichten. Schlug auch gegen alle Wahrscheinlichkeit der ganze Entwurf fehl, war der Kaiser noch zu sehr für den Herzog eingenommen, um sich der Cabale gegen ihn zu leihen; so blieben Piccolomini noch immer Mittel übrig, sich bei Wallenstein einzuschmeicheln, und Altringern als den Urheber des ganzen Verraths

an=

anzuklagen. Gelang der Plan; so befreite Altringers Aengstlichkeit ihn von einem ehrlichen Mann, der durchaus zum Bundsgenossen einer Schurkerey verdorben war. Begierig lauschten nun beide Partheien, Wallenstein auf Nachrichten von Piccolomini, und dieser auf Nachrichten von Altringers Aúfnahme bei dem Kaiser.

III.

In einer finstern fürmischen Nacht langte der Feldmarschall Altringer zu Wien an, und gieng mit seinen Depeschen gerade zum spanischen Gesandten Ognate. Dieser, nebst dem kaiserlichen Beichtvater, P. Lemmermann, einem schlauen Jesuiten hielten den Vorfall für wichtig genung, um den Kaiser noch in der Nacht aufwecken zu lassen. Ach! Ferdinand hatte ohnedem, wie jeder König, der nicht blos, unbekümmert um den Staat, der Verdauung und des Liebeswerks pflegt, mehr oder minder, auf eine Wohlthat Verzicht gethan, die selbst der ärmste Bettler nicht gern entbehrt, auf das Recht, zu schlafen. Unruhig warf er sich auf seinem Lager hin und her,

er=

erschüttert und gemartert durch der toskanischen Prinzen und P. Quirogas Nachrichten. Aber so felsenfest war sein Glaube an Wallensteins Treue, daß in diesem einzigen Punkt alle seine Mönche und Höflinge nichts über ihn zu vermögen schienen. Aber nun, als Ognate erschien, mit der ausgelerntesten Schlangenlist, mit bittern Lobsprüchen auf die allzugroße Nachsicht des Monarchen seine Hiobsposten vorbrachte, und noch die Bestätigung aus Altringers Munde hinzukam; als die verdächtige Unterschrift einen so augenscheinlichen Beweis von Verrätherei zu geben schien, daß auch ein Fürst von stärkerem Geiste nicht mehr gezweifelt haben würde; da, da, verließ den Kaiser sein Glaube. Da stürzten Thränen der Wehmuth aus seinen Augen, da verlöschte der lezte Funke von Zutrauen gegen die Menschheit in seiner Seele, und gereift war er nun zum Monarchen, so wie ihn seine Despoten wollten. Denn nun haßte er das Geschlecht, von dem er sich verrathen wähnte, entsagte den Menschen, und blieb von nun an, nichts als ein Mann, allein und arm auf einem Thron. Entsetzlich! rief er im Uebermaas des Schmerzens, auch hier, auch hier verrathen.

Ognate. Mein gnädigster Monarch!

K. Ferdinand. Hinweg von mir! doch nein! ich dank euch! — diese schreckliche Entdeckung hat mich vollendet. Wohl, so sey dann Tod meine Losung von nun an!

Ognate. Gnädigster Kaiser! treuere Diener werden Ihnen diesen Verräther ersezen.

K. Ferdinand. Treuere Diener! Und das wärt wohl ihr? — O ich kenne keine treue mehr. Glaubt ihr, ich habe eure hämische Wonne nicht bemerkt, daß auch dieser nicht besser ist, als ihr, eure Verzerrung nicht wahrgenommen, womit ihr mir diesen Gift beibrachtet. — Ihr habt recht, aber ihr seyd doch ein Verräther.

Ognate. Sire! wär' ich es, ich hätte nicht so oft Ihre Ungnade gewagt, diesen Mann anzuklagen. Freilich muß es einem Monarchen empfindlich seyn, daß selbst diese grosse lange Nachgiebigkeit einen Bösewicht nicht zu bessern vermag. — —

K. Ferdinand. Erspart eure Worte. O ich will ihn nicht schonen, ich will streng richten, bei Gott! ich will richten, über ieden; der mich verräth, nud wär es über euch selbst.

Ognate. Sire! nie wird mich mit Recht ein Verdacht dieser Art treffen können.

K. Fer=

K. Ferdinand. Verdacht! Ich kenne keinen Verdacht mehr, wo die Wirklichkeit nicht schrecklicher wäre. Ich weiß es, ihr seyd alle engelrein. — Geht laßt mich allein, und beruft die Junta.

Ognate. Sollten Ew. Majestät die Sache nicht als Staatsgeheimniß —

K. Ferdinand. (streng) Daß ich ihn euch zu meuchelmorden gäbe! Könnt ihr den Urtheilsspruch nicht erwarten? Beruft die Junta, sag ich. Ich will allein seyn. Geht.

(Ognate geht ab.)

K. Ferdinand allein.

Dieß ist mein Schlaf! dieß meine Ruhe! — O mein Gott! warum verdammtest du mich bei diesem Herzen zu einer Krone? Nimm sie von mir, Herrscher im Himmel, eh ich unter ihr erliege.

Noch vor Aufgang der Sonne versammelte sich die Junta. Ognate trug noch, ehe der Kaiser selbst erschien, den Fall vor. „Noch zweifelt der Monarch, sprach er, und kann sich nicht daran gewöhnen, einen Mann als Verbre-

brecher zu denken, den wenigstens Dankbarkeit an das Haupt der gerechten Sache fesseln sollte, wenn auch irrige Meinungen ihn für diese selbst blind machten. Um so mehr ist es Pflicht für jeden Freund der Kirche und des Monarchen, ohne Scheu den Betrüger zu entlarven, und selbst die Ungnade des Kaisers zu wagen, um den Staat zu retten. „Er fand nur zu geneigtes Gehör bei den Räthen, unter denen die meisten Wallensteins Feinde waren. „Ich habe diesem übermüthigen Glücksritter noch nicht die beleidigende Abweisung meines vom Kaiser empfohlnen Sohns vergessen," sprach leise der eine, und der andre sezte hinzu: „noch ich die Aussaugung meiner schönen Güter."

Ferdinand erschien, blaß und kummervoll, in jeder seiner Mienen war sein innerlicher Kampf sichtbar. Die Junta stimmte über Wallensteins Strafbarkeit. Laut rügte der Bischoff von Wien die längstbewiesene Lauigkeit des Herzogs gegen die Kirche, laut seine Verwegenheit, auf seinen Gütern den Kezern Kirchen zu ihrem verdammlichen Gottesdienst erbaut zu haben, laut seine Freilassung des gefangenen Grafen von Thurn, der als ein schreckliches Opfer der Priesterrache hätte fallen sollen. —

Entschieden war in des Bischofs Augen Wallensteins Verrätherei, entschieden sein schneller, heimlicher oder öffentlicher Tod.

Es ist ein peinliches Geschäft für den fühlenden Menschen, eine Szene zu zeichnen, wo Bosheit und List volle Gewalt über einen ehrlichen Mann in Händen haben, und des schändlichen Triumphs genüssen, einen Wehrlosen zu Boden zu drücken. Aber es ist labend, in einer solchen Versammlung auch zuweilen einen Biedermann zu erblicken, der fest und ohne Furcht, aber freilich meist auch ohne Nutzen allein unter so vielen Betrügern und Betrogenen der Wahrheit und seinem Gewissen folgt.

Auch hier erhob sich eine Stimme zur Vertheidigung des angeklagten Herzogs. Kein Geschichtschreiber hat den Namen des Mannes aufgezeichnet, von dem sie herrührt, vermuthlich, weil er mit diesem Herzen gewiß keine bedeutende Rolle am Hof gespielt haben kann. „Nicht Wallensteins Werk ist dieser Bund, war des ehrlichen Mannes Meinung, die Verschreibung ist ein Werk der Obersten, die von Friedland die Abänderung seines Entschlusses, das Generalat niederzulegen, aus dem Grunde erpreßten, weil sie wohl wußten, daß eine Meuterey des größten Theils der Armee

mee die unvermeidliche Folge davon seyn würde. Die biedern Edelleute, die bei der Armee dienen, können sich gewiß nicht leicht zu einer unedlen Verschwörung verstehn. Daß Wallenstein das Commando behält, ist Gewinn für den Kaiser. Seine erste Absetzung wurde durch Cabale und Neid bewürkt, und schrecklich waren die Folgen davon für das Glück der kaiserlichen Waffen. Auch jezt ruhen die Schlangen nicht, und begeifern des Feldherrn Ruhm. Seine Feinde brechen die Capitulation, die Wallenstein bei der zweiten Uebernahme der Oberbefehlshaberstelle zur Bedingung machte, und man will ihm ein Verbrechen daraus machen, daß er sich vertheidigt, daß er sich bei einer Stelle zu erhalten sucht, die ihm aufgedrungen wurde."

Kaum hatte der edle Mann seine Rede geendigt; so boten auch Wallensteins Gegner schon ihre ganze Kunst auf, um ieden Eindruck, den sie auf den Kaiser gemacht haben könnte, zu vernichten oder doch zu schwächen. Der spanische Gesandte, Ognate, nahm das Wort, und begann mit Lobsprüchen auf des Kaisers Mässigung. Aber auch sie müsse Schranken haben, auch die erkannteste Tugend arte in einen Fehler aus, wenn sie ihre

Gränzen überschreite. Was bei einem Privatmann löblich sey, sey bei einem Monarchen Schwäche. Beleidigungen gegen seine Person könne er verzeihen, und mit Güte vergelten, aber nicht Verschwörungen gegen den Staat. Gott und der Kirche könne auch selbst der Kaiser nichts vergeben.

„Zu lange, fuhr er fort, ertrugen wir „schon des Herzogs Uebermuth, seinen „Troz, seinen Geiz, seine Kezerei. Verrathen an die Kezer ist die Kirche, Böhmen eingeschlossen, Wien belagert, der „Kaiser und die Erzherzoge sind gefangen. „Wie, und man sollte noch länger zögern? „Warum wohl? Um bessere Gelegenheit „abzuwarten, oder die Noth wachsen zu „lassen? Diese ist aufs höchste gestiegen, „jene kann nie schicklicher kommen. Wallenstein ist von vielen gefürchtet, von noch „mehreren verabscheut. Sein schändlicher „Troz, sein Uebermuth hat ihm den Neid „seiner Feinde, und die Misgunst selbst seiner Freunde erregt. Zu lange hat der Kaiser „seiner Milde Gehör gegeben, auch das „Schwerd hat ihm Gott nicht umsonst „verliehen. Er zücke es, ehe die Schweden dem Rebellen ihre Hände bieten. Er

„zei=

„zeige sich als Kaiser, und seine Untertha-
„nen werden zum Gehorsam zurückkehren,
„die Armee wird ihn achten, die Welt ihm
„Beifall zujauchzen. Der Glanz seiner
„geretteten Majestät wird die Bezaubrung
„lösen, den Nebel vertreiben, der vielleicht ei-
„nige von Wallenstein verführte Offiziere
„geblendet hat. Sie waren gezwungen,
„des Herzogs Willen zu thun, weil sie ih-
„res Monarchen Gewalt kleiner wähnten,
„als die des Aufrührers. Ein Schwerd-
„streich löst den Knoten, der Zauber schwindet.
„Es ist Menschenliebe, eines Verräthers
„nicht zu schonen, um das Blut von Tau-
„senden zu ersparen, das, bliebe er am Le-
„ben, in einem bürgerlichen Krieg fliessen
„würde. Aber das Schwerd hängt an ei-
„nem dünnen Haar über des Kaisers Haupt,
„schnell, wie Gottes strafender Blitz, tref-
„fe den Rebellen die Rache, oder durch un-
„zeitige Zögerung ist die Kirche, der Mo-
„narch und der Staat verlohren."

Diese Stimme entschied. Die Junta stimmte auf Verhaftung des Herzogs und seiner Anhänger, Terzky und Illo; und wenn die Verhaftung Wallensteins unmöglich werden sollte, so trug sie den Getreuen des Kaisers

 auf,

auf, ihn zu töden. Dem Grafen Gallas solle ein Patent überschickt werden, in welchem die Armee aller Pflicht gegen Wallenstein entbunden, und Gallas an seine Stelle gesetzt werde. Allen Obersten wurde Gnade versprochen, wenn sie zurückkehrten, nur für Wallenstein und seine Freunde Terzky und Illo sollte diese Gnade nicht gelten.

Mit diesem Urtheil und diesen Patenten trat Ognate eine Stunde nach aufgehobener Junta zum Kaiser, um sie durch Ferdinands Unterschrift bekräftigen zu lassen. Noch kämpfte der Monarch mit sich selbst. „Graf, sprach er zu Ognate, kennt ihr kein Mittel, Schonung gegen Wallenstein mit meiner Regentenpflicht zu vereinigen.

Ognate. Sire! ich kenne keines.

K. Ferdinand. Keines? Bedenkt euch wohl. Ich bitt' euch, bedenkt euch!

Ognate. Da Ew. Majestät lange Nachsicht und Huld, seine Verrätherei nicht entwafnen konnte; so sehe ich keine Möglichkeit.

K. Ferdinand. Wenn er nun dennoch unschuldig wäre, Graf!

Ognate. Ist es möglich, Sire, daß Ew. Majestät sich noch jetzt mit diesen menschenfreundlichen Träumen schmeicheln können?

K. Fer=

K. Ferdinand. Er rettete einst die Sache der Kirche.

Ognate. Weil er sich einen Namen erwerben wollte, um sie einst bekämpfen zu können.

K. Ferdinand. Er schlug oft die vortheilhaftesten Anerbietungen der Feinde aus.

Ognate. Weil er lieber ihnen Bedingungen vorschreiben, als sie sich von ihnen vorschreiben lassen wollte.

K. Ferdinand. Er vergaß eine unverdiente Absezung.

Ognate. Er schien sie zu vergessen, um sie einst desto schrecklicher rächen zu können.

K. Ferdinand. Er schuf mir eine neue Armee.

Ognate. Um sie gegen Ew. Majestät zu führen.

K. Ferdinand. Sein Haupt ist fast grau geworden in meinem Dienst.

Ognate. Weil es dem Henker zu lang entwischte.

K. Ferdinand. Nun dann, allmächtiger Gott! du weißt, ob ich nicht alles versuchte, um mir dieß Urtheil zu ersparen. Ich strafe ungern, ich bin gern gelind — hier kann ich es nicht länger seyn.

Ognate. Gott gab Ew. Majestät das Schwerd um Kirche und Staat zu schüzen. Es zu rechter Zeit zu zücken ist Fürstenpflicht.

K. Ferdinand. Und Wollust ists für euch, mein Schwerd gegen eure Feinde zu lenken. Nun Allmächtiger! gieb mir Kraft. (Pause) Habt ihr das Urtheil?

Ognate. Hier, Ew. Majestät.

K. Ferdinand. Ihr seyd sehr geschwind. Ich habe der Kirche viel geopfert, einen Menschen hätt' ich mir gern erhalten. — Graf! wollt ihr diesen Mord bei Gott verantworten?

Ognate. Möge mich am Weltgericht keine Sünde schwerer drücken, als des Verräthers Verdammung!

K. Ferdinand. Wohl! Gott räche es an euch, wenn ich jezt das Todesurtheil eines Unschuldigen unterschreibe. Aber Graf! vergeßt nicht, daß mein Urtheil nur auf den Fall gilt, wenn es unmöglich seyn sollte, den Herzog lebendig gefangen zu nehmen. Und bei Gott! ich werde allzugroße Dienstfertigkeit hier schrecklich ahnden! Merkt euch das!

Triumphirend eilte Ognate mit des Kaisers Unterschrift zum kaiserlichen Beichtvater, und frohlokte: Endlich, endlich ist der Sieg unser!

P. Lemm.

P. Lemm. Gelobt sey Gott, der unsre Bemühungen gegen diesen Feind der Kirche seegnete. Aber noch, Herr Graf! ist unser Werk nicht vollendet.

Ognate. Noch nicht?

P. Lemm. Nicht eher, bis der Herzog nicht mehr lebt. So lange dieser Mensch athmet, bin ich nicht ruhig.

Ognate. Das soll er nicht lange mehr, troz der Bedenklichkeiten des schwachen Monarchen. —

P. Lemm. Und doch müssen wir diese schonen. Aber ich hoffe, der Herzog soll uns bald aller Schwürigkeiten überheben. — Ich gesteh' euch, Graf, ich zittre so leicht für Niemanden, aber Wallenstein macht mir bange. Nicht seine Meinung fürcht' ich, aber den Menschen, der sie hegt. Wär' er mit Böhmens Krone zu bestechen, mir gälte es gleich, wer sie trüge. Unsre Macht läßt sich iedem System anpassen, und, glaubt mir, es ist mir nicht leid, wenn Luthers Lehre einst siegen sollte, unsre Gewalt auch unter einer neuen Form herrschen zu machen. Was geglaubt wird, kann uns im Grunde gleichgültig seyn, wenn nur geglaubt werden

muß. Aber Menschen fürchte ich, die sich an keine Norm kehren, sie sind unbezwinglich.

Ognate. Ausser durch einen Dolchstoß.

P. Lemm. Diesen spar' ich gerne, bis zur äussersten Noth. Wozu ihn meuchelmorden, so lange wir ihn noch hinrichten können. Am hellen Mittag vor den Augen des ganzen Menschengeschlechts soll ihn Verderben überfallen, nicht von hinten erschleichen. Ich will der neuen Kirche nicht ohne Noth Märtyrer geben. Ich fürchte diese. — Aber Wallenstein wird mich dieser Mühe überheben. Geister, wie ihn, macht nichts gewisser zu Verräthern, als Verrath gegen sie. Seine Nothwehr heisse uns denn Hochverrath!

Ognate. Und dann!

Pater Lemmerm. Und dann falle schnell der Streich, der ihn vernichtet. Lieber wollt' ich ihn auf einem Königsthron sehen, als ihn in Fesseln hieher bringen lassen. Ich kenne nichts schrecklicheres als eine Annäherung des Herzogs an den Kaiser.

Ognate. Die habt ihr nicht zu fürchten. Ich zweifle nicht, ihn in der Mitte seiner Armee tödten lassen zu können, aber ich wüßte nicht, ob jemand sich dazu verstehn

wür=

würde, ihn zu verhaften. Wohl denn! Ich gehe, um meine Blitze zu schleudern!

P. Lemmerm. Und ich, um die öffentliche Meinung von ihm zu vernichten. Graf! ich stehe euch dafür, daß der Soldat, der ihn heute noch anbetet, bald bei seinem Leichnam nicht vorübergehen soll, ohne ihm einen Fluch in die Ewigkeit nachzusenden.

Ognate. Mönch! noch dies einzige Werk, gelinge uns, und dann —

P. Lemm. Dann stehen wir fest, und nach Jahrtausenden sollen diese Schwärmer an Wallensteins Grab zähneknirschend ihre Fesseln schütteln, und sich fragen, was sie gewonnen haben. Nach Jahrtausenden sey noch die Losung: fest stehe der Orden — —

Ognate. Und Spanien.

IV.

Piccolomini und Gallas kehrten, Freundlichkeit in den Mienen, Gift im Herzen, und das bereitliegende Todesurtheil des Herzogs in der Tasche, nach Pilsen zurück. Gallas hütete sich wohl, seine Befehle sogleich bekannt zu machen, listig hielt er sie

zu-

zurück, um Wallenstein noch mehr Zeit zur Verwickelung zu geben. Er schlug dem Herzog vor, eine zweite Zusammenkunft nach Pilsen auszuschreiben, und erbot sich, Altringern, der immer noch in Frauenberg krank zu liegen vorgab, und den der Herzog doch bei dieser Zusammenkunft wünschte, zur Reise nach Pilsen zu bewegen. Zu dieser Reise, die den Herzog verderben sollte, lieh dieser, arglos und Gallas vertrauend, seine eigne Kutsche.

Unterdessen war P. Lemmermann nicht müßig gewesen. Es war allerdings kein kleines Wagstück, einen Anschlag dieser Art auf einen Feldherrn auszuführen, den eine zahlreiche Armee Krieger, von ihm gebildet, in seiner Gesellschaft vertraut geworden mit dem Tod, und von ihm königlich belohnt für jede große That, anbetete, eine Armee, deren Schicksal mit dem seinigen durch einen Zauberknoten verschlungen zu seyn schien, deren Mittelpunkt er war. Aber es waren auch Künstler mit ungewöhnlicher Kraft und ungewöhnlichen Werkzeugen versehen, die an der Auflösung dieses Problems arbeiteten. Ein Wink der Obern, ein Zug an dem zusammenhängenden unendlichen Faden des Ordens,

und

und das große, lange vorbereitete Werk begann. Mönche wußten bald diese allgemeine Anbetung in Haß zu verwandeln, Mönche selbst das Band des Eigennutzes zu zerreissen, Mönche den Heerführer, dem durch ihre Bewürkung ein Kaiser seine Dienste mit Undank vergolten hatte, und mit Mord noch vergelten sollte, in der ganzen Scheuslichkeit eines Undankbaren gegen eben diesen Kaiser darzustellen, und die Liebe der Armee gegen den Feldherrn in Kälte zu verwandeln. Zum erstenmal lernte das tapfere Heer der Krieger sich ohne ihn, den sie für ihre Seele gehalten hatten, zu denken, ein Begrif, der ihnen bisher fremd war, und bald gab der grössere Theil der Armee dem Herzog leise die schrecklichen, damals jede, auf Sympathie der Seele, Banden des Bluts oder des Schwurs beruhende Verbindung vernichtenden Namen: Kezer und Verräther, indeß bei dem kleinern das Pflichtgefühl, welches sie, so lang es für den Feldherrn würkte, unüberwindlich machte, gegen ihn aufgeregt, und Wallenstein als treulos gegen seinen Monarchen verabscheut wurde.

In der Stille besezte Gallas inzwischen Budweis und Tabor, die beiden wichtigen Pässe der kaiserlichen Länder, behielt die Obersten

sten der verdächtigen Regimenter zum Schein in seiner Gesellschaft, in der That aber als Gefangene, und zog den misvergnügten Theil der Armee immer mehr und mehr in sein Interesse, während Piccolomini sich von Pilsen unter irgend einem Vorwand entfernte, da Wallenstein nun wohl bald den Schlag erfahren mußte, der bereit war, über ihn auszubrechen.

Die so oft wiederholte Ausflüchte der Feldmarschälle Gallas, Piccolomini und Altringer mußten bei dem Herzog schon einigen Verdacht erregen. Noch mehr fiel es ihm aber auf, daß auch der spanische Resident Navarro sich plözlich von Pilsen entfernte, und der Oberste Derdatti ohne Befehl mit seinem Regiment zu Piccolomini marschierte.

Er erklärte daher bei einer nochmaligen Versammlung der Offiziere laut und öffentlich, daß keine seiner Absichten zum Nachtheil des Kaisers und der Religion gereiche. „Wäre „ich ein Jahrhundert später gebohren worden, „sprach er, dann vielleicht möchten meine „Wünsche weiter gehn, dann — — aber „diese Zeit paßt noch nicht für meine Hofnun„gen, und sie mögen mit mir zu Grabe gehn, „mit mir verwesen. Auch will ich bei Gott!

„kei-

„keinen Glauben nicht antasten, sey er auch,
„welcher er wolle, aber meine Hände sollen
„nichts dazu beitragen, Feuerbrände in stille
„Länder zu werfen, wo mein Glaube nicht
„herrscht; aber nie werde ich dulden, daß
„man schändlich meineidig wird an meinem
„Heer und mir, nie will ich dastehn, wie ein
„Thor, dessen man lacht, selbst wenn man
„ihn nicht entbehren kann, und nie sollen die
„Mönche auch meines Heeres Gut und Kraft
„gar verschlingen, nachdem sie halb Europas
„Mark ausgesaugt haben. Alle Teutsche
„und Religionsfreiheit, alle Verträge mit
„Unterthanen und Fremden, mit Einzelnen und
„Gesellschaften soll der Monarch nicht um-
„stoßen dürfen, so lang ich seine Sache füh-
„ren soll, die ich von dem Augenblick an ver-
„fluche, da sie auf diese Zwecke geht. Zum
„allgemeinen Besten will ich einen Frieden
„schliessen, und bei Gott! nicht mein Vor-
„theil ists, den ich dadurch zu bewürken suche.
„Zum Beweis kann ich einem Ausschuß unter
„Ihnen, meine Herren, die Punkte vorlegen,
„so bald die Sache reif ist, und selbst den
„Unterhandlungen mögen immer einige von
„Ihnen beiwohnen. Ich bin überzeugt, daß,
„da ieder unter Ihnen erst Mensch, und dann

„Krie-

„Krieger war, auch jeder die Wohlfarth des
„Ganzen seinen kleinen Vortheilen vorziehen,
„daß jeder nur für gerechte Sachen das
„Schwerd zücken, und nie sich zum Mord=
„brenner im Sold der Mönche brauchen las=
„sen wird. Bei diesen Absichten hoffe ich
„von den Herren Treue und Beistand, denn
„nur um Ihrentwillen, und auf ihr so oft
„wiederholtes Anliegen habe ich den Com=
„mandostab wieder ergriffen, den ich so oft
„verwünscht habe. Sie würden mir schlim=
„mer lohnen, als der Hof, wenn sie nun ab=
„fallen wollten. Ihr Undank würde mich
„mehr schmerzen."

Wallensteins Getreue brauchten keiner neuen Aufforderung; aber die Schwachen staunten über eine Erklärung, die sie nicht zu fassen vermochten, weil der Herzog vergaß, daß in ihm allein der Funke einer kommenden Zeit glühte; die Schurken und Heuchler trugen Wallensteins Worte zu seinen Feinden, und gaben ihnen neue Waffen gegen den Herzog in die Hand.

Wallenstein, voll seines Plans und begei=stert vom Bewußtseyn seiner Kraft, wollte nun, dieser Versicherung allzuviel vertrauend, die nöthigen Maasregeln treffen, um seine

öffentliche Fehde mit dem Hause Oesterreich beginnen zu können. Er schickte Terzkyn mit dem Auftrag ab, die Pässe Budweis und Tabor für ihn zu besetzen, und dieser erfuhr schon auf der Reise, daß Gallas und Piccolomini ihm in seiner Absicht zuvorgekommen seyen, und daß seiner wohl der Kerker warten möchte, wenn er nach Budweis käme. Die Schreckenspost von dem Verrath zu Wien, von dem Abfall mehrerer Regimenter schallte ihm entgegen, und er selbst erhielt ein Exemplar des kaiserlichen Patents, worinn der Herzog nebst Terzky und Illo für Hochverräther erklärt, und aller drei Verbündeten Verhaftnehmung oder Hinrichtung befohlen war. Unterdeß überließ sich der Herzog ganz seiner Liebe. Des Priesters Hand vereinigte ihn mit Theresen, und fröhlich schwärmte er in gutmüthigen Träumen über sein vollendetes und Teutschlands nahes Glück, fröhlich überließ er sich den Freuden eines geräusch- und prachtvollen Hochzeitfestes, als der kaum abgereiste Terzky ins Zimmer trat. „Was ist „das, fragte Wallenstein erstaunt, warum „kehrst du so bald wieder? Mir ahnet irgend „ein Unglück!

Terzky. (athemlos) Verrath! abscheulicher Verrath!

Wallenst. Verrath! Diese beiden Pässe waren mir wichtig. Nun so ändern wir unsern Plan.

Terzky. Verrath deines ganzen Anschlags! Verrath deiner geheimsten, deiner schon verworfenen Gedanken.

Wallenst. Gott! Nun dann, der Erfolg mag mich rechtfertigen.

Terzky. Umsonst, umsonst! — Abfall der Armee — —

Wallenst. Unglücksbote! das ist unmöglich.

Terzky. Wahr, nur zu wahr. Wallenstein! bist du ein Mann? bist du auf alles, auch auf das schrecklichste gefaßt, was dir begegnen könnte? bist du iezt darauf gefaßt.

Wallenst. (fest) Ich bin ein Mann. Das solltest du nicht erst fragen. Und nun, was ists, wozu dir so große Vorbereitung nöthig schien?

Terzky. Wallenstein! es wird dich erschüttern! aber stehe fest, denn auch deine Pflicht fliegt hoch auf auf der Wage der Vergeltung. Ohne Verhör, ohne Beweis, ohne Erkundi-

gung bist du auf die geheime Anklage deiner Feinde — —

Wallenstein. Was? Rede aus — —

Terzky. Entsezt deiner Befehlshaberstelle, entsezt aller deiner Würden, und — —

Wallenstein. Rede aus, Bote des Schreckens!

Terzky. Gott! für einen Verräther, für ehrlos erklärt. Mit uns zugleich liefert dich die Kaiserliche Gnade jedem in die Hände, verspricht jedem Preise und Belohnungen, der uns tod und lebendig liefern wird, begnadigt jeden Verräther, und verdammt uns allein.

Wallenstein. }
Illo. } Terzky! Gott!

Wallenstein. Mensch! willst du mit mir scherzen?

Terzky. Da lies und sieh, ob ich scherze. (giebt ihm das Kaiserliche Patent)

Wallenstein. (liest, alle seine Muskeln verrathen seinen innern Kampf, athemlos wirft er das Patent weg, und starrt einige Secunden in sprachloser Betäubung)

Terzky. Wallenstein! Sey ein Mann.

Wallenstein. (ausser sich) Gott! Gott! — — Ferdinand, Ferdinand, das war dein Todesurtheil! Tod und Verdammniß über dich!

Deine neue Rache gieb mir ein, allmächtiger Rächer über den Sternen!

Terzky. Wallenstein!

Wallenstein. Ich! ein Verräther mit diesem Herzen! Ich! — — o des kaiserlichen Buben! — — Gieb deine verdammten Undankbaren frei, Hölle, sie sind engelrein von nun an.

Illo. Fasse dich!

Wallenstein. Fassen? Lies, da lies! Mich erklärt der Schwächling für ehrlos, dessen Reiche zehnmal in meiner Hand standen. Ich erhielt sie ihm. — Sieh Illo! So lohnen Fürsten! Acht und zwanzig Jahre und diese Narben! Hier liegt der Lohn. (auf das Patent zeigend)

Terzky. Ermanne dich, Bruder! wir wollen vergelten!

Wallenstein. (athemlos) Ich bin gefaßt, Ferdinand, ich danke dir, du hast mich frei gemacht. Zerrissen liegt deine Forderung an mich, und mit blutiger Schrift will ich dir nun die meinige schreiben. O dieses Todesurtheil ist unschäzbar. Kaiser Ferdinand! du bist ein armer Mann, du dürftest deine Monarchien bieten, um es ungeschrieben zu machen. Und bei Gott! ich will ein strenger

Gläu-

Gläubiger seyn. Auf meinen Altar will ich diesen Schuldbrief legen, wenn ich bete, unter mein Kissen, wenn ich schlafe, und einst am Todenbett stehe er noch vor meinem Auge, daß in der feierlichen Stunde der allgemeinen Versöhnung dieser undankbare Kronenträger allein davon ausgeschlossen sey. Deinen Enkeln gelte mein Fluch, auf daß sie einst in der Stunde der grossen Wiedergeburt der Menschheit sich noch ohnmächtig gegen sie stemmen, und zähneknirschend sterben unter den Trümmern der Tyrannei. Dieser Fluch sey mein Gebet von nun an!

Terzky. Gottlob! deine Kraft kehrt wieder.

Wallenstein. Wohl dann! Ferdinand, du hast mir keine Wahl gelassen zwischen Ehrlosigkeit und deiner Königskrone. Bebe dann, bleicher kaiserlicher Sünder! Bebe! ich greife nach der leztern. Hier (auf das Patent zeigend) liegt deine letzte Kaiserthat. Sie vollendet. Bebe! ich komme zum blutigen Gericht.

Terzky. Beruhige dich! Noch ist nicht alles verlohren.

Wallenstein. Verlohren! Wer sagt das! Verlohren ist nichts, denn das Spiel beginnt erst. — Ihr steht, und bemitleidet mich, wie es scheint. Hinweg! ich bitt' euch mit die-

dieser bedauernden Miene. Ich will nicht bedauert seyn. Ich Thor! daß ich mich je verleiten ließ von jenen Trugbildern, von jenen Friedenshofnungen, daß ich nicht besser kennen lernte die Menschheit, die ich im Tyrannendienst so lang erwürgte. Sie sind weggeschwunden jene schönen Träume, aus meinem Gehirn, und haben mir nichts zurückgelassen, als etwas Kopfschmerz.

Illo. Wir wollen uns rächen im neuen Kampf!

Wallenstein. Ja, Unglücksgenossen, das wollen wir! O ich fühle mich stark, wie neugebohren, seit ich diesen kindischen Geburten meiner Einbildungskraft gute Nacht gegeben habe. Terzky! du hattest recht. Es giebt Menschen, sagtest du, die geschaffen sind, um für andre Glück zu erkämpfen, aber nie stilles Glück zu fühlen. In der That, ich fühle so etwas. Wohl! Ich will mir eine neue Seeligkeit schaffen. Zittre Ferdinand! ich komme! ich komme!

(ab)

Tags darauf.

Wallenstein allein.

Diesen Kampf noch, und es ist überwunden. Gott! gieb mir Riesenstärke, daß mein Herz unter ihm nicht erliegt. — Er ist der härteste. Mein Loos sey auf mich selbst geworfen. Mich allein treffe es, wenn es unglücklich seyn soll. — Sie kommen. O Therese? Therese! wie werd' ich deinen Blick aushalten, deinem Flehen widerstehen können!

Therese von Holk. Maximilian von Wallenstein. Illo. Terzky.

Therese. Mein Albrecht! Das Gerücht — — die feierliche Bescheidung zu dir — dieser schreckliche Ernst in deinen Zügen — — das alles hat mich erschüttert. Um aller Heiligen willen! was werd' ich hören müssen?

Wallenstein. Therese! entwafne mich und dich nicht vor der Zeit. Standhaftigkeit ist uns nöthig. Weib meiner Seele! ich habe dich bitten lassen, hieher zu kommen, und iezt, da du erscheinst, habe ich kaum Kraft genung, zu reden. — Therese! fasse dich! wir müssen uns trennen.

Therese. Trennen! Wer, wer will das? — (auf ihn zustürzend und ihn umarmend) An dieser

Stelle biete ich Himmel und Erde Troz. Wo ist die Macht, die mich von hier hinwegreissen will! — Nein Albrecht! nein! das häßliche Wort konntest du nicht im Ernst sprechen, es war nur dein Scherz, nur Prüfung! — —

Wallenstein. Gott! Das ist mehr, als des Kaisers Acht. Das ist mehr als deine Schreckensbotschaft, Terzky! — — Ermanne dich, Weib mit dem hohen Sinn! Laß deinen Geist nicht sinken in dieser endscheidenden Stunde. Laß uns dem Schicksal nachgeben, weil wir müssen! Es ruft uns zu scheiden.

Therese. Albrecht! willst du meinen Tod?

Wallenstein. Nur, wo ich bin, ist Tod.

Therese. O so laß mich mit dir sterben!

Wallenstein. Willst du mit mir auf dem Schafott verbluten?

Therese. Ja!

Wallenstein. Willst du mit mir von Henkern begleitet, von Bütteln geführt, durch die Strassen wallen, daß Buben uns höhnen und rufen: Seht den Verräther und sein Weib!

Therese. Ja! Ich will mich an dich anschmiegen, und wenn du schmachbedeckt am Schandpfahl stehen solltest, und will stolz rufen: dieser, dieser Verräther ist mein!

Wal-

Wallenstein. Therese! Therese! halt ein! — Willst du, daß unsere Kinder noch irren sollen, heymathlos, freundlos, verflucht von jedem menschlichen Wesen, ausgestossen aus jedem Kreyse, verworfen auf ewig von ihrem Geschlecht? (sie schweigt) Und wenn du es wolltest, wir würden doch getrennt. Die Seeligkeit treuer Liebe selbst unter Ketten könnte kein Tyrann nicht begreifen, und darum würde er sie zerstören. Wir müssen scheiden.

Therese. O meine goldnen Hofnungen! meine schönen Wünsche!

Wallenstein. Sie sind dahin. Weine um die meinigen! Da steh ich, wie der Landmann vor der Flur, deren Seegen er am Morgen noch mit Entzücken betrachtete, ehe sie der Hagel am Abend zerschmetterte! da steh ich, und sehe zurück auf niedergetretene Wonnen — — Sie sind dahin! — Therese, ich entsage dieser Erndte, um eine neue Saat auszustreuen. Ich nähre sie mit Blut. Mord und Krieg sind die Bedingungen ihres Wachsthums.

Therese. Albrecht! und das Glück, das du gestern noch mir mahltest. Vaterglück, Mutterglück, ist es dir jezt nichts mehr?

Wallenstein. Jezt nichts mehr. Mahne mich nicht daran! Weib meines Herzens, nicht diesen Blick, er durchbohrt mein Herz! Ja! Therese! unser Glück, unser geträumtes Glück — es war schön!

Therese. Und wäre es dir nicht mehr?

Wallenstein. Mir! Mir! Werde denn ich hier um Rath gefragt? Gilt hier meine Stimme? Wenn zwei flammende Gestirne sich auf ihrer Bahn begegnen sollen, um sich zu zerschmettern, was kümmert es den Schöpfer, ob im Sturm der Elemente der Orkan zwei Rosen, die sich küssen, entblättert, oder die Palmen eines Lenzes versengt? Wird er die Rosen fragen? der Gestirne Bahn ändern, um der Blüthe zu schonen? das Glück, was ich dir bieten wollte, paßt nicht in den allgemeinen Plan, meine stille Seeligkeit kann nicht reifen, in Blut und Tod muß ich dem Ruf folgen, um dir am Ende statt der Rose, eine Krone, und statt eines Menschen einen Monarchen zum Gatten geben zu können. Meine Vermählung galt dem Tod. Sie sey vernichtet, bis ich mich gerächt habe, oder gefallen bin. Denn nur als Königin, oder nie kann ich dich wieder umarmen.

Therese. O wie gern entsag' ich diesem leeren Namen. Laß uns zusammen in eine Hütte fliehen!

Wallenstein. Ich kann nicht. Meine Ehre steht auf dem Spiel, nur mit einer Krone kann ich sie einlösen, und bei Gott! ich will sie einlösen. Ich bin gebrandmarkt vor ganz Europa, und nur der Thron adelt Verbrechen zu Grosthaten und Schandmahle zu Lorbeern.

Therese. Albrecht! was sind Thronen, was ist ein Purpurmantel der Liebe? Sie verabscheuet diese Kleinode, ihr verhaßt, denn sie scheiden von Zärtlichkeit und Treue. Ich will dich ehrlos lieben.

Wallenstein. Wehe dem Mann, der einem geliebten Weib einen Ehrlosen zum Gatten geben wollte! Und meine Entwürfe! Therese, wenn wir fliehen, soll die Menschheit nach Jahrtausenden unsrer Liebe fluchen, weil wir ihr die Hofnungen unsers Geschlechts opferten?

(Pause. Er sieht ihr ins Auge, sie schweigt verzweifelnd still)

Du siehst, wir müssen uns trennen.

Therese. Laß mich die blutige Bahn mit dir wandeln. Laß mich mit dir in die Schlacht gehn.

Wal-

Wallenstein. Meine Losung heist von nun an Tod und Rache. Gute, holde Seele, wer kann neben dir an Rache denken. Deine Nerven würden zerspringen, die Schrecken um uns her dich zu Boden drücken, und mein Arm erlahmen! Wie passen Hochzeitgesänge zu dem Ruf zur Rache! — Therese, du bist mein Weib durch Priestershand, aber verflucht sey meine Seele, wenn ich dich ehe als Gattin erkenne, bis mein Schicksal entschieden ist. Harre bei deiner Mutter, bis die Stunde der Entscheidung geschlagen hat. Sie naht sich bald, bald! — — Maximilian! dir übergeb'ich mein Alles, mein Leben, dir mehr als das; meine Therese! wenn ich einst in Oestreichs Herzblut meine Ehre von Flecken rein gewaschen habe, wenn ich als König wiederkehre; so fordre ich sie von dir, falle ich, nun so seegne euch der Allgütige! Dann sey du ihr, was ich seyn wollte, wenn mein eisernes Schicksal es vergönnt hätte! Empfangt das Vermächtniß eines Sterbenden! Mein nie gewordnes Glück werde euer! Euch reife die kühnste, die schönste der Hofnungen, die mir nicht erfüllt wurden! Euch die Ausbeute meiner mühevollen Fahrt durchs Leben. Meine Quaal sey, von euch genommen, ich will sie allein tragen, und kein trü-

trüber Gedanke an mich stöhre eure Seligkeit. — — Maximilian! sieh! was ich dir vertraue!

Maximilian. Und auch mich willst du ausschliessen von deinem Schicksal, auch mich ausstossen von deinen Treuen?

Wallenstein. Ausstossen? und ich gebe meine Seeligkeit in deine Hände! Beim ewigen Gott! soll ich denn alles, was mir lieb ist, in meine Verdammniß ziehen? Nein! du sollst rein bleiben von dem Blute, das mir fliessen möchte, rein von iedem meiner Gedanken, rein von jedem meiner Entwürfe in Gottes und der Menschen Augen, sollst vergessen, was du weißt, und nicht ahnen, was du nicht weißt. Allein, allein will ich mich in den Strudel stürzen, und komm ich darinn um, so sey du der erste, der dem Hochverräther flucht, der erste der mein abgeschlagnes Haupt verspottet, daß kein Verdacht dich treffe! Seegnet dann vor den Menschen den Meuchelmörder, der mich tödete, belohnt den Henker, der mich zerfleischte, verwünscht laut mein Angedenken, und weint mir im Stillen eine Zähre. — Genug, ich will es so. Dieß ist mein lezter, heiligster Wille. Willst du

mir

mir auch meine einzige gewisse Hofnung noch rauben, so widersprich.

Therese.
Maximilian. } Gott! o Gott!

Wallenstein Nun dann, so seegne euch Gott! — doch noch einen Augenblick! Noch einen Kuß des Abschiedes. (Er umarmt Therese, und schlingt dann den einen Arm um sie, den andern um Maximilian, von Empfindung überwältigt:) O noch eine Minute laßt mich an dieser Stelle! drängt mich nur von hier nicht hinweg, denn hier allein ist ja meine Welt. Dieß ist der einzige Ort in der grossen unermeßlichen Schöpfung, wo ich Ausgestoßener, Zertretener noch ruhen kann, der einzige, wo ich Mensch seyn darf, der einzige, wo kein Fluch mir entgegenschallt, keine Natter um mich zischt. Hier ists allein, wo ich Menschen beglückt habe, wo ich noch Dankbarkeit finde, hier reift die lezte meiner Hofnungen, hier vollendet das erste meiner Werke. Hier habt ihr nichts zu befehlen, Erdenkönige. O laßt mich ewig weilen, laßt mich vergessen mein Leben und die Welt, vergessen meine Rache. O hier, hier allein in der ganzen geschafnen Natur! Nur Hier kann ich vergessen, daß es Kaiser und Priester giebt, hier kann kein Verräther mich

erlau-

erlauern, kein Henker mich erwürgen, kein Bannstrahl mich treffen, keines Despoten Wort mich entehren, keines Priesters Lehre und Dolch den Weg zu mir finden! Hier ist meine Menschheit, mein Geschlecht, meine Ehre, meine Hofnung, mein Wunsch, hier meine Welt! Was gehn mich die fremden Wesen ausser dieser Stelle an! Gott! Gott! hier laß mich sterben!

(Stumme Pause der Rührung, dann gefaßter) Geht, daß ich nicht zum Kinde werde!

Therese. | Albrecht!
Wallenst. | Therese!
Maximilian. | Bruder!

Wallenst. Fort, fort! ich bitt euch, eh meine lezte Kraft von mir weicht. (noch einmal sie umarmend.) Therese! Therese! —

Therese. Albrecht! mein Albrecht! O Gott!

Wallenst. Ferdinand! dieses Engels bange Thräne in dieser Stunde der Verzweiflung sollst du mir mit Höllenschmerz bezahlen. — Fort! fort! ich bitt euch! — Therese! als Königinn oder nie seh ich dich wieder!

(Maximil. von Wallenstein und Therese gehen ab)

Wal-

Wallenst. Und ihr! — — O Ferdinand! ich bin noch nicht arm, ich habe noch Freunde im Tod! Hier, (er faßt sie in seine Arme) hier, Tyrann! reift ein Entschluß in drei Herzen, der dir alle deine Monarchien kosten wird! Hier geloben drei Männer ewige Rache! Sie gilt dir. Du hast diese Herzen von dir gestoßen, und sie gegen dich vereint! du hast unsre Treue nicht gewollt, wohl! so nimm nun unsern Haß! (die Hände in einander geschlungen, und hoch empor gehoben) Gilt dieses Racheband auf Tod und Leben!

Terzky. } Noch ienseits des Grabes.
Illo. }

Wallenst. Nun dann, so kommt! Fluch den Tyrannen, sey von nun an unsre Losung. Kommt, führe der Weg aufs Hochgericht oder auf den Kaiserthron! So, Ferdinand! so trotze ich dir, deinen Heeren und deinen Priestern!

(gehn sich umarmend ab)

V.

So stand iezt Wallenstein, vor wenig Tagen noch angebetet von seinem Heer, gefürchtet von seinem Monarchen fast mehr, als von

den

den Feinden, Herr über Leben und Tod iedes Einzelnen unter seinen Kriegern, allgemein anerkannt, als die hauptsächlichste Stüze der katholischen Religion und des Hauses Oesterreich, Belagerer seines Kaisers, den er in der Hauptstadt gefangen hielt, nun da als ein armer Verbannter, verlassen von dem einem, verabscheut vom andern Theil der Armee, in die Hände iedes Menschen gegeben, der den Blutlohn an ihm verdienen wollte, selbst im Grunde ein Gefangener, begleitet von einer zweideutigen Schaar, die vielleicht blos deshalb ihm noch anhieng, weil ihr der Schlag noch nicht allgemein bekannt war, der ihren Führer getroffen hatte. „Schnell und schreck„lich, sagt sein großer Geschichtschreiber *), „stürzen alle seine Entwürfe zusammen, täu„schen ihn alle seine Hofnungen. Einsam „steht er da, verlassen von allen, denen er „Gutes that, verrathen von allen, auf die er „baute. Aber solche Lagen sind es, die den „großen Charakter erproben. In allen seinen „Erwartungen hintergangen, entsagt er kei„nem einzigen seiner Entwürfe; nichts giebt

„er

*) Schiller im histor. Calender für das Jahr 1793. S. 719.

„er verlohren, weil er sich selbst noch übrig „bleibt.“ Und Wallenstein gab nichts auf! Vielleicht würde er an der Spitze einer großen Armee manchem Entwurf entsagt haben, den er iezt sorgfältiger pflegte, da er allein stand. Rache an dem ganzen Hause Oesterreich, Entthronung des Kaisers war iezt sein Zweck, und seine ehemaligen bessern Pläne standen wieder im Hintergrund.

Ein General von so unumschränkter Gewalt, wie Wallenstein, einer Gewalt, die vor und nach ihm keinem Heerführer zu Theil ward, konnte nicht ganz unangetastet von Versuchungen der Feinde, ihn zu bestechen, bleiben. Einst, als schon in frühern Jahren seine Absicht auf die Böhmische Krone gieng, waren ihm manche Anerbietungen dieser Art nicht unwillkommen gewesen; da aber damals der günstige Zeitpunkt für ihn, seiner Meinung nach, noch nicht gekommen war; so waren seine Erklärungen immer so unbestimmt und schwankend gewesen, und er hatte die Unterhandlungen so oft abgebrochen, daß die Feinde an ihm verzweifelten. Seit seiner ersten Absezzung, wo ihn blos der Gedanke an einen allgemeinen Frieden beschäftigte, knüpfte

er

er zwar diese Unterhandlungen wieder an, aber da seine Absichten dabei nun ganz verändert waren, und er seine Pflicht gegen Oesterreich nie zu verläugnen im Sinn hatte; so schlug er selbst während seines Briefwechsels, den Feind immer bald hier, bald dort, um sich immer als den Mächtigern zu zeigen, den freier Wille und nicht Noth zu einem gütlichen Vergleich bestimmte. Er kam dadurch bei den Feinden in den Verdacht eines falschen Mannes, dessen Anerbietungen nur bloße Fallen wären. Jezt, da er würklich auf iede Gefahr den Kaiser entthronen wollte, da ihm ieder Bundsgenosse willkommen war, entsagte er plözlich allen Friedensprojekten, und erbot sich vom Feind Hülfe zu Ausführung seiner Rache. So weit war das Mistrauen gegen den Herzog gestiegen, daß erst die Nachricht von seinem gänzlichen Fall in des Kaisers Gnade die Gegner von der Aufrichtigkeit Wallensteins überzeugen konnte. Aber nun ergriffen sie auch mit beiden Händen die günstige Gelegenheit, Oesterreich eine tödliche Herzwunde beizubringen. Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg sezte sich mit viertausend Mann Sachsen, Herzog Bernhard von Weimar und Pfalzgraf Christian von Bir-

kenfeld mit sechstausend Mann Schweden auf den Marsch, um ihn zu unterstützen.

Inzwischen, je mehr diese Gewißheit seine Hoffnungen nährte, desto trüber wurde der Horizont zunächst um ihn. Prag fiel von ihm ab, und alle dort befindliche Soldaten, von Mönchen im Augenblick gedreht, erklärten sich gegen ihn, Piccolomini näherte sich Pilsen mit einer Armee, um ihn zu überfallen. Er eilte daher, begleitet von dem erprobten terzkyschen Regiment und einer Schaar, deren Gesinnungen gegen ihn doch wenigstens nur zweideutig waren, der Stadt Eger zu. Hier war der Schlag, der ihn getroffen hatte, noch nicht bekannt, hier verließ er sich auf den durch ihn zum Commandanten beförderten Obersten Gordon, den er schon vorher zur Vorsorge angewiesen hatte, keinem Befehl zu gehorchen, der nicht von ihm, Terzky oder Illo unmittelbar herrühre. Hier an der Gränze des Königreichs Böhmen wollte er sich mit Herzog Bernhard vereinigen, und blutige Rechenschaft von seinem Monarchen fordern.

Auf dieser Reise tritt unvermuthet ein neuer Freund des Herzogs auf. Der schon oben erwähnte Paduaner Astrolog Senni macht den Beobachter über seinen wahren Charakter irre.

Daß

daß er im Solde der Jesuiten stand, und die Ausführung der Wallensteinischen Entwürfe, je nachdem sie den Mönchen erwünscht oder zuwider waren, ehedem bald zu beschleunigen, bald zu verzögern wußte, indem er des Herzogs Neigung für die Sterndeuterey benuzte, ist gewiß. Jezt aber (was um so sonderbarer ist, da Senni und seine Kunst seit einiger Zeit gar sehr zurückgesezt worden waren) scheint der Gedanke an Wallensteins Rettung in dem Sterndeuter lebendig zu werden, vielleicht weil dieser in Gefahr stand, zugleich mit des Herzogs Fall auch jede Wichtigkeit für den Orden, der die Astrologie gut besoldete, zu verlieren. Senni bat auf der Reise um Erlaubniß, dem Herzog einen guten Rath zu ertheilen.

Wallenstein. Es wäre doch sonderbar, Freund Senni, wenn du mir jezt in deinem Leben den ersten guten Rath geben solltest.

Senni. Und doch vielleicht nicht unmöglich, wenn Ew. Fürstl. Gnaden die Meinung eines unbedeutenden Menschen anhören wollen. Der kleinste Stern am Firmament ——

Wallenstein. Laß deine Sterne, Freund, und sage deine Meinung.

Senni. Ohne Gleichniß?

Wallenstein. Gerade, offen und kurz.

Senni. Nun dann! Ihre Fürstl. Gnaden stehn im Begriff ein gewisses Gut mit einem sehr ungewissen zu vertauschen. Hier sind Sie ein gewisser, grosser, hochgeschäzter Herr, beim Feinde noch ein ungewisser König. Ew. Fürstl. Gnaden wissen wohl, daß grosse Herren nicht immer Wort zu halten pflegen.

Wallenstein. Leider! Leider! weiß ich es nur allzu wohl.

Senni. Auch der Feind denkt so. Ew. Fürstl. Gnaden müssen ihm willkommen seyn, weil er durch Sie zu erreichen hoft, was er sonst nimmermehr zu Stande bringen kann. Jezt verspricht er Ihnen also alles, was Sie nur begehren mögen. Sobald der Zweck erreicht ist, wird er Ihrer Dienste vergessen, und Ihnen auch nicht einmal leere Dankbarkeit schuldig zu seyn glauben.

Wallenstein. Senni, ich sehe jezt erst, daß du dich auf Menschen vielleicht besser verstehst, als auf Gestirne.

Senni. Möglich, nur daß die Bahn der erstern sich nicht so leicht berechnen läßt, als die der leztern. — Noch mehr! Ihre Absichten und Ihre Person werden dem Feinde stets verdächtig bleiben. Immer wird er befürchten, daß Sie einst auch ihm selbst zu mächtig wer=

werden, daß Sie als Schuld mehr von ihm fordern möchten, denn er nicht einmal als Geschenk zu geben gesonnen ist, daß Sie auch ihn im Weigerungsfall stürzen möchten. Wär' es also nicht besser, Ihre Fürstl. Gnaden kehrten um, weil es Zeit ist?

Wallenstein. Und wenn ich es wollte, wie ist es jezt noch möglich?

Senni. Mit vierzigtausend goldnen geharnischten Männern, die Ihnen zu Befehl stehen, ist schwerlich etwas unmöglich. Mit diesen giengen, meiner geringen Meinung nach, Ihro Fürstliche Gnaden an den Kaiserlichen Hof, und gäben alle Ihre bisherige Schritte für eine blosse Prüfung aus, die Sie in der Absicht unternommen hätten, die Redlichen und Verdächtigen in der Kaiserlichen Armee kennen zu lernen. Sie nennen dann gerade die Schurken am ersten, die sich gegen Sie am undankbarsten und treulosesten bezeigen, und warnen Kaiserliche Majestät für ihnen, als Verräthern. Wo Worte nicht überzeugen, überzeugen die vierzigtausend geharnischte Männer, zu rechter Zeit und mit guter Art an die Kaiserlichen Räthe ausgespendet, eine Compagnie, einem jungen Herrn, der gern unter Mars Fahnen Lorbeeren einerndten will, weil Venus ihn abge-

dankt hat, und andere Kleinigkeiten dieser Art gewiß. Ew. Fürstl. Gnaden bleiben, was Sie sind, und bevestigen sich in des Kaisers Gunst noch mehr als je.

Wallenstein. Warlich, kein übler Vorschlag, aber nur ein bischen gewagt. Der Teufel traue! Inzwischen dank' ich dir, Senni! Geh, ich will nur deinen Rath überlegen.

Ach hätte der Herzog gewußt, wie klein die Anzahl seiner Treuen, selbst unter seinen Begleitern auf dieser Reise war, vielleicht hätte er Sennis Meinung, als das einzige Rettungsmittel ergriffen. Alle seine Anhänger, unzertrennlich von ihm im Leben und im Tod, bestanden aus Terzky und Illo, dem Grafen Kinsky, dem Rittmeister Neumann, und noch einigen wenigen. Unter den gemeinen Soldaten durfte er sich blos auf die Regimenter Terzky und Sachsen verlassen. Die übrigen Truppen waren mit Verräthern und Achselträgern untermischt, und selbst der mitreisende Oberste Buttler hegte den verwegenen Anschlag, den Herzog auf dieser Reise gefangen zu nehmen, und nur die Furcht vor jenen beiden Cavallerie-Regimentern heilt ihn von der Ausführung ab. Ein weissagender Geist schien aus dem Grafen Kinsky zu sprechen. Mit je-

jeder Stunde wurde dieser schwermüthiger und ängstlicher, und ahnend sprach er zu Wallenstein, Illo und Terzky: „ich weiß nicht, ob es gut ist, daß wir uns in diese Stadt einsperren lassen.“ Terzky suchte ihm die Furcht zu benehmen, und hofte hauptsächlich auf die Ergebenheit des Commandanten zu Eger, der durch den Herzog erst kürzlich zum Obersten befördert worden war.

Aber im Rath des Himmels war Wallensteins Schicksal anders bestimmt. Er sollte sich durch eine nicht wieder zu vernichtende Unbesonnenheit auf dieser Reise den Todesstreich selbst bereiten. Der zunächst neben Gordon in Eger commandierende Oberstwachtmeister Leßlie, kam dem Herzog von Eger aus nach Plan entgegen. Wallenstein nahm Leßlie, dem er äusserst viel Ergebenheit und Treue zutraute, zu sich in die Kutsche, und folgendes sind seine eignen Worte, mit denen er ihm Nachricht von seinem Vorhaben gab:

„Ich habe, sprach Wallenstein, das „Generalat niederlegen wollen, aber die „Commandanten bettelten so ungestüm, „daß ich es behielt. Den Obersten zu gut „willigte ich in den zu Pilsen gemachten „Schluß, und wollte mich gegen die Rän-

„ke des Hofs zugleich in Sicherheit stel-
„len. In der Armada entstand dadurch
„eine Unordnung, von welcher der König
„von Hungarn, welcher nach dem Com-
„mando strebt, und die spanische Faktion
„die vorzüglichsten Ursachen sind. Will
„Seine Kaiserliche Majestät mich nicht
„mehr zum General und Diener haben, so
„habe ich auch nicht nöthig, Sie für mei-
„nen Herrn zu betrachten. Mir wird es
„an einem Herrn nicht mangeln, aber ich
„verlange keinen Herrn, ich will in Zukunft
„selbst Herr seyn. Ich habe Geld und an-
„dre Mittel genug, eine Armee auf den
„Fuß zu bringen, und wenn ich auch kein
„Geld hätte; so giebt es gute Leute, wel-
„che mich nicht verlassen. Viele Ober-
„sten unter Seiner Kaiserlichen Majestät
„Armee werden sich eine Zeitlang gut kai-
„serlich bezeigen, aber bei der ersten Gele-
„genheit mit ihren Regimentern zu mir stos-
„sen. Arnheim und Franz Albrecht sind
„mit ihren Völkern mir ganz ergeben.
„Binnen vier Wochen werde ich mit einem
„solchen Heer, wie ich noch niemals hatte,
„nach Oesterreich rücken, und Seiner kai-
„serlichen Majestät selbst zu wissen machen,

„daß

„daß Sie mir dadurch, daß Sie den Spa„niern und ihren Conföderirten mehr glaub„ten, als mir, Unrecht thaten. Der Kai„ser ist selbst Ursache, daß ich wider ihn „die Waffen ergreifen muß. Ich hoffe „unfehlbar in sehr kurzer Zeit aus Oester„reich seltsame Nachrichten zu hören. Auf „Sie, Herr Oberstwachtmeister, sezze ich „bei dieser mir abgenöthigten Rache mein „volles Vertrauen.

Diese wenigen Worte bereiteten des Herzogs Verderben. Ungern zeichnet die Feder des Geschichtschreibers einen so schwarzen Charakter, als den des bösartigen Leßlie. Religionshaß war es nicht, der ihn zu Wallensteins Gegner machen konnte, denn er war ein Reformirter. Patriotismus konnte ihn eben so wenig zu einem Verrath an seinem Wohlthäter verleiten, denn Leßlie war ein Schottländer. Der schmuzigste Eigennutz leuchtet unwidersprechlich aus seinem ganzen Betragen hervor, und macht ihn um so verächtlicher, je grösser das Zutrauen war, das ihm Wallenstein schenkte.

Diesen Mann hatten Gallas und Piccolomini schon längst in ihr Interesse zu ziehen gesucht. Aber Leßlie war viel zu klug, damals

schon ihre Parthie zu nehmen. Er war ganz und gar nicht gesonnen, mit dem verlieb zu nehmen, was ihm Piccolomini nach Erreichung seines Zwecks etwa zu geben für gut finden würde. „Durch mich allein, dacht' er, soll „der Herzog fallen, oder ich kehre das Spiel „um. Finde ich bei Wallenstein mein In„teresse besser, als bei seinen Gegnern, war„um sollt' ich nicht auch einmal meines Nuz„zens wegen dankbar seyn können? Wir „wollen das Räthsel erst besser verwickeln las„sen, ehe wir uns an die Auflösung machen."

Wallensteins unvorsichtige Herzensergiessung entschied bei einer so bösartigen Menschenseele, als Leßlie war. In Leßlies Hand stand nun die gewisse Rettung des Kaisers, während der Ausgang von des Herzogs Unternehmen noch sehr ungewiß war. Leßlie war nun allein das Oberhaupt der Verschwörung, und jede andere Maasregel der übrigen kaiserlich Gesinnten war ohne seine Mitwürkung allzuspät und fruchtlos. Nun, da ihm ein sicherer Gewinnst winkte, dachte er nicht mehr an Dankbarkeit. Auf Wallensteins Untergang konnte der Undankbare sein Glück gründen, und eben deshalb war dieser Untergang gewiß.

Die

LB Coburg

Die sämtliche Reisegesellschaft langte am 24. Februar 1634 Abends um vier Uhr in Eger an, und vertheilte sich in der Stadt. Der Herzog bezog, so wie Illo, eine eigene Wohnung, und gegenüber quartierten sich Terzky und Kinsky zusammen ein. Die mit dem Herzog angelangten Cavallerie = Regimenter blieben mit den dort cantonirenden Infanterie = Regiment Brenner vor den Stadtthoren.

Eine günstige Nachricht wartete hier auf den Herzog. Ein Courier meldete ihm den Anmarsch der Schweden und Sachsen. Wallenstein entdeckte dieß alles mit allen Umständen seinem unglücklich gewählten Vertrauten, und verschwieg ihm auch seine Absicht nicht, Eger und Elnbogen, als die Pässe des Königreichs Böhmen dem Pfalzgrafen von Birkenfeld einzuräumen. Der Böswicht faßte in diesem Augenblick schon seinen Entschluß, und überdachte, wie er ihn ausführen wollte. Indem er die Maske der innigsten Ergebenheit vornahm, erbot er sich gegen den Herzog, den Commandanten, Oberst Gordon, zu Wallensteins Besten vorzubereiten. Auf alle Fälle, um bey einer nicht zu vermuthenden Widersezlichkeit doch gesichert zu seyn, überredete er den Herzog, einen bereiten Verhafts=

be=

befehl auf den Fall zu unterzeichnen, wenn Gordon kaiserlich gesinnt bleiben sollte. Der Herzog gieng in die Falle, und Leßlie erreichte, was er wollte.

Er erklärte sich schnell gegen Buttler, und da er diesen ganz mit sich einverstanden fand, so eilte der Verräther das schwarze Complot gegen seinen Wohlthäter zur Reife zu bringen. Von Buttler aus gieng er zu einem Jesuiten, P. Ignatius, der mit Instruktionen seiner Obern wohl versehen, und eines von Piccolominis vorzüglichsten Werkzeugen war, auch Leßlie selbst schon einst gegen den Herzog anzuwerben gesucht hatte. „Ich bin Ihnen „wohl ein unwillkommner Besuch, Herr Pa„ter, sprach er beim Eintritt.“

P. Ignat. Unvermuthet vielleicht, aber keineswegs unwillkommen.

Leßlie. Nicht? Sonst ist euch Herren doch jedermann unwillkommen, der in irgend einer Sache nicht eures Glaubens ist.

P. Ignat. Vergessen wir das — — ich bitte.

Leßlie. Und warum denn? Wenn ich nun mich bekehren, vielleicht übertreten wollte.

P. Ignat. Erlauben Sie, Herr Obristwachtmeister, Ihnen zu sagen, daß es un-

groß-

großmüthig ist, wenn der Stärkere den Schwächern verspottet. Meine einst gegen Sie geäusserten Besorgnisse wegen der Entwürfe des Herzogs entsprangen aus reinem Diensteifer für das Haus Oesterreich. Ich trat der Meinung mehrerer kaiserlichen Diener bei, vielleicht, weil ich damals von den Beschwerden des Herzogs, von seinen Forderungen nicht unterrichtet war. In der That, ich billige jezt diese zum Theil, und wünschte nicht, daß meine voreilige Meinung Folgen für mich haben möchte, daß Sie, mein Herr Oberster — —

Leßlie. Dem Herzog einen gewissen seiner Freunde entlarvten? — Nicht?

P. Ignat. Ich bitte — nie hab ich, gewiß nie Ihrer fürstlichen Gnaden Verdienste verkannt.

Leßlie. Würklich? Lassen wir das. Von welcher Parthey sind sie jezt?

P. Ignat. Von keiner. Sie wissen wohl, ein Diener des Friedens — —

Leßlie. pflegt gern den Mantel nach dem Winde zu hängen, und abzuwarten, wer von zwei Streitenden siegt, ehe er sich erklärt. Doch, genug des Scherzes. Mönch! ich kenne dich. Verbanne alles Mistrauen. Un-

Unter Piccolominis Fahne wollt' ich nicht dienen, jezt hat sich die Lage der Dinge sehr verändert, und statt einer Antwort auf Ihren ehemaligen Antrag frage ich Sie jezt, Herr Pater, ob Sie sich mit mir verbinden wollen.

P. Ign. Herr Obristwachtmeister ——

Leßlie. Kein Mistrauen mehr, ich bitte Sie. Ich halte sie für schlau genug, um einzusehen, daß unter zweierlei Umständen auch meine Gesinnungen sich verändern können. Eine weitere Erklärung hierüber find' ich unnöthig. Genug, wenn es auf mich ankommt, so fällt Wallenstein lieber in dieser Stunde, als in der nächsten.

P. Ignat. Ich erstaune.

Leßlie. Dazu haben Sie nachher noch Zeit genug. Um Ihnen alles Mistrauen zu benehmen, hören Sie, daß Buttler mich zu Ihnen sendet. Und, um Ihnen einen Beweis meines Vertrauens auf Sie zu geben, so erfahren Sie von mir, daß binnen hier und drey Tagen unser Werk vollbracht seyn muß, oder Sachsen und Schweden sind in Eger.

P. Ignat. Wär es möglich?

Leßlie. Es ist gewiß, denn eben traf der Courier, der diese Nachricht überbrachte, hier ein. Jezt lassen Sie uns würken.

P. Ig-

P. Ignat. Wenn die Rettung des Kaisers auf dem Spiel steht, so ist freilich keine Zeit zu verlieren. Aber Sie allein — —

Leßlie. Wir allein wären freilich zu schwach, aber ich kann mich auf einen großen Theil der Garnison verlassen. Sie, Herr Pater, werden uns doch wohl auch einige Anhänger zuweisen können.

P. Ignat. Vielleicht. Aber welches Schicksal soll Wallenstein treffen, Verhaft, oder Tod?

Leßlie. Ich wünsche erst Ihre Meinung zu hören.

P. Ignat. Wenn ein Glied des Körpers den Brand hat; so nimmt der erfahrne Wundarzt schnell das Messer zur Hand.

Leßlie. Das heißt mit andern Worten: der Herzog sterbe. Das ist auch meine Meinung, und Sie werden mich verbinden, wenn Sie Buttlern davon zu überzeugen suchen, daß Verhaft unsicher ist.

P. Ignat. Der Tod eines Hochverräthers kann ohnedem das Gewissen eines Unterthanen nicht drücken.

Leßlie. Und, was noch wichtiger ist, man hat Exempel, daß man Fesseln sprengen kann, aber nicht Särge. Auch gesteh ich,

daß ich einen Mann, gegen den ich doch immer zweideutig zu handeln gezwungen bin, nicht gerne am Leben weiß. Nun zur Hauptsache: Sie kennen den Commandanten, Oberst Gordon, können wir auf ihn rechnen?

P. Ignat. Schwerlich, wenn wir nicht die äusserste Kunst anwenden, ihm hohe Erwartungen für sein künftiges Glück vor Augen zu bringen. Auch hoffe ich, ihm einen Grund vorzuhalten, der ihn überreden soll. — Inzwischen, ungewiß bleibt sein Beitritt immer.

Leßlie. Und doch können wir wenig ohne ihn, wenigstens würde sein Widerstand uns viel Schaden thun. Schlimm, fürwahr!

P. Ignat. Noch hoffe ich.

Leßlie. Wir müssen gewiß seyn, ob er zu erobern ist, oder nicht. Ich habe Wallensteins Auftrag übernommen, ihn zur Rebellion anzuwerben, und mir auf ieden Fall unbedingte Vollmacht, mit ihm zu verfahren, erbeten. Ist er unerschütterlich, so nehme ich ihn gefangen, und dann — — trift ihn noch in dieser Nacht — der Schlag. Verstanden; Herr Pater?

P. Ignat. (schlau) Ich denke. Uebergeben Sie mir doch zu rechter Zeit Wallensteins Vollmacht. Ich hoffe, sie soll, zur rech=

rechten Zeit vorgezeigt, uns den Gebrauch, zu dem sie eigentlich bestimmt war, ersparen.

Leßlie. Wie so!

P. Ignat. Muß er nicht leichter einen Mann aufopfern wollen, dem er so gleichgültig ist, daß er ihn bei der ersten Weigerung verhaften läßt?

Leßlie. Nun dann! so kommen Sie mit mir auf die Zitadelle. Ihre Beredsamkeit wird doch wohl etwas vermögen! — Wen Eigennutz und ein Pfaffe nicht verführen könnten, der müßte doch wohl erst gebohren werden.

P. Ignat. Auf denn zur Rettung des Kaisers und der Kirche!

Leßlie. Die letzte mag Sie belohnen, ich will mich an den ersten halten. Nun Wallenstein! fahre wohl, wenn ein Jesuit sich mit einem Kezer gegen einen Rechtgläubigen verbindet, so muß doch wohl viel daran gelegen seyn, daß dieser fällt. Komm, Mönch! und gelingt unser Werk, so wollen wir gemeinschaftlich besingen lassen (spöttisch) was Patriotismus und — Religionseifer für grosse Dinge vermögen.

(ab)

Nacht.

Zitadelle in Eger.

Leßlie. Buttler. P. Ignat. Ein Bedienter.

Leßlie. (zum Bedienten) Weckt den Obersten, und ruft ihn eilig hieher.

(der Bediente geht ab)

Die Vorigen.

Leßlie. Sie haben doch auf alle Fälle Vorsorge getroffen, Herr Oberster?

Buttler. Die beste. Die Wache in der ganzen Zitadelle ist von unsern vertrautesten Offizieren besezt. Im äussersten Fall kündigen Sie ihm Arrest an, und das nur so überraschend, als möglich. Die wenigen Wallensteinisch Gesinnten täuscht Ihre Vollmacht vom Herzog leicht. Daß er sich nicht näher erklären kann, dafür sorgen Sie. Dann erndten wir morgen vom Herzog selbst ein Lob für unsre, Treue und Sie sind an Gordons Stelle.

Leßlie. Gut. Aber ich hoffe, Herr Pater, ihre Beredsamkeit soll uns dieses gewagten Schritts überheben.

P. Ignat. Gott wird mir Kraft geben, zu seiner Ehre zu würken.

Leßlie. Stille. Er kömmt.

Gordon. die Vorigen. Ein Bedienter.

Gordon. Meine Herren, ich erstaune. Die Zeit, welche sie wählen, mich zu besuchen, läßt mich vermuthen, daß etwas ausserordentliches Sie zu mir führt. Ich bin begierig, es zu vernehmen.

Leßlie. So bald wir allein sind.

Gordon. (zu dem ihn begleitenden Bedienten) Entferne dich.

(der Bediente geht ab)

Leßlie. (verschließt die Thüre)

Leßlie. Daß eine ungewöhnliche Ursache uns zwingt, Herr Oberster, Sie so spät noch aus der Ruhe zu stören, haben Sie errathen. Uns befremdet es aber sehr, wenn Sie noch nichts näheres davon wissen sollten.

Gordon. Jede Wahrscheinlichkeit, die ich mir denken kann, zeigt mir nichts bestimmteres.

Leßlie. Ehe wir weiter reden, erlauben Sie mir eine Frage. Sie sind Commandant in diesem dem Kaiser so wichtigen Platz. Sie sind es durch den Herzog von Friedland. Wessen Befehlen glauben Sie gehorchen zu müssen?

Gordon. Eine sonderbare Frage. Den Befehlen des Kaisers und seines Feldherrn.

Leßlie. Ihre erste Pflicht ist also doch wohl die gegen Ihren Monarchen?

Gordon. Meine Herren! haben Sie mich rufen lassen, um mich zu beleidigen, oder um mich über Fragen zu verhören, die ein Recrut sich selbst zu beantworten vermag?

Leßlie. Verzeihen Sie, Herr Oberst! Wir kommen in einer Angelegenheit, wo wir unser Leben, und was mehr ist, die Erhaltung des Kaisers Ihnen anvertrauen müssen. Dieß entschuldigt unsre Weitläuftigkeit. Ach! man hat ja wohl Beispiele, daß Männer ihre Pflicht vergessen, denen ein Monarch seine Heere übergab, die er mit Wohlthaten überhäufte. — Sie werden also wohl gemeinschaftlich mit uns jeden Verräther auf jede mögliche Art zu verhindern trachten, der auf des Kaisers Leben und Reiche einen gefährlichen Anschlag hat?

Gordon. Die Antwort giebt sich von selbst.

Leßlie. Nun wohl dann! diese männliche Sprache erwarteten wir. Wir können Sie nun um so muthiger zum Beistand gegen einen solchen Treulosen auffordern, und der Name dieses Treulosen ist — Wallenstein, Herzog zu Friedland.

Gordon. Herr Obristlieutenant! — —

Leßlie. Der Verräther heißt Wallenstein, Herzog zu Friedland.

Gordon. Zum Scherz paßt Ihre Miene nicht, und gegen den Gedanken, daß Sie ernstlich sprechen sollten, sträubt sich mein Herz.

Leßlie. Ich glaub' es, aber doch ist es Ernst. Zum Beweis mag dieser offene Brief des Kaisers dienen, der jeden getreuen Diener auffordert, den Herzog zu verhaften, oder zu töden, wo er ihn immer finde. Zum Beweis die Nachricht, daß in wenigen Tagen dieser Platz vom Herzog den Feinden übergeben seyn wird, wenn sich keiner aufmacht, den Kaiser zu retten.

Gordon. Allmächtiger Gott! ich bin ausser mir.

Leßlie. Also wirklich, Sie wußten von dieser wichtigen Catastrophe noch nichts, wußten nichts von Wallensteins Entwürfen auf die Böhmische Krone?

Gordon. Kein Wort, als daß unter der Armee Spaltung herrsche, daß der Herzog mit den Feldmarschällen Gallas und Piccolomini zerfallen sey, was mir der Befehl bewies, keiner ihrer Ordern Folge zu leisten.

Leßlie. Und nun — — was wollen Sie thun.

Gordon. Lassen Sie mich nur erst zu mir selbst kommen. Das unerwartete Licht, das Sie mir aufstecken, hat mich geblendet.

Leßlie. Kann Sie nicht so sehr blenden, daß Sie nicht einen Entschluß sollten fassen können. Es giebt, dächte ich, nur einen. Denken Sie, wie wir, so sieht Wallenstein die Sonne nur noch einmal aufgehn.

Gordon. Herr Obristwachtmeister —

Leßlie. Sie entsezzen sich? Und warum?

Gordon. Noch giebts Mittelwege. Und (ernst) noch ist Wallenstein der Führer der kaiserlichen Heere.

Leßlie. Und was gälte dann des Kaisers Befehl? Er ist ein vogelfreier Rebell, begleitet von einigen geblendeten Haufen, deren gröster Theil ihm nur darum noch anhängt, weil der gemeine Mann seines Feldherrn Schicksal noch nicht weiß. Er wird von ihm abfallen, so bald sich jemand aufmacht, und laut sagt, was bis jezt nur noch leise gemurmelt wird.

Gordon. Der Herzog sezte mich zum Befehlshaber in dieser Stadt, ihm danke ich mein ganzes Glück.

Leß=

Leßlie. Durch ihn kamen Sie in des Kaisers Dienste. Er legte ihnen selbst eine größere Pflicht gegen den Monarchen auf. Jede Verpflichtung zwischen dem Herzog und Ihnen zerreißt Wallenstein in eben dem Augenblick, da er das Band zwischen sich und dem Kaiser zerreißt, das allein Sie mit dem Verräther bisher vereinigte.

Gordon. Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Absichten noch nicht ganz begreifen kann, und auch nicht begreifen will. Alles, was ich Ihnen versprechen kann, ist tiefes Stillschweigen von allem, was Sie mir eben anvertrauten; mit Ihnen würken kann ich nicht.

Leßlie. So geben Sie das Zeichen zu einem schreklichen Blutbad, das doch am Ende des Herzogs und Ihr Verderben bereiten muß. Denn das ganze Buttlerische Regiment, unterstüzt von mehrern Treuen wartet auf den ersten Wink, um das ohne Ihren Beitritt mit Gewalt auszuführen, was wir freilich gewisser und sicherer mit Ihnen ausführen könnten. Mislingen wird Gott unser Werk schwerlich lassen, und wäre es auch, warlich! so ist das Ihrige deshalb noch lange nicht gelungen.

P. Ignat. Und wäre es würklich möglich, Herr Oberster! daß Sie hier noch anstehen, daß Ihnen hier noch die Wahl schwer fallen könnte? Ich ehre Ihre Bedenklichkeiten, ich ehre ihre Dankbarkeit gegen Wallenstein. Aber, bedenken Sie auch, daß nur die Absicht des Gebers den Werth einer Wohlthat bestimmt. Wollte wohl der Herzog Ihnen dienen, indem er Sie an die Stelle sezte, welche Sie jezt bekleiden, oder wollte er nur sich selbst eine brauchbare Stütze ziehen? Er beförderte Sie, um Sie desto eher zur Treulosigkeit gegen den gemeinschaftlichen Wohlthäter zu verleiten, dessen Diener er eben so wohl ist, als Sie. Er verlezt selbst jede Pflicht der Dankbarkeit, und will doch auf Dankbarkeit rechnen. Und dann — fragen Sie sich selbst, wird wohl der, der seines Glückes Schöpfer verräth, so bald sein Eigennutz es fordert, wird er wohl seiner eignen Creatur schonen?

Gordon. Ich habe nicht gelernt, die Triebfedern menschlicher Handlungen so genau zu zergliedern, um mich meiner Pflicht entbinden zu können. — Wie ganz anderst sollten Sie sprechen, Herr Pater, wenn Wallen-

lenstein als Sieger stünde, statt daß er erst zu kämpfen beginnt.

P. Ignat. Ich würde vielleicht dem Verräther heucheln, um mein Leben zu retten. Aber ist es möglich, daß Sie noch den verwegnen Gedanken hegen, daß er je siegen könnte? Mit einer Handvoll Leute? Glauben Sie wohl, Herr Oberst, daß viele Menschen gefunden werden, die so dankbar, wie Sie, einem Rebellen, einem erklärten, verlassenen Rebellen anhängen möchten, der nichts versprechen kann, weil alle seine Hofnungen von der ungewissen Gnade eines Feindes abhängen, dem er sich, von Rachsucht und Dünkel verblendet, selbst unvorsichtig genug in die Arme wirft? Aber sey es auch, daß er siegt. Glauben Sie denn, daß diejenigen, die ihm jezt Unterstützung versprechen, ihm alle ihre Verheissungen halten werden? Verabscheuen müssen sie ihn, so bald sie ihn gebraucht haben. Wenn aber auch ihm für die Größe seines Verbrechens ein großer Gewinst zu Theil würde, sollte er wohl Lust haben, ihn mit Leuten zu theilen, die ihm vorwerfen können, daß sie sein Glück gegründet haben? Die Feinde werden sich darum schwerlich kümmern. Sie lohnen den Verräther, und lassen seine Werk-

zeu-

zeuge verderben. Man wird sie gern dem Scharfrichter Preiß geben, um nur ihrer entledigt zu seyn. Der Mensch hat nicht gerne Gläubiger um sich, die er fürchten muß.

Gordon. Etwas wahres liegt allerdings in Ihren Worten.

P. Ignat. Ich glaube, sehr viel. Aber ich will noch mehr annehmen. Ich will glauben, daß durch eine unbegreifliche Ausnahme von der Regel, Wallenstein der Rebell nur undankbar gegen seine Wohlthäter, aber dankbar gegen die Genossen seines Bubenstücks sey, was kann er Ihnen denn, auch bei dem besten Willen geben, als etwa eine höhere Stelle in seiner Armee, wohlverstanden, wenn er noch eine hat. Und diese ärmliche Belohnung wollen Sie durch Verrath an Ihrem Kaiser erkaufen? Sie wollen alles wagen, um ein Glück bei einem durch Verbrechen gestiegenen Edelmann zu suchen, was Ihnen auf dem Wege der Pflicht, ohne Gefahr bei einem der ersten Monarchen Europens werden muß? — Und überlegen Sie wohl, daß ich hier unmögliche Fälle als würklich angenommen habe. Dieß elende Glück ist nur dann ihr Loos, wenn Wallenstein siegt, unterliegt er, so trift Sie der schimpflichste Tod unter Henkershand. —

Sie

— Sie schweigen? Braucht es noch mehr, um Ihre Wahl zu bestimmen?

Gordon. Ihre Gründe blenden, aber eine innere Stimme in mir widerspricht Ihnen.

P. Ignaz. Was Sie für eine innere Stimme halten, Herr Oberst! ist weiter nichts, als Schwäche, und — verzeihn Sie mir! — eine strafbare Schwäche. Bedenken Sie nun auch, welches Loos sich Ihnen darbietet, wenn Sie — blos Ihre Pflicht erfüllen.

Gordon. Herr Pater — — ich beschwöre Sie — — lassen Sie mich.

P. Ignat. Nicht eher, als bis ich Ihnen auch mit schwachen Farben ein Gemälde des Glücks entworfen habe, das Ihrer wartet, wenn Sie den Nebel zerstreuen, der Sie verhindert, einen Ihrer würdigen Entschluß zu fassen. Hier ist nicht etwa blos der gemeine Ruhm eines Kriegers zu erwerben, der sein Leben auf dem Schlachtfeld an eine Kugel sezt, nein! hier ist gewisser Lohn und wenig Gefahr. Ein Stoß streckt den Verräther zu Boden, und sichert den Monarchen. Krieger hat der Kaiser genug, aber wenig Leute, die ihm Königreiche erhalten. Für ein glücklich bestandenes Gefecht, das auf Böhmens

Er=

Erhaltung wichtigen Einfluß hätte, würden Sie königlich belohnt werden. Welchen Lohn können Sie wohl erwarten, wenn Sie durch einen Streich ganz Böhmen retten? Selbst die Ueberwindung, die Sie dieser Entschluß kostet, erhöht noch Ihrer Unternehmung Verdienst.

Gordon. Mönch! verlaß mich! — — deine Beredsamkeit ist aus der Hölle gestohlen, so beschwäzt Satan die Geister gegen den Schöpfer. — — Und was soll mit dem Herzog geschehen?

P. Ignat. Was sonst, als daß er sterben soll.

Gordon. Wie Sie das aussprechen, Herr Pater! So kalt, als ob ein Mord ein Würfelspiel wäre! Ein Mord eines Mannes, dessen Gleichen die Natur nur alle Jahrhunderte einmal schaft.

P. Ignat. (kalt lächelnd) Herr Oberster, der gemeinste der Menschen stirbt, wie der Größte, der Größte, wie der Gemeinste. Sie sterben recht, wenn sie gewürkt haben, was sie würken sollen. Mord und Zerstörung sind die Mittel, durch die die Natur ihre Geschöpfe erhält und wachsen läßt. Sie machen sich, als Krieger, kein Gewissen daraus, den

Sol=

Soldaten im Felde einer vielleicht ungewissen Speculation aufzuopfern. Glauben Sie, daß er sein Leben minder liebt, als der Feldherr?

Gordon. Dieser Mord ist ein Bubenstück. Ich soll ihn verrathen, indem ich ihn in die Arme schließe, tödten, indem ich ihn küsse.

P. Ignat. Und den Soldaten locken Sie mit dem Köder der Ehre in den Tod. Was ist besser?

Gordon. Warum wollt ihr ihn nicht lieber der Gerechtigkeit überlassen? Verhaftet ihn, und laßt den Richter über ihn sprechen, so bleiben doch unsre Hände rein von seinem Blut.

P. Ignat. Macht es Ihnen denn mehr Freude, des Herzogs Haupt vom Henker abgeschlagen zu wissen? Und Sie, der Sie Menschenblut für so kostbar achten, bedenken nicht, daß seine Verhaftnehmung der Anlaß zu einem Blutbad seyn möchte, das wir vermeiden können?

Gordon. Nein! ich kann nicht. Verhaftet ihn, tödtet ihn, nur laßt mich rein bleiben von eurer Sünde.

P. Ignat. Sonderbarer Mann! Wenn der Herzog im Felde zum Feind übergegangen

wä=

wäre, würden Sie nicht gegen ihn kämpfen, nicht wagen, ob Ihr Schwerd, oder Ihre Kugel ihn treffen könnte?

Gordon. Ihre Trugschlüsse sind umsonst. Ich kann nicht.

P. Ignat. Wohl dann! Noch ein Wort. Daß wir nicht den ganzen entscheidenden Wurf darauf gesezt haben, (spöttisch) ob Ihr Gewissen Ihnen erlauben möchte, Ihre Pflicht zu thun, das, glaub' ich, werden Sie unsrer Klugheit wohl zutrauen. Auch ohne Ihre Mitwürkung fällt der Herzog, und dann — — Mann! Gatte! Vater von drey hofnungsvollen Söhnen, was wird das Loos Ihrer Kinder seyn?

Gordon. Gott! ach Gott! welche Saite in meinem Herzen schlagen Sie an!

P. Ignat. Die Armen! gebohren zu Ansprüchen auf Wohlstand und Glück, werden heymathlos, verlassen, verabscheut um einen Bissen Brod betteln, und Hohngelächter und Verwünschungen dafür erhalten, ohne Erbe, ohne Obdach, ohne Namen herumirren — —

Gordon. Abgesandter der Hölle! höre auf, höre auf mit dieser gräslichen Schilderung!

P. Ig=

P. Ignat. Herumirren, und jeden Morgen beim ersten Stral der Sonne, jeden Abend bei ihrem lezten dem Vater fluchen, der ihnen Erbe, Obdach, Namen, der ihnen die grösten Ansprüche auf jede Ehrenstelle im Staat bereiten konnte, und lieber wollte, daß sie einst den Elendesten der Bettler um sein Loos beneiden sollten, weil er lieber den Kaiser, als einen Mann zu hintergehn sich entschloß, der ihm einst eine scheinbare Wohlthat aus Eigennutz erzeigt hatte.

Gordon. Gott! Wallenstein! Wallenstein! meine eigne Glückseeligkeit will ich dir gerne aufopfern, aber das Wohl meiner Kinder — —

P. Ignat. Nicht? (mit bitterm Hohn) nun ich dächte doch, er verdiente auch diese Aufopferung. Denn in umgekehrten Fall würde er gewiß alles hingeben, um Sie zu retten. Wie theuer Sie ihm sind, davon kann Sie dieß Papier überzeugen. Es enthält den Befehl, Sie zu verhaften, wenn Sie des Herrn Obristlieutenants Werbungen, die freilich seiner Meinung nach einen ganz andern Zweck haben sollten, widerstehen würden.

Gordon. (nachdem er gelesen) Ists möglich!

P. Ignat. Dieß beweißt dieß Papier. Was aber nicht darauf steht, ist die geheime mündliche Anweisung, Sie dann im Gefängniß heute Nacht noch in die andere Welt zu befördern. — Nun sind Sie bald überzeugt, wie schwer Wallenstein daran geht, seine Freunde aufzuopfern?

Gordon. Abscheulich! schändlich! Nun dann, Herzog, du brichst dir selbst den Stab. Durch diese Handlung gegen mich hast du mir eine Lehre gegeben, die ich nicht vergessen werde. Ich will wiedervergelten. (nach einigem Kampf mit sich selbst.) Ich widerstehe nicht länger. Ich bin ener.

Leßlie. Das war das Wort eines Mannes, um so fester hoffentlich, je länger Sie damit zögerten. Also unser Bundsgenosse?

Gordon. (abgewandt) Ich muß es seyn.

Leßlie. Darüber wären wir einig. Nun laßt uns ohne Zeitverlust verabreden, wie die That vollbracht werden soll.

Gordon. Wobei ich mir vor allen Dingen die Hauptrolle verbitte. Denn warlich! ich fühle etwas gewisses in mir, das mich zum Meuchelmörder völlig untüchtig macht.

Leßlie. Dazu wird sich wohl leicht ein anderer verstehn! Nun, zur nähern Verabre=

redung, wie der Streich wohl am sichersten und besten ausgeführt werden möchte. Herr Pater! Sie sind in Intriguen eingeweihter, als wir. Sagen Sie Ihre Meinung!

P. Ignat. Die ist mit kurzen Worten diese. Der Blitz des Rächers treffe die ganze Brut der verwegnen Empörer auf einmal. Ein Mahl mag sie versammeln, und Gift oder Dolch befreie den Kaiser von seinen Feinden.

Gordon. Pfui! Wenigstens will ich mit Giftmischern nicht in Genossenschaft stehn. Gift ist das Mittel, wodurch sich Mönche und Weiber rächen mögen.

Leßlie. So mag ihnen denn ein geschliffener Stahl den Lebensfaden abschneiden. Ich selbst halte diese Todesart um des gemeinen Wahns willen für besser. Sie ist auch sicherer, denn dafür kann kein Arzt helfen. Aber das Mahl — —

P. Ignat. Muß wohl bleiben, denn wo versammeln sich sonst die Häupter des Verraths, ohne von Ihren Söldlingen geschüzt zu seyn?

Leßlie. Und am besten ists, Herr Commandant, Sie übernehmen die Rolle des Wirths.

Gordon. Ich und Nimmermehr! Pfui der schändlichen Verlezung der Gastfreiheit!

den Wohlthäter einzuladen, um ihm den Dolch in den Rücken zu stossen.

Leßlie. Nun, so will dann ich, um Ihr zartes Gewissen zu schonen, in Ihrem Namen den Gastbitter machen. Die Zimmer werden Sie uns doch zu der Aufführung des Trauerspiels leihen?

Gordon. (abgewandt) Wenn es sein muß.

Leßlie. Dieß blutige Gastmahl wäre also wohl am besten auf Morgen Abends anberaumt. Eher möchte die Zeit zu kurz seyn.

Gordon. Und der Tag zu helle. Die Sonne darf diesen Frevel nicht beleuchten.

Leßlie. Aber wer vollzieht unsern Beschluß?

Buttler. Meine Dragoner, für die ich stehe. Auch kenne ich jeden Offizier, dem wir uns anvertrauen dürfen. Mein Obristwachtmeister Geraldin ist im Allgemeinen schon von unserm Vorhaben unterrichtet. Mehrere Hauptleute, die des Herzogs Feinde sind, kenne ich. Diese bescheide ich morgen aber erst gegen Abend hieher, damit nicht etwa unser Geheimniß durch einen Vertrauten zu früh verrathen werden kann, wir theilen die Rollen aus, und dann rasch an die Ausführung.

Leß-

Leßlie. Wohl, so laßt uns jezt unsern Bund beschwören. Aller Fluch des Meineids, und die Rache der Verbündeten treffe den, der da wankt, oder den Verräther zu warnen sucht! Herr Commandant, Sie halten Ihr Wort!

Gordon. Mein Versprechen gilt.

Leßlie. So wahr Ihnen Gott helfe!

Gordon. So wahr mir Gott helfe. (bitter zu Leßlie) Wozu diese Schwüre, wo das Wort genug ist!

P. Ignat. Nun dann! Herr Oberst! Festen Muth gefaßt, und den Lohn des Siegers nicht vergessen, so werden Sie nicht wanken.

(P. Ignat. Leßlie und Buttler gehn ab)

Gordon allein.

Pfui, Gordon! du der Genosse von Meuchelmördern? du im Bund mit Schurken, um einen elenden Lohn zu erhaschen? diesen Eyd hat mir die Hölle entlockt, es ist mir, als riefe mir der Himmel zu, ihn zu brechen. Wie mich diese schreckliche Stunde übertäubt hat! Mag ich doch vor meine Seele rufen, was ich immer will, meine Pflicht gegen den Kaiser, gegen mich selbst, gegen meine Kinder — — alles das befriedigt mich nicht. Mord! ein einfacher Mord! das möchte noch

 hin=

hingehen! Mein Schwerd trank ja schon mehr Blut. Aber Meuchelmord, mit Verlezung des heiligen Rechts der Gastfreiheit! Meuchelmord des Wirths am Gast! des Freundes am Freund! des Schuldners am Wohlthäter! Der General und der Offizier sind quitt durch Pflicht. Der Freund, mit dem Freund, weil er mich aufopfern wollte, aber — er war mein Wohlthäter! Nein! ich kann nicht, ich will hingehn, und ihm entdecken — — Schrecklich! hier bindet mich ein Eyd! O Gott! Meineid oder Meuchelmord! Verrath am Kaiser oder am Freund! Unseelige Wahl! Nein! ganz ungewarnt sollst du nicht fallen. Mein Schwur kann etwas nachlassen von seinem Recht. Nüzest du den Wink nicht, nun dann! Herzog! so klage dein Schicksal und deine Verblendung an, nicht mich!

Tags darauf.

Wallensteins Wohnung.

Senni allein, einen Brief in der Hand.

„Der Verdacht entschlummert beim Klang „des freundlichen Bechers, aber nicht der Ver„räther. Beim frohen Mahle stößt der Bru-

der

„der dem Bruder den Dolch ins Herz. Deute „dem Herzog die Gestirne, Prophet, ehe es zu „spät ist.„ Hm! Ein sonderbarer Brief! Zu deutlich, um nicht, zu dunkel, um ganz verstanden zu werden. Ein Mahl soll heute in der Zitadelle seyn. So weit wären wir richtig. — Aber der Herzog kommt nicht. Wie nun? Ein küzliches Ding, hier etwas näheres zu rathen. Senni! Senni! Du bist in einer gefährlichen Lage. Zwei Herren zu dienen, fürcht' ich, möchte dir weiterhin sehr schwer, und wohl gar unmöglich seyn. Welchen sollst du aufgeben? Gelingt des Herzogs Entwurf, so bleiben dir, wo nicht beide, doch einer davon ganz gewiß. Mislingt er, so hast du aller Wahrscheinlichkeit nach beide auf einmal verlohren. Und doch —— gerade mit der Sprache herauszugehn, dem Herzog alles zu entdecken, ist noch minder rathsam. Sein Verstand und seine gekränkte Eidelkeit würden ihn abhalten, einem Menschen aufs neue zu trauen, der ihn so lange Zeit hindurch täuschte, und meinen eignen Todesfall könnt' ich dann auch immer voraussagen, wenn ich nicht mein eigner Koch seyn will.

Dummkopf! der ich bin! Zeigt mir nicht dieß Billet selbst den Weg den ich zu gehen habe?

be? Warnen will ich ihn, aber aus den Gestirnen! Dunkel und orakelmäßig, und jede nähere Bestimmung vermeiden. Nimmt er meine Warnung an, gut für ihn, schlägt er sie aus, nun so straft ihn der Himmel für sein Mistrauen gegen mich und meine Orakel lassen sich dann im Nothfall bei der Gegenparthei doch wohl ein unschuldiges Ansehen geben. — Ah! er kömmt. —

Wallenstein. Terzky. Senni.

Wallenstein. Du hier, Senni?

Senni. Gnädigster Fürst! Sie bezahlen mich seit einiger Zeit umsonst, und das möcht' ich doch nicht gern. Ich habe ungeheissen diese Nacht durchwacht, mit mühsamen Fleiß Ihre Constellation beobachtet, und komme Ihnen das Resultat meiner Beobachtung mitzutheilen.

Wallenstein. Freund Senni! Es ist nicht Geringschätzung gegen deine Kunst oder gegen dich, daß ich dich eine Zeitlang zu versäumen schien. Aber in gewissen entscheidenden Punkten des Lebens hängen sich deine Weissagungen immer, wie Bley, an meine kühnen Entwürfe, erlahmen meinen Flug, und stehn wie Gespenster vor mir, die mir jede

de Kraft rauben. Es giebt Zeiten, wo man Aufmunterung und Muth bedarf, wo man das Auge wegwenden muß von den Gefahren, die am Wege lauschen.

Senni. Doch ist Vorsicht nie unnöthig, und zu dieser kann wohl meine Kunst leiten. Ich wünschte, gnädigster Herzog, daß Sie ihre Warnungen nicht ganz verschmähten. Ihr Stern deutet auf nahe Gefahr, auf Verrätherei. Grade diese zwei Tage scheinen eine merkwürdige Epoche in Ihrem Lebenslauf ausmachen zu wollen. Ueberall scheint ein versteckter Feind auf Sie zu lauern. Warlich! zeigte mir meine Constellation eine ähnliche Gefahr, ich würde dem Freund nicht trauen, der mich umarmet, dem Weib nicht, die mich küßte, dem Mundschenken nicht, der mir den Becher reichte.

Wallenstein. Unglücksprophet! — Aber du scheinst wenigstens Menschen zu kennen. — Sey ruhig, Freund! wenn diese Mauern nicht über mir einstürzen; so glaube ich so ziemlich sicher zu seyn, denn ich will mich in keine Gefahr begeben. Geh, Senni! wenn auch, wie ich hoffe, deine Prophezeihungen

ungegründet seyn sollten, so weiß ich wenigstens deine gute Absicht dabey zu schäzen.

(Senni geht ab.)

Die Vorigen ohne Senni.

Terzky. Wie kommt es, daß dieser Rabe immer so schrecklich krächzt! diese wiederholten Warnungen fangen an, Verdacht bei mir zu erregen.

Wallenstein. Sie fliessen aus einem verzeihlichen Bestreben, mir nicht ganz entbehrlich zu werden, und haben keine unlautere Quelle.

Terzky. Wallenstein! Wallenstein! ich fürchte, du möchtest es noch bitter bereuen müssen, daß dn dein Vertrauen so verschleuderst. Ich weiß nicht, ist es schweres Blut oder eine leere Ahnung, von der ich mich nicht losmachen kann, aber ich lese in vielen Gesichtern ein Etwas, das ich nicht nennen kann, das mir aber bange macht. Ueberall treffen meine Augen auf einen Ischariothsblick, überall überrasch' ich Züge in den Gesichtern deiner Vertrauten, die sich schnell in Unbefangenheit zu verwandeln streben, ohne daß es ihnen gelingt; Minen die mir gerade so aussehen, als hätte ihr Innhaber Lust, dich an

den

den ersten besten zu verkaufen, der ein gutes Gebot legt. Es gefällt mir nicht, daß du so viele in dein Geheimniß eingeweiht hast. Nicht ieder weiß es zu tragen. Du kömmst mir vor, wie ein Wandrer, der in einer unsichern Wildniß seine Haabe dem ersten besten Unbekannten zu bewahren giebt, und ihn durch die Versicherung ihres grossen Werths vom Diebstahl abzuhalten sucht.

Wallenstein. Sonderling! ehe der Wurf lag, sahst du ihn für so gewiß an, und nun beginnst du erst zu fürchten, da die Würfel schon aus dem Becher sind.

Terzky. Weil ich glaube, daß jedes Wagstück, soll es gelingen, rasch unternommen, aber desto bedächtiger ausgeführt werden muß. Wer auf einem schmalen Bret über einen Abgrund gehn soll, und die Tiefe erst lange mit den Augen mißt, ehe er den ersten Schritt regt, der wird nie auf die andere Seite kommen, aber eben so wenig der, der auf der Mitte des Bretes vergißt, daß unter ihm ein Abgrund ist.

Wallenstein. Denen ich vertraute, habe ich ihre Treue meist schon zum Voraus mit Gold aufgewogen.

Terzky. Desto schlimmer, denn voraus=bezahlte Dienste werden meist am schlechtesten geleistet. Erkaufte Treue ist eine elende Waare, denn wäre sie nicht feil, so hätte sie nicht erkauft werden können. Dem Meistbietenden wird sie zugeschlagen.

Wallenstein. Nein! Nein! — O du solltest mir nicht zum Voraus jede Menschentugend verdächtig machen, so lang ich nur noch im Begrif bin, nach der Krone zu greifen. Sizt sie erst auf meinem Haupt, so faßt mich vielleicht ohnedem bald das schreckliche Mistrauen gegen die Menschheit, das auf Thronen zu ruhen scheint. Als König muß ich wohl anfangen, Gefühle zu berechnen und sie selbst zu entbehren, laß mich noch in ihnen schwelgen, eh ich es bin.

Terzky. Du sollst es, Bruder! misverstehe mich nicht. Nur sey vorsichtig. Bei dem heutigen Mahle hoff' ich Gelegenheit zu haben, manchen näher kennen zu lernen. Es ist mir lieb, daß du die Einladung ausgeschlagen hast. Allzugrosse Vertraulichkeit möcht' ich dir nicht anrathen. Diese Menschen müssen sich immer nur als deine Werkzeuge, nie als deine Genossen ansehen, so lange du deinen Zweck noch nicht erreicht hast. Hast du

ihn

ihn erst erreicht, dann steht jene stolze Demuth, die die Menschen, vergessend, daß die angestaunte Goldmünze nur durch ihr Gepräge einen Werth erhielt, Herablassung zu nennen pflegen, an der rechten Stelle, und muß sicher um so viel mehr würken, da bey dir der seltne Fall eintritt, daß mit dem Gepräge sich auch innrer Gehalt verbindet.

Wallenst. O ich fühl es täglich mehr, Terzky, ich bin nicht zum König gebohren. Gleich einer fremden Pflanze, die aus einem mildern Himmelsstrich nach Norden versezt wird, reißt mich mein Schicksal in die kalte dürre Zone der Majestät, wo alle meine Hofnungen erstarren, wo ich nicht gedeihen kann. Ich sehe nur Betäubung, nicht Genuß vor mir. O Bruder! was ist der Mensch für ein seltsames Geschöpf! daß uns doch immer jedes Gut um so wünschenswerther dünken muß, je weniger wir Wahrscheinlichkeit zu seinem Besitz haben, und um so unbefriedigender, je gewisser es uns wird. — Diese Trennung von meinen stillen schönen Aussichten thut mir weh. O Therese! Therese! wann werd' ich dich wieder sehn!

Terzky. Bald, wenn du jezt männlich streitest. Dieser Tag, wo tausend Hofnungen,

gen, tausend Besorgnisse sich durchkreutzen, muß dir allerdings peinlich seyn. Dieses unbehagliche Gefühl leiht deine Seele auch einem künftigen Zeitpunkt, wo es vorüber seyn wird. — Denke, Wallenstein! denke an die Summe von Menschenglück, dessen Austheilung bald in deiner Hand stehen wird. O es muß schön seyn, von einem Thron herab Wohlthaten auszuspenden, eine seegnende Menge um sich zu sehen, die in vollem Vertrauen alle ihre Sorgen auf einen Vater wirft, und nur Glück von ihm erwartet. Es muß schön seyn mit einem nie gesehenen Beispiel künftigen Geschlechtern vorauszugehn, zu erndten, und eine reifere Saat schon vor sich zu sehen, schön seyn, im glühenden Abendroth den kommenden heitern Tag, heiter durch sich, zu sehn. Dieß Ideal schwebe vor deiner Seele, und du solltest es nicht mit einem peinlichen Tag erkaufen wollen?

Wallenst. Ich will es, warlich! ich will es! deine Rede hat mich neu belebt, neu gestärkt. Nun, Freund! lebe wohl, ich habe noch etwas mit dem Himmel auszumachen. Meine Mutter liegt hier begraben. Sie war eine gute Frau, und der Wirbel meines

nes Schicksals hat das Andenken an sie lange Jahre in meiner Seele Hintergrund gestellt. Ich will es erneuern auf ihrem Grab.

Ehemalige evangelische, nunmehr Carthäuser-Kirche in Eger. Finstrer Gang, mit einer einzigen Lampe erleuchtet. Im Hintergrund halbversunkne Grabsteine, Wallenstein tritt mit dem Prior in den Gang.

Wallenst. Hier also das Grab Margarethens von Wallenstein?

Prior. Dort, wo der blasse Schein der Lampe hinfällt, zwischen den beiden steinernen Rittern.

Wallenst. Ein ödes Gewölbe. Schauerlich hallt mein Fußtritt hier wieder. Es wird wohl selten geöfnet?

Prior. Selten. Neugier treibt nicht leicht jemand hieher. Diese Erinnerungen flieht der Mensch. Zuweilen tönen in diesen Hallen unsre Gesänge für die Ruhe der Abgeschiednen.

Wallenst. Also bin ich hier ungestört?

Prior. (faßt ihn bey der Hand) Hier sind Gräber.

(der Prior geht ab)

Wallenst. (wirft sich am Grabe nieder, und betet still. Nach einer Pause.) Was ist das! Warum bin ich so weich! Wo ist meine Mannheit hin! Ein Schauer fährt durch meine Gebeine an dieser Stätte des Schreckens. Es ist mir, als ob ich schon zur Gesellschaft derer gehörte, die hier schlummern.

Das (auf den Boden deutend) heißt Menschenleben. So lösen sich alle die Räthsel dieses ewig strebenden, ewig bewegten Geschöpfs in eine Hand voll Staub auf. So vereinigt ein Ziel die verschiedene Laufbahn dessen, dem Kronen nicht genug waren, und des Armen, der nur Brod begehrte. Noch ist kein Menschenalter vorüber, und wie abgenuzt sind auch schon die messingnen Buchstaben auf diesem Grabstein? wie verlöscht schon durch Fußtritte? das heißt: Menschengedächtniß, Menschenname.

Mutter! du ruhst hier sanft! O wer auch schon hier ruhen könnte. Verzeihe mir, Seelige! so manche Kummerzähre, die ich dir einst auspreßte. Ach schon frühe verdammte mich mein räthselhaftes Herz zu ewigem wilden Streben. Ich bin bestraft dafür, denn die Welt hat mich nicht gesättigt.

(Von ferne tönt eine sanfte Music.)

O es

O es giebt Augenblicke, wo ich diese Art von Mönchen beneiden kann! Eingeschränkt in ihre kleine Zelle, ewig geschieden von allen Erwartungen der Zeitlichkeit, beginnen ihre Wünsche erst vom Grab an, ihre Begierden befriedigen sie mit einer Anweisung auf jenes Leben. Die Welt hat nichts mehr, das sie ihnen geben könnte, die Welt kann nichts mehr von ihnen fordern!

Ich, fortgerissen vom ewigen Strudel nie gestillten Verlangens, nie erreichter Seeligkeit, verflochten in die Geschichte meines Jahrhunderts, ewig begehr' ich, und finde nie Befriedigung. — O Therese! Therese! meine stille Seeligkeit in deinen Armen, ich wähnte sie schon so nah, wird sie mir wohl je werden?

Tönt es nicht in diesen Schauergewölben, wie Hohngelächter der Hölle! Ist es nicht, als ob ein böser Dämon mit fürchterlichem schadenfrohen Lachen ein schreckliches Nein! in meine Seele flüsterte. Schwach wie die sterbende Flamme dieses Lämpchens flimmern alle meine Hofnungen. Werden sie je zur Würklichkeit kommen?

(Ein Zugwind streicht durch den Gang und die Lampe verlöscht.)

 Ha!

Ha! ist es Zufall oder Prophezeihung deines mich umschwebenden Geistes, Mutter, daß gerade jezt diese zitternde Flamme erlischt! Warum eben jezt?

O ich bin schwach geworden, wie ein Kind! Fort, ich darf hier nicht weilen. Der Himmel verschmäht das Gebet eines Herzens, von Rache und Ehrgeiz erfüllt. Ich muß mich stürzen ins Gewühl, um meine Stärke wieder zu erlangen. Einst, wenn vollendet ist die Zerstörung und der Seegen beginnt, dann kann ich mich ruhiger nahen.

(geht ab)

Zitadelle.

P. Ignat. Leßlie.

Leßlie. Ein Strich durch die Rechnung, Herr Pater! der Herzog hat die Einladung ausgeschlagen.

P. Ignat. Verwünscht!

Leßlie. Ein schlimmer Umstand. Alle Offiziere sind in einer Stunde auf die Burg bestellt. Den Plan ganz und gar abzuändern geht nicht.

P. Ig=

P. Ignat. Und doch fürcht' ich, er wird abgeändert werden müssen. Gordon schwankt, wie ein Rohr. Sie müssen ihn ja nicht allein lassen. Einige Minuten ruhiger Ueberlegung könnten ihn ganz von uns abwendig machen.

Leßlie. Ich beobachte ihn sorgfältig. Aber nun — was ist zu thun?

P. Ignat. (nach einigem Nachdenken) Geht dem Jäger der Fuchs nicht in die Falle, so muß er ihn in seiner Höle aufsuchen. Verstanden?

Leßlie. Das Gleichniß wohl, aber die Anwendung —

P. Ignat. Ist so leicht, als möglich. Der Plan bleibt, wie wir ihn abgeredet haben, nur mit der kleinen Veränderung, daß Wallenstein in seiner Wohnung ermordet werden muß, wenn erst seine Gesellen geschlachtet sind.

Leßlie. Und eben da liegt die Schwierigkeit. Zu allem biet' ich meine Hand, aber dieß Geschäft mag ich nicht übernehmen. Sein Anblick, fürcht' ich, möchte den festesten erschüttern.

P. Ignat. Herr Obristlieutenant! Sie leihen mir Ihren weltlichen Arm, ich Ihnen

meinen geistlichen. Versammeln Sie die Verschwornen. Für den Mörder will ich sorgen

Leßlie. (erstaunt) Sie?

P. Ignat. Ich — Hauptmann Deveroux sizt wegen Verbrechen gegen die Subordination auf Leben und Tod. Nicht?

Leßlie. Nun ja! Aber, was soll der uns.

P. Ignat. Alles. — Kommen Sie, der Mörder ist gefunden.

Leßlie. Aber ich begreife nicht — —

P. Ignat. Möglich, aber gnug, der Mörder ist gefunden. Kommen Sie. —

(beyde gehn ab.)

Kerker.

Walther Deveroux, nachher P. Ignatius.

Deveroux. Wieder ein Glockenschlag vorbei! O wie schauerlich er mir tönt, wie schrecklich mich jede vorübergeschwundene Stunde mahnt! — — So früh zu enden, so schnell! — Ach wie gern wollt ich scheiden von allem, was mir lieb ist, nur von dir nicht Angelika — von dir nicht. Du

trittst

trittst zwischen mich und den Tod, und bindest mich ans Leben. (verhüllt sein Gesicht)

(Pater Ignatius tritt ein)

P. Ignat. Herr Hauptmann!

Deveroux. (aufgeschreckt) Gott! mein Todesbote. Jezt schon?

P. Ignat. Fassen Sie sich.

Deveroux. Ich bin gefaßt. Ihr Anblick tödtet die lezte meiner Hofnungen. Unerbittliche Geseze verdammen mich. Ich weiß es. — Vollenden Sie!

P. Ignat. Armer Mann! So früh, in dieser Fülle der Gesundheit, der Kraft, wo jede Nerve, jeder Puls nach Vergnügen, nach Wollust, nach Leben strebt, nichts vor sich zu sehen, als ein kaltes Grab — es muß schmerzen.

Deveroux. Ach! ist das der Trost, den Sie mir bringen?

P. Ignat. Wenn der Baum dürre ist bis zur Wurzel, wenn nur hie und da noch kahle Zweige mit welken und verschrumpften Blättern, die aus den vertrockneten Canälen keine Nahrung mehr saugen können, übrig geblieben sind, nicht mehr Würkungen der vorhandenen, nur anschauliche Zeugen der verschwundenen Kraft; dann mag der Baum abgehauen werden. Wenn vor des Greises Aug'

alle Gestalten in einen trüben Schein verschwimmen, die süßeste Harmonie nur wie ein widerliches Summen in sein Ohr fällt; — wenn alle Sinne ihm ihren Dienst versagen, und alles, was einst sein Herz erwärmte, alles, was seine Seele füllte, nur gleich zerrissenen Bildern, gleich einem dunkeln Andenken vor seinem Geist schwebt; dann mag immer die lezte Schaufel Erde den Sarg eines Geschöpfs bedecken, das sein ärmliches Daseyn nur von Krankheiten, und von den Ueberbleibseln ehemaliger Empfindung erbettelt. Aber dem blühenden Jüngling — —

Deveroux. O ende, ende dein gräsliches Gemälde!

P. Ignat. Dem blühenden Jüngling ist das Leben süß. Es sind so viele zarte Fäden, die ihn an diese Welt binden, so viele unaufgelößte Akkorde in seinem Herzen. Eben beginnt er ihren Uebergang in Harmonie zu ahnen und nun — dieses gewaltsame Zerreissen des dünnen Gewebes, dieses schreckliche Verhallen in widerliche Mißklänge — o es muß fürchterlich seyn.

Deveroux. Grausamer Priester! Was willst du aus mir machen. O Gott ja! Ja der Tod ist bitter.

P. Ig=

P. Ignat. Sie haben Eltern, arme hülflose Eltern. Ach! sie träumten sich in Ihnen eine Stüze ihres Alters. Ihre Hofnung ist umsonst. Des Vaters, der Mutter frohe Aussicht in die Zukunft war ein leerer Traum. Mitten in ihren frohen Hofnungen treffen sie auf den Anblick Ihres blutenden Leichnams.

Deveroux. Gott im Himmel!

P. Ignat. Jüngling, ich will dir einen Namen nennen, der alles das, und noch mehr in einem Laut begreifen soll. (sanft) Angelika!

Deveroux. (aufschreiend) Allmächtiger! O nur einen deiner Donner, um mich zu zerschmettern!

P. Ignat. Im Magdalenen-Kloster lernten Sie die Arme kennen, sie war eine Braut des Himmels. Leicht war es ihr geworden, Freuden zu entsagen, die sie nie gekannt hatte. Sie, Herr Hauptmann, weckten das Verlangen darnach in ihrem Herzen. Kämpfend mit Liebe und Pflicht, folgte sie nur dem Ruf der erstern. Sie entführten die Unglückliche an eben dem Tage, als jugendliche Hitze Ihnen dieß Gefängniß und die Todesstrafe bereitete.

Deveroux. (in stummes Hinbrüten versunken)

P. Ignat. Ihren Aufenthalt, wo sie krank, in steter Angst für der wahrscheinlichen Entdeckung, in tiefem Schmerz über die gewisse Trennung von Ihnen, hülflos, verlassen und elend trauert, weiß ich. Ewiges schreckliches Gefängniß wartet der Armen, wenn er über meine Lippen fließt.

Deveroux. (aufspringend und ihn packend) Geh, und sage ihn der Hölle!

P. Ignat. Wehrloser Gefangener! — Und wären Sie auch bewafnet, Sie könnten nur mich töden, nicht Ihr Geheimniß. Mein Tod sprengt sein Siegel.

Deveroux. Mönch, ich beschwöre dich! Sieh mich fußfällig vor dir, schone sie, nur sie. — O Gott! bist du gekommen, mich zu vernichten?

P. Ignat. (sanft) Nein, dich zu erheben. — Fassen Sie sich, um meine Rede tragen zu können. — Wie, wenn Ihnen nun jemand Leben und Freiheit, wenn Ihnen jemand Angeliken geben wollte?

Deveroux. Spotten Sie meiner? diese Worte tönen mir, wie die Verkündigung der Seeligkeit an einen ewig Verdammten.

P. Ignat. Ich spotte nicht. Ich, Jüngling, will deine Fesseln zerbrechen, will dir mehr als Freiheit, will dir einen Lohn geben, den du nie erwarten konntest, will Angelikens Gelübde lösen, und an der Schwelle dieses Kerkers dir die Entbindung des heiligen Vaters für sie versichern, wenn du ein Mann seyn willst.

Deverour. Ist deine Rede nicht teuflischer Scherz, sendet dich nicht die Hölle, um mich am Rand des Grabes mit täuschender Hofnung zu kirren, und dann plözlich desto gräßlicher in den bodenlosen Abgrund hinabzustürzen, o so sprich, Mönch, Teufel, oder Halbgott, sprich, was soll ich thun. Soll ich allein gegen ein Heer kämpfen, oder durch ein Feuermeer wallen, oder — —

P. Ignat. Nichts von dem allen. Gegen Kirche und Staat waren Sie Verbrecher. Einen grössern Verbrecher gegen beide soll Ihre rächende Hand strafen.

Deverour. Ich will.

P. Ignat. So wahr Sie seelig zu werden wünschen?

Deverour. Bei Angelikens Besitz und meiner Seeligkeit.

P. Ignat. So fest! Werden Sie nicht zagen, wenn ich den Verbrecher nenne?

Deveroux. Nein wäre er unter einer Mutter Brust mit mir gelegen.

P. Ignat. Sein Name ist — Wallenstein, Herzog zu Friedland.

Deveroux. (zurückbebend) Wallenstein — — mein Feldherr.

P. Ignat. Wallenstein der Verräther, der Rebell. — Noch können Sie wählen. Tod für Sie und dreifacher Tod für Angeliken, oder Tod für ihn. Und damit kein Gedanke an Rückkehr, kein Gedanke an Verrätherei bei Ihnen aufsteige, so wissen Sie, Angelika ist in meiner Gewalt. Wallenstein, wenn Sie zu ihm übergehen wollten, kann Ihnen höchstens das Leben geben, aber den Besitz Ihrer Geliebten nur die Kirche. In dem Augenblick, da Sie wanken, wird Angelika lebendig begraben. — Nun? Wählen Sie.

Deveroux. Ich habe gewählt.

P. Ignat. Und wie?

Deveroux. Er sterbe. Zwar schallt der Name meiner That wie ein Wort des Todes in mein Ohr, aber er sterbe. Sage mir nicht mehr Gründe, Mönch! warum du ihn töden willst, sie sind zu schwach, um mich zu überzeugen, sie möchten mir Beweise seyn, daß er unschuldig ist. Ich will ihn einen Verbrecher

glau=

glauben, und nicht wissen, was du ihm schuld giebst. Blind will ich ihn anfallen, weil mein Leben an seinen Tod geknüpft ist, und doch keinen Theil an dem Beschluß des Todes über ihn haben. Ich ahne ein höllisches Gewebe, aber böte mir Satan diesen Preiß um eine Verschwörung gegen den Schöpfer, ich müßte ihm folgen. O du, (frech gen Himmel blickend) du, der du mein Schicksal so einzig schrecklich zu weben vermochtest, du magst es bei dir selbst verantworten, daß du mir nicht auch Riesenkraft gabst, um seine eisernen Bande zu sprengen. Komm, Mönch, und hast du etwa noch einen Monarchen niederzustossen; so führe mich zu ihm, und er fällt.

(beide gehen ab)

Zitadelle.

Abends um 5 Uhr.

Ein Zimmer, mit wenigen Lichtern erleuchtet.

Robert Geraldin. Dionis Magdaniel. Edmund Bierch,

Irrländer und Hauptleute vom Regiment Buttler.

Pestaluz, Hauptmann beim Regiment Terzky.

Wa-

Wachen an der Thüre, die hinter ihnen ins Gewehr treten.

Robert Gerald. Was soll hier werden?

Pestaluz. Ich vermuthe grosse Dinge.

Robert Gerald. Wenigstens mehr als eine blosse Abendmahlzeit.

Gordon. Buttler. Leßlie treten in den Saal.

die Wachen ziehen sich zurück, und Buttler schließt die Thüren.

Gordon. Diese sonderbare Einladung wird Sie befremden, meine Herren. Ich eile, Ihnen das Räthsel zu lösen. Herr Obristlieutenant, Sie mögen für mich sprechen. (leise zu Leßlie) Ich kann es nicht.

Leßlie. (zu Gordon) Schwacher Mann. (laut zu den versammleten Offizieren.) Ehe ich weiter rede, erlauben Sie mir eine Frage. Ist iemand hier, der des Herzogs von Friedland Freund wäre?

(tiefes Schweigen.)

Also keiner? — Wer es ist, der trete hervor, ehe es zu spät wird. Was hier vorgehen soll, taugt nicht für seine Ohren.

(Niemand antwortet.)

Leßlie. Ich erwartete dieses Schweigen. Und wer, wer von Ihnen sollte auch des Verräthers Freund seyn, der nie geliebt, nur stets gefürchtet zu werden strebte? Hier ist ja keiner, der nicht Wallensteins Hartnäckigkeit, seinen Stolz, und das Uebergewicht, das Glück und gelungene Tollkühnheit ihm über uns gaben, empfunden hätte. Hier ist ja keiner, den es nicht schmerzen müßte, daß jedes Kriegers Leben vom Wink eines Mannes abhängt, dem nicht Geburt, nur Zufall die Gewalt eines Monarchen in die Hände gab. Hier ist ja keiner, der nicht die Köpfe der edlen Schlachtopfer vom Rumpfe fliegen sah, auf die Wallenstein seine eigene Schuld wälzte, an denen er seinen Grimm über einen übelausgeführten Entwurf kühlte; keiner, der nicht wenigstens einmal beschimpfende Vorwürfe dafür erhalten hätte, daß unmögliche Dinge nicht möglich zu machen waren. Ist jemand da, der mir zu widersprechen Lust hat? Noch ist es Zeit. Er rede.

Die Offiziere. Keiner! Keiner!

Leßlie. Soll ich Sie daran erinnern, Geraldin, daß der Herzog Sie einst vor allen Offizieren eine Memme schalt, oder Sie, Pestaluz, welche Lobrede er den Offizieren hielt,

die durch Empfehlungen ihre Stellen erlangt haben?

Geraldin. Pest! ich habe es ihm nicht vergessen.

Pestaluz. Und werde den Schimpf rächen.

Leßlie. Die Zeit dazu ist vorhanden. Wir ertrugen alle diese Beleidigungen, duldeten jede Demüthigung aus Treue gegen unsern Monarchen, weil wir wähnten, daß dieser Feldherr ihm unentbehrlich sey, weil wir glaubten, diese nicht zu rechtfertigende Strenge rühre aus zu weit getriebenem Eifer für den Kaiser her. Der Schleier ist gefallen, das Blendwerk geschwunden. Dieser stolze Herzog von ehegestern, nicht zufrieden damit, über uns in fremdem Namen despotisch geherrscht zu haben, will seine frevelhafte Hand nach der geheiligten Krone ausstrecken, um seine Unthaten künftig aus eigner Gewalt ausüben zu können. Es ist ihm nicht genug, verwegen über seine Mitunterthanen hinausgesprungen zu seyn, auch über den Monarchen soll sein Flug hinweggehen. Ihre Mienen sagen mir, daß ich Ihnen nichts neues entdeckt habe. Sie selbst müssen bemerkt haben, wohin die verrätherischen Anschläge des Bösewichts zielen.

Wie,

Wie, und keiner von uns allen machte sich bisher auf, ihre Erreichung zu verhindern?

Geraldin. Seine Macht ist zu groß.

Pestaluz. Wir allein vermögen nichts.

Leßlie. Darum biete ich Ihnen Beistand. Verbannen Sie die Ehrfurcht, welche langgehegte Gewohnheit bei Ihnen gegen den Verräther erzeugt hat, und sehen Sie in ihm von nun an nichts mehr, als den Ehrlosen, den vermöge dieses Patents der Kaiser in jedes seiner treuen Unterthanen Hände gegeben hat, den Mordbrenner, dessen erkaufte Creaturen selbst in der Hauptstadt herumschleichen, und in Wiens himmelanlodender Glut ihrem Führer zu Raub und Mord Gelegenheit geben wollen; den Verräther, der, indem er die heiligsten Eyde bricht, auch uns von jedem Eyd gegen ihn entbindet, den Rebellen, der eine Krone auf sein Haupt zu sezen strebt, um uns ferner tyrannisiren zu können, der die Vestungen des Kaisers den Feinden eben so bereitwillig Preis giebt, als die Köpfe unsrer Brüder dem Henker, um irgend eine seiner bösen Absichten zu erreichen. — Hier, meine Herren (indem er das kaiserliche Patent herum reicht.) ist der Aufruf des Kaisers an jeden seiner treuen Unterthanen, ihn zu retten. Hier fleht er sie um Beistand

ge=

gegen den Verräther. Hier bittet er sie um Hülfe, der wehrlose, der verrathene Monarch seine Kinder. — Wer kann dem Herzog noch anhängen. Wer?

Pestaluz. | Keiner! keiner! Auf zu des
Geraldin. | Kaisers Rettung!
Magdaniel | Er sterbe.

Leßlie. Diese schöne Aufwallung theile ich mit Ihnen, Und wo ist der, der den Todesstos vollführen will. Wo ist der Retter? der Rächer?

(Eine Seitenthüre öfnet sich, und P. Ignatius tritt mit Walther Deveroux heraus, dieser bleibt immer wie betäubt, und nimmt keinen Antheil an dem was vorgeht.)

P. Ignat. Er ist gefunden.

(Allgemeine Stille.)

Ihr staunt? Muß dieser iunge Mann, der sein Verbrecher durch eine Großthat versöhnen will, diese Patrioten erst lehren, daß es Handeln, nicht Verwünschen ist, was den Kaiser rettet?

(Gemurr unter den Verschwornen.)

Sie Sind unwillig, unwillig vielleicht auch darüber, daß ein Mönch sich unter Männer drängt, deren grösserer Theil einen andern

Glau-

Glauben bekennt, als den meinigen? Aber hier ist es nicht der Glaube, von dem die Rede ist, nur Unterthanen-Pflicht und Treue gegen den Kaiser vereiniget uns, wiewohl ich gern gestehe, daß ich nicht wünsche, alles Blut dieser bangen Jahre möge ohne Nuzen für meine Religion geflossen seyn. Doch ihrer Aufforderungen bedarf es hier nicht, wo blos der Bürger zum Bürger sprechen darf, um jedes Herz gegen den Verräther des Staats zu empören. Keiner ist unter Ihnen, meine Herren, der nicht zehnmal in diesem Krieg ein Leben gewagt hätte, keiner, der nicht einen Bruder oder einen Freund an seiner Seite hätte fallen sehen. Wie? und alle diese Opfer konnten nicht mehr, als einem Ihres Gleichen eine gestohlne Krone erwerben? diese Leichname sollten ihm nur zu Fußschemeln dienen, um einen geraubten Thron zu besteigen? Sie alle waren verrathen und verkauft, und erhielten Ihre Narben nur für ihn?

(Wilde Bewegungen unter den Verschwornen)

Und doch herrschte hier allgemeine Todenstille, als entschieden werden sollte, wer das Glück haben würde, seinen Kaiser und die verrathne Treue zu rächen. — Hier ist der Mann, der sich dazu erbietet. Nur einen

kleinen Theil der Gefahr, aber den großen Lohn seines Unternehmens sollen Sie mit ihm theilen. Und so, denk' ich, können Sie mich wohl zum Bundsgenossen annehmen.

Leßlie. Nun, meine Herren, wollen Sie Ihre Hand zu unserer Absicht bieten.

Die Verschwornen. Wir alle sind bereit dazu.

Leßlie. Vorbereitet ist die Arbeit von mir. In zwei Stunden sind Terzky, Illo, Kinsky und Neumann hier in der Zitadelle zu einer Abendmahlzeit gebeten. Ohne Verdacht nahmen Sie alle die Einladung an, ausgenommen der Herzog. Hier überrasche sie der Todesstreich so schnell, so unvorbereitet, als sie ihren Monarchen zu überfallen gedachten, und dann durchbohre das Rachschwerd das Herz ihres Hauptes. — Ist auch wieder keiner da, der das Blutgericht bei meinem Mahl vollziehen will?

Rob. Geraldin. Ich. Sechs erprobte Dragoner aus meinem Regiment sollen die Schändlichen im Augenblick der Hölle zusenden, um ihrem Meister das Quartier zu bestellen.

Leßlie. Triumph! Wallenstein, du stolzer Herzog, suche nun deine Krone in der Unter=

terwelt. Ich nehme ihr Anerbieten an, Herr Hauptmann, lassen Sie uns nun die nähere Einrichtung verabreden. Sie, Pestaluz, werden wohl die Wache am Schloßthor übernehmen.

Pestaluz. Gerne.

Leßlie. Sie lassen also, wenn das Gericht über die Verbrecher beginnen soll, niemanden der unsere Parole nicht hat weder in die Zitadelle hinein noch heraus, damit in der Stadt niemand etwas ahne, was hier vorgeht.

Pestaluz. Meine Rolle ist leicht.

Leßlie. Aber so wichtig, als die grössern. Hauptsächlich haben Sie Acht, daß uns keines der Opfer durch ein unglückliches Ohngefähr entwischen könne. Sie, Geraldin, schleichen sich mit den sechs Vollstreckern ins Nebenzimmer des Speisegemachs.

Buttler. Vier und zwanzig meiner Dragoner habe ich schon im Schloß versteckt, die uns im Nothfall unterstützen können.

Geraldin. Desto gewisser sind wir. Aber die Bedienten der Gäste — —

Leßlie. Für diese ist ein Mahl bereitet. Das abgelegene Zimmer wird zur rechten Zeit verschlossen, und mit Wachen besezt. Daß

die Hauptwache in der Stadt im schlimmsten Fall ruhig bleibt, dafür sorgen Sie, Magdaniel.

Magdaniel. Und sobald der Streich vollbracht ist, sollen getreue Patrouillen jede Bewegung in der Stadt verhindern.

Leßlie. Die Parole Wallensteins ist heute S. Jacob. Die unsrige sey Oesterreich. Hat noch jemand etwas bei diesen Anstalten zu erinnern?

Pestaluz. Sie sind treflich.

Magdaniel. Und können nicht fehlschlagen.

P. Ignat. Denn Gott wird uns schützen. Jezt versiegle ein Eyd diesen großen, lobenswürdigen Bund.

(P. Ignat. geht in den Hintergrund, und zieht einen Vorhang auf. Ein erleuchtetes Cruzifix zeigt sich auf einem kleinen Altar. Alle Verschwornen fallen auf die Knie, und ziehen die Degen.)

Gekreuzigter! sieh hier vor deinem Bilde Bekenner verschiedner Meinungen, aber alle durch den Glauben an dich, und durch Treue gegen das Vaterland verbunden, vor dir zur Erde fallen und deinen Beistand anflehen. Unser Zweck ist gut, er heiligt die Mittel,

die

die wir anzuwenden gezwungen sind. Rächer des Meineids! Wenn einer von uns das Werk aufgiebt, zu dem wir uns vereint haben; so wende in der Stunde des Todes, in der Stunde der Angst dein Auge von uns. Wir schwören alle einmüthig Tod über den Herzog von Friedland und seine Anhänger.

Alle Verschworne. Tod über den Herzog von Friedland und seine Anhänger!

P. Ignat. Tod dem Rebellen! Tod dem Treulosen! Tod dem Verräther!

Alle Verschworne. Tod und Verderben über ihn.

P. Ignat. Sollte einer von uns wanken, einer seinen Schwur brechen, einer das Opfer warnen; o so wandle sich von dem Augenblick an jede Wonne seines Lebens in namenlose Quaal, so verschmähe ihn der Heiland in der Stunde des Gerichts, so breche ihm der Himmel jede Verheissung, so sey verlohren sein Anspruch auf die Versöhnung, und seine Seele verdammt zu ewiger Höllenquaal. Ihn treffe hienieden der Dolch der Rache, und jenseits die Strafe des Meineids. Schwört den Abfall alle zu rächen an jedem, der diesen Bund verläßt.

Alle Verschworne. Wir schwören es.

P. Ignat. (zu Deveroux.) Und du, auserwähltes Rüstzeug des Himmels und des Staats, dreimal glücklicher, dem sein Schicksal einen Weg zeigt, ewiges Verdienst zu erwerben, dir gebe Gott Kraft von oben.

(Deveroux steht auf.)

Wehe, wehe dem, der noch wankt.

Alle Verschworne. Wehe, wehe über ihn!

(der Vorhang fällt, die Verschwornen stehen auf.)

Leßlie. Nun dann, auf zum Todenmahl!

Die Verschw. Auf! auf zur Rache!

(Alle stürmen hinaus, bis auf)

Leßlie. P. Ignat.

Leßlie. Auf ein Wort, Herr Pater! Ihres Mörders Eifer scheint nicht eben allzugroß zu seyn.

P. Ignat. Auf seinen Eifer hab' ich auch nicht gerechnet, nur auf seinen Arm.

Leßlie. Wenn er ihn nun im entscheidenden Moment uns versagte!

P. Ignat. Kleingläubiger! — Jezt ist er Gefangner, so lange bis die ersten Opfer gefallen sind. Dann ist ihm der Weg zur

Rück=

Rückkehr abgeschnitten, und begleitet von Mördern, deren Hellebarden ihm in dem Augenblick, da er Miene macht zu wanken, die Brust durchbohren, keine Hofnung vor sich, als in der Vollziehung des Mords, eingeklemmt zwischen unsre Dolche und den Verbrecher, den er richten soll, was wird er wählen?

Leßlie. Tausendkünstler! kommen Sie auf Ihren Posten!

Abends um acht Uhr.

Tafelzimmer in der Zitadelle. Leßlie, Buttler, Gordon, Terzky, Kinsky, Illo, Neumann, und noch einige Offiziere.

Der Nachtisch wird aufgetragen.

Leßlie. Meine Herren! der Wein schäumt in den Bechern, und unsre politischen Gespräche halten uns ab, ihn zu genießen.

Illo. Lassen wir sie auf eine Weile, und trinken dafür ein Glas: Auf glücklichen Ausgang.

Alle. Auf glücklichen Ausgang. (Alle stoßen die Becher an. Wildes Jubeln rings an der Tafel.)

Neumann. (halb betrunken) Aufs Wohl Albrechts, des Königs in Böhmen, und des Wiederherstellers der teutschen Freiheit!

Alle. Aufs Wohl Albrechts, Königs in Böhmen!

Leßlie. Diese Gesundheit wollen wir erst morgen mit ganzem Recht trinken. (Ein Bedienter kommt und spricht leise mit ihm) Es ist gut.

Kinsky. Wohl uns, wenn wir der teutschen Freiheit einmal im Ernst geniessen können, bis jezt war sie blos ein Luftbild ohne Würklichkeit.

Neumann. Ja wohl ein Luftbild. Denn ist das Freiheit, was wir mühsam von der Willkühr unsrer Tyrannen erbetteln? Ein Schatten ist's und Mönche spotten, daß wir ihn für Würklichkeit halten.

Leßlie. (zu Gordon) Besorgen Sie, daß die Thüren gesperrt und die Zugbrücken aufgezogen werden.

Gordon. (geht hinaus.)

Illo. (zu Leßlie) Oberst Gordon scheint unsre Freude nicht mit vollem Herzen zu theilen. Wie kommt es, daß er sich jezt entfernt?

Leßlie. Bloße Sorgfalt, die Bedienten von Anhörung unserer Gespräche abzuhalten.

Neumann. Teutsche Freiheit — was heißt denn das eigentlich? Meinen Kopf will ich verlieren, wenn mir jemand einen Begriff davon zu geben weiß. Ein Unding, woran man glaubt, weil es ein schallendes Wort ist.

Gordon. (kommt zurück zu Leßlie) Es ist Zeit.

Neumann. Aber so Gott will! sie soll werden. Dieß Wort soll nicht länger die Losung bleiben, unter der uns Pfaffen und Fürsten die Haut über die Ohren ziehen. Ich hoffe noch im Blut ihrer Unterdrücker meine Hände zu waschen.

(Eine Glocke schlägt im Nebenzimmer an.)

Terzky. Was bedeutet dieß?

Leßlie. (hämisch) Das Zeichen zum Nachtisch.

(Die Thüre des Nebenzimmers wird aufgestoßen. Geraldin und sechs Dragoner dringen mit gezogenem Degen herein, stoßen den Tisch um, und rufen: Wer ist gut kaiserlich?)

Gordon.
Buttler. } Vivat Ferdinandus. (springen auf die Seite.)
Leßlie.

Terzky. Ha! Verrath! schändlicher Verrath.

Kinsky. Schändlicher Bube!

(die Anhänger Wallensteins sezen sich gegen die Dragoner zur Wehre. Wildes Gefecht. Illo und Kinsky fallen. Neumann entspringt ins Nebenzimmer.)

Terzky. Schändliche Verräther! ist das männlich? Kommt an, Mann für Mann, aber nicht zu Haufen.

(vertheidigt sich wüthend.)

Leßlie. (sticht ihm von hinten den Degen durch den Leib) Wohl bekomme das Mahl.

Terzky. O gleissender Bube — — so meuchelmörderisch — — Wallenstein! — — — (stirbt)

(Im Hofe wildes Getümmel. Ueber eine Weile wird es stiller. Geraldin, P. Ignat. und Deverour treten ins Zimmer.)

Rob. Gerald. Die That ist gethan. An meinem Schwerd klebt der Verschwornen Blut.

Leßlie. Ist keiner entkommen?

Rob. Gerald. Keiner. Neumann war entwischt, wurde aber im Vorsaal niedergehauen. Vielleicht ein paar Bediente.

Leßlie. Um Gotteswillen dann eilig, eh Lerm wird. Ein Theil der Besazzung hält es mit dem Herzog, und gewinnet diese Zeit,

die

die Regimenter vor der Stadt einzulassen, so sind wir verlohren. Nur eilig!

P. Ignat. Gott sey gelobt! Oesterreich ist bald gerettet. Nun (zu Deveroux) Herr Hauptmann! frisch ans Werk.

Deveroux. Ha Pater! ich beschwöre Sie. Ist es möglich, so erlassen Sie mir diesen Mord.

Leßlie.
Buttler. } (wild) Ha Verräther! (die Degen gegen seine Brust gekehrt.)

P. Ignat. Hauptmann Deveroux, soll ich Ihnen einen Namen nennen? — Sehn Sie hieher (auf die Leichname deutend) so wie diese fielen, wird er auch fallen. Was ist denn ein Toder mehr?

Deveroux. (aufspringend) O mein Schicksal! Ich muß.

Geraldin.
Buttler. } Und wir begleiten Sie mit zwölf Mann. Noch einen Augenblick solcher Zweifel, und sie fallen zuerst.

Leßlie. Ich will Patrouillen ausschicken, um jedem Auflauf zuvorzukommen. Und Sie, Herr Commandant!

Gordon. (der immer wie betäubt gestanden) Laßt mich — — ich kann nicht.

Leßlie. Wohl! so halten Sie Ordnung in der Zitadelle (streng) Im Namen des Kaisers

so=

fodre ich Sie von ihnen. Männlich! Herr Oberst! Haben Sie noch keinen Toden gesehen? Nun kommt, eilt, sonst sind wir verloren.

(Alle ab, bis auf Gordon)

Gordon allein.

(in stumme Betäubung versunken) Wo bin ich! Ist das mein Werk? — Nein flucht mir nicht, schreckliche Geister, es ists nicht, ich habe am wenigsten gethan. (Sein Blick fällt auf die Leichname. Ein Schauder ergreift ihn) Schreckbilder der Hölle! wo kann ich euch entfliehn! O verschlinge mich Erde, stürzt über mich Mauern, nur verbergt mich vor diesem gräßlichen Anblick! (stürzt hinaus)

Wallensteins Zimmer.

Schwach von einem Nachtlicht erleuchtet, im Hintergrund ein Ruhebette.

Wallenstein allein.

So nah schon dem Ziel, und ach! doch noch so fern. O dieser Raum vom Unternehmen zum Vollenden, er ist peinlich. Nur die Secunde des Gerichts liegt zwischen Himmel und Hölle, aber diese Secunde — wenn sie nun für die Hölle entschiede. Abscheulicher Gedanke! ich muß ihm zu entfliehen suchen.

(er geht unruhig im Zimmer auf und ab.)

Son=

Sonderbar! wie voll von glühender Begierde, voll von heissem Rachedurst war mein Herz, als ich hieher kam. Ich sah nur die beyden Endpunkte, Wollen und Volibracht haben. Was dazwischen lag, gält mir nichts. Mit einem Sprung durchflog mein Geist den ekelhaften langweiligen Zeitraum eines Tags und einer Nacht, wieder eines Tags und wieder einer Nacht. Und jezt — dieser schleichende Schneckengang der Zeit, diese kleinen ermüdenden Geschäfte von Vorbereitung und Vorsorge, wie zuwider sind sie mir! Als ob sie vergeblich wären, als wenn das Jenseits nie werden, wenn ichs nicht erleben sollte. Wie weggewischt aus meinem Gedächtnisse sind jene lebendigen Ideale, in denen ich athmete, als sie noch unreife Entwürfe waren. Wie ich mir das Herrschen so süß träumte! Wie ich mich sehnte nach deinem Arm, Therese! wie ich mich labte an der Ausführung meiner schönen Entwürfe! Und jezt, da ich am Rande der neuen Welt stehe, die ich erschaffen will, — o bei Gott! jezt hab' ich nur Sinn für die trübe Vergangenheit und die mühevolle Gegenwart, die Zukunft — es ist mir, als ob ich keinen Wunsch, keine Hofnung, keinen Begrif für sie hätte. O nur eine Leidenschaft,

nur

nur eine Begierde gieb mir wieder, guter Gott! daß sich mein leeres Herz daran halte, und sich rette von dieser entkräftenden Ungedult! —

Labe dich an den Träumen deiner Jugend, Wallenstein! Rufe sie zurück, deine Kindheit! O wie sie noch so lebhaft vor meinem Geist schwebt, die rosige Erinnerung, als wenn es heute wäre. Wie ich, als ein Knabe schon, in gränzenlosen unbestimmten Wünschen schwelgte, nicht wußte, was ich wünschen sollte, aber doch wünschte, Welten in meinem Kindergehirn schuf, und mich immer als den Ersten, als den Beglükker dieser kindischen Schöpfung dachte! Wie ich ein wilder Knabe, gegen Regel und Zwang mich sperrend, Lust daran fand, meine Kraft am herabhängenden Ast des Baums zu versuchen, und zürnte, und knirschte, daß ich ihn nicht losreissen konnte! Wie ich den Wellen des Baches nachsah, der in den nächsten Strom floß, mir eine unnennbare Weite! Wie ich der schwindenden Sonne auf der Spitze des Berges nachsah, und mich das Verlöschen des lezten Strals mit Wehmuth füllte. — Sie giengen vorüber, diese Träume. — Und ist es denn jezt anderst mit mir geworden? Andere Wünsche, andere Hofnungen, aber warlich! nicht mehr Befrie-

di-

digung. Immer reihte sich eine Erwartung an die andere und verschmolz in sie, immer jagt' ich nach einem Endpunkt meiner Begierden, und fand keinen, denn die Wahrscheinlichkeit der Erfüllung eines Wunsches gebahr den zweiten. Ja! Leben heißt ein ewiger Durst, ohne je gelöscht zu werden, ein ewiges Streben nach diesem und jenem, das in dem Augenblick, da man es hascht, zu etwas ganz anderm wird, als dasjenige ist, wornach man sich sehnte. Begehren und nie erlangen! O diese Reihe von Hofnungen, die das Leben nähren, gleicht der Speise, die ein grausamer Kerkermeister seinem Gefangenen reicht, um ihm Kräfte zu längerer Qual zu geben. (Geräusch im Nebenzimmer.)

Wallenst. (aufgeschreckt) Was ist das? Ist Niemand hier?

Ein Kämmerer. Ew. Fürstl. Hoheit Rüstung fiel in diesem Augenblick von der Wand zur Erde.

Wallenst. Es ist gut! Geht, und ruft Senni zu mir. (der Kämmerer ab.)

Wallenst. Bin ich ein Knabe geworden, daß mich das Rauschen jedes Blats erschreckt. Spät'

Späh' ich nicht nach Ahndungen, wie ein altes Weib, und will diesem Zufall Bedeutung unterschieben? Hängt sich diese Angst, gleich einem Gewicht von Blei an das Herz eines jeden, der den verwegnen Griff nach einer Krone wagt? — Hinweg mit diesen trüben Gedanken! Sie entstehen von schwarzem Blut, und dafür hilft ja eine Aderlässe. — Senni! — —

Senni und Wallenstein.

Senni. Was befehlen Sie, gnädigster Herzog!

Wallenst. Ich habe dich rufen lassen, um von deiner Kunst Gebrauch zu machen. Sie soll Hofnungen in mir neu beleben, die meiner Seele entschwunden zu seyn scheinen. Weissage mir gut Glück!

Senni. (immer feierlich) Durch kalte Bedächtigkeit und Vorsicht.

Wallenst. O wie schlecht dient deine Kunst mich aufzuheitern. Laß diese ewige traurige Litaney, und zeige mir gut Glück.

Senni. Hier, gnädigster Herzog, ist der Quell, woraus ich alles schöpfe, was ich verkün-

kündige. Sie kennen die Grundsätze der Kunst. Betrachten Sie hier diese Zeichnung Ihrer Constellation. — Ihr Stern hat einen blutigen Punkt. ....

Wallenst. Das Zeichen einer nahen Krone. Die Gefahr, die du daraus sehen willst, ist vorüber.

Senni. Sie ist es nicht. Noch schwebt sie über Ihrem Haupte, wie ein Schwerd an einem dünnen Faden. Weichen Sie aus, eh es herabfällt!

Wallenst. Ewiger Unglücksrabe! Sieh hier deinen Stern. Diesem gilt die Gefahr. Der meinige zeigt nichts, als frohe Aussichten.

Senni. Am Rande des Abgrunds schläft der Wandrer am festesten.

Wallenst. Geh, Senni! Bringe deine Kunst an Höfe, und warne Tyrannen, ehe sie einen Unschuldigen verdammen wollen! Warne sie, daß der frevelnden Hand die Feder entsinkt, womit sie Todesurtheile unterzeichnen wollen. Zu guten Dingen ist deine Weissagung nichts nütze. Hinweg! deine Träume verstimmen mich. Geh! und schlafe aus. (Senni geht ab)

Wallenst. Ists doch, als ob alles sich verschworen hätte, mich zu entkräften, gerade da ich Kraft bedarf. Wenn doch diese Nacht vorüber wäre!

(Er geht ans Fenster, und öffnet es)

Wie der Wind so schauerlich heult! Wie der Sturm die Wetterfahnen trillt, und die gräslich schwarzen Wolken im pfeilschnellen Zug sich zu Schreckgestalten bilden, gleich Wogen und Särgen und Leichentüchern! — Dort an jener einzigen halblichten Stelle leuchtet ein Stern, wie mit schwefelgelbem Licht! Ach! auch er verlischt.

(macht das Fenster zu)

Pfui! Wallenstein! ist dirs nicht, als ob dich deine Amme auf dem Arm trüge, und dir diese Wolken zeigte, um dich zu schrecken! Du hast Schlachtfelder gesehn, mit zuckenden Leichnamen und geronnenem Blut bedeckt, und gabst deinem wilden Hengst die Spornen, um darüber hinweg zu sprengen. Und jetzt bangst du für Wolkenschatten. Hat den Mann der Muth des Knaben verlassen? Pfui! — Ich will schlafen.

(Er wirft sich aufs Ruhebette. Man bemerkt, daß unruhige Träume seinen Schlaf unterbre-

chen·

chen. Es wird allmählich lauter auf der Straße. Verwirrtes Laufen und Rennen. Gewinsel von Weiberstimmen. Wallenstein erwacht und springt, außer sich, auf.)

Gott! welch ein schrecklicher Traum! Blutig reichte mir Terzky die Hand, zog mich in den Abgrund, das Hohngelächter der Hölle schallte hinter mir — — Entsetzliches Gesicht! aus meinem Gedächtniß!

(Neues Getöse. Einige Flintenschüsse. Man hört den Ruf: Wer da! und auf die Antwort: St. Jacob, das Geschrey: Nieder mit ihm.)

Was ist das! Allmächtiger Gott! Wär es mehr als Traum!

(Der Lärm kommt näher. Im Vorsaal ruft man: Mord, und: Rebellen. Waffengeklirr. Wallenstein nähert sich der Thüre, und Geraldin, Buttler und Deveroux treten herein.)

Geraldin, Buttler, Deveroux, Wallenstein.

Bewaffnete in und vor der Thüre.

Deveroux prallt bey Wallensteins Anblick zurück.

Todtenstille.

Buttler, (zu Leßlie) Herr Hauptmann! (die Bewafneten kehren die Spitzen ihrer Hellebarden gegen Leßlie)

Deveroux. (schreiend) Bist du der Schurke, der des Kaisers Volk zu dem Feind überführen, und Seiner Majestät die Krone vom Haupte herunter reissen will? Jezt mußt du sterben.

Wallenst. (hebt stumm die Hände zum Himmel auf)

Deveroux. (hohnlachend) Dort oben wäre Gnade? (springt, wie in einer Art von Betäubung, wild auf ihn zu, und stößt ihm die Hellebarde in die Brust. Wallenstein sinkt ohne einen Laut. Ein Dragoner packt den Leichnam, Geraldin hält ihn zurück.

Geraldin. Zurück! Ruhe dem Todten! Keine Hand an dem Leichnam.

Deveroux. (läßt die Waffen sinken, und stürzt über die Leiche hin.) Wallenstein! Wallenstein! warum mußtest du dich mit der Kirche entzweyen!

Der Todesstoß hatte einen der größten Männer seiner Zeit getroffen, und dem Plan

der

der Weltgeschichte eine andere Richtung gegeben. Oesterreich war gerettet, und die Jesuiten hohnlächelten. Die politischen großen Folgen der schrecklichen Catastrophe, so wie die Erzählung des Blutlohns, den die Verschwornen erhielten, liegen außer dem Gesichtskreis dieser Bögen.

Eine Menge vorsichtiger Anstalten wurden zu Eger getroffen, um jede Empörung der Soldaten zu verhindern. Eine unnöthige Vorsicht! Die Menschen, auf die sich Wallenstein am meisten verlassen hatte, bewachten die fünf in einer Capelle auf dem Schloß liegenden Leichname, und kein Zeichen von Mitleid, von Rührung zeigte sich in den Mienen der Söldlinge, die vom Todten jezt keine Wohlthaten mehr hoffen konnten. Schrecklich, und die Menschheit entehrend ist die Wahrheit, daß der Herzog mit drey Millionen, die er von seinem Eigenthume unter die Soldaten verspendet hatte, sich keine Dankbarkeit erkaufen konnte.

Friedland, der Coloß seiner Zeit, dem, wäre sein Entwurf gelungen, in zwey Tagen ein Königreich gehuldigt hätte, lag nun kalt und erstarrt, und keine Thräne floß bei

seinem Leichnam. Der Sarg, der für ihn bestimmt war, war zu klein, und man brach ihm die Beine. Friedland, Illo, Terzky und Kinsky wurden auf Illos Schloß Meisse zur Gruft gebracht, der Rittmeister Neumann aber wegen seiner Aeusserung, die Hände in Oesterreichs Blut waschen zu wollen, unter dem Galgen begraben.

Therese, die ihren Geliebten nur um ein Jahr überlebte, erbat sich vom Kaiser nichts als die Erlaubniß, ihres Gemahls Leichnam in der von ihm gestifteten Carthause zu Gitschin beysetzen zu dürfen, und erhielt sie. In der Folge, als die Schweden Böhmen eroberten, erbrachen sie seine Gruft, und nahmen einige Gebeine von ihm zum Andenken mit.

Ferdinand II. weinte bey der Nachricht von des Herzogs Tod, und ließ zur Ruhe seiner Seele dreytausend Seelmessen lesen.

Papiere eines Menschenfeindes.

(Fragmente aus einem ungedruckten Roman.)

Y. den 28 Mai 179..

Hier bin ich endlich, lieber Mayberg, und Ihr, die Ihr alle so an mir getrieben habt, bis ich gieng, Ihr werdet sehen, daß es besser wäre, ich wäre geblieben, wo ich war. Süsses goldnes Gefühl der kaum errungenen Unabhängigkeit, dir soll ich entsagen! dich soll ich aufgeben! Und wofür? Zu welchem Zweck? —

Ich komme mir hier vor, wie der arme Omai in Europa. Wie sich wohl der gute Otaheiter in einer Londner Assemblee von Mylords und Myladis ausgenommen haben mag! Ich spiele, wahrhaftig! eine Figur, die nicht viel besser ist.

Hättet ihr mich doch um des Himmelswillen in meinem Dörfchen gelassen! Unter meinen Bauern, wenn sie mich gleich für einen Sonderling, oder gar für einen Schatzgräber hielten, befand ich mich doch, wahr-

 lich!

lich! wohl. Höchstens schüttelte dann und wann ein grauer Vater sein Haupt über mich, oder die Töchter des Landes liessen mich die Revue passiren, und wenn ich auf den Felsen herumkletterte, oder im dicksten Busch meine Sieste hielt, so flüsterten sie sich auch wohl zu, daß es mit mir nicht so ganz richtig seyn müsse. — Das wars auch alles, und ich hatte Ruhe.

Aber nein! da sollt' ich eine Carriere machen, da konnte mein Kopf mich poussiren; ihr saht mich im Geiste schon vielleicht als Geheimenrath oder gar als Minister, und ich war ein Thor und gab euch nach.

Nun werdet ihrs dahin bringen, daß ich in der Residenz ein halb Jahr mich ärgere und verlacht werde, und dann nach einem halben Jahre schwindsüchtig zurück komme, und euch überführe, daß ihr Thoren wart.

d. 29. May.

Sonderbarer Mensch! ich muß zu Zeiten herzlich über deine Philosophie lachen, auf die du dir so viel einbildest. Wie du da über den Werth der Thätigkeit und über Menschenbestimmung deklamirst, Gemein-

plätze

plätze an Gemeinplätze reihst, und mit alle dem am Ende nichts bewiesen hast, wenigstens nicht das, was du wolltest.

Du giebst mir Schuld, ich wolle mein Leben mit Spekulationen, mit Träumen hinbringen? Kann ich denn anderst; will ich denn aber nicht arbeiten, nicht thätig seyn? Gieb mir zu zerstören oder zu bauen, weise meinen Trieb einen Wirkungskreis an, und sieh! ob ich nicht angreife. Leider! daß ich nicht ein Landmann geworden bin, oder noch ein Colonist in Amerika werden kann, ich würde gern, gewiß gern eine Strecke wüsten Landes bebauen, und es sollte mich herzlich freuen, wenn ich von Tag zu Tage zusehen könnte, wie da eine Saat reifte, wo vorher nur Schilf und Moos gedieh.

Aber nennst du denn ein Rad in der Mühle thätig, das das Wasser umhertreibt? Oder den Stock, mit dem ein Vogt die trägen Fröhner zur mühseligen Arbeit zwingt? — Und gerade zu so etwas wollt ihr mich machen.

Da seh ich hundert Menschen täglich in meiner Strasse umherwallen, hochfrisirt, Chapeaubas, mit einer Miene, daß man,

auf mein Wort, so eine Figur auf ein Buch über Staatsgeheimnisse als Vignette brauchen könnte. Frage sie, was ihr Geschäft ist, was sie in ihrem Leben gewirkt haben. Der eine hat die Aufsicht über die fürstlichen Schuhe, der andere steht alle Sonntage im Vorzimmer, um die Flügelthüren aufzumachen, wenn Cour ist, und der dritte schreibt die Nummern auf, wie sie aus dem landesherrlichen gnädigst privilegirten Beutelschneiderei-Institut, dem Lotto, gezogen werden.

Das heiß ich mir doch Thätigkeit! das heiß ich mir Geschäftsmänner! Und, wahrlich! Franklin kann sich keine wichtigere Miene gegeben haben, als so ein armer Teufel, der mit gravitätischer Miene auf dich herabsieht, und sich aufbläst, wie ein Puterhahn, wenn du aus Versehen allenfalls eine Sylbe seines Titels vergißt. Auf meine Ehre, Mayberg, die ganze Einrichtung der Dinge hier erinnert mich an Hogarths Zeichnung, wo hundert Räder in Bewegung sind, hundert Hände arbeiten, um — einen Korkstöpsel aus einer Bouteille zu bringen.

d. 30.

Welcher Dämon hat euch besessen, als ihr mich hieher jagtet? Was fiel euch ein, mich wieder in eine Sphäre zu treiben, wo ich unter lauter mir heterogenen Geschöpfen umherwandre, ihnen eine Aergerniß, weil sie mich nicht begreifen, und mir selbst eine Ueberlast!

Da komm' ich eben aus einer öffentlichen Gesellschaft. Habe, weils gerade kalt ist, eine Winterweste von Tuch angezogen, und wie ich so hineintrete, merk' ich, daß sich alles in die Ohren flüstert. Ich ziehe mich bescheiden zurück, und meine, Wunder! was wohl für ein Geheimniß abgehandelt werden mag. Siehe da! meine Winterweste hat die ganze Revolution verursacht; denn im Calender steht Sommer.

Ferner mußt du wohl bedenken, daß ich keinen Charakter habe. General Washington, lieber Mayberg, dürfte dir hieher kommen, und sich des Spasses wegen blos Bürger Washington nennen; so würde mancher Canzellist, der vielleicht in 70 Jahren Hofnung hat, in einen Dienst von 300 Thalern einzurücken, und noch vor vier Wochen auf der Kutsche eines Edelmanns

in

in Livree hintenauf stand, sich sehr besinnen, ob denn der Washington wohl neben einem Königlichen Canzellisten einen Stuhl haben könne? —

Also ist in diesem Haarbeutel- und Chapeaubas-Lande für mich armen Landjunker, troz meinen sechszehn Ahnen, nichts zu thun; denn daß ich mich herablassen sollte, auf mein V o n zu betteln, den Schuhputzer-Canal einzuschlagen, oder unter eine Schürze zu kriechen, das erwartet nicht von mir.

d. 6. Jun.

Endlich einmal einen Menschen getroffen, es ist mein guter F***

Aber wie hab' ich ihn getroffen? was soll ich zu der Verwandlung denken, die mit ihm vorgegangen ist? Immer möcht' ich ihm zurufen: Stellt euch nicht gleich den Thoren dieser Welt!

Er, der gute, brave F*** ist hier Sekretair und Günstling einer Excellenz, die den Fluch des ganzen Landes auf sich geladen hat, kriecht um den königlichen Kammerdiener, der die abgesetzte Maitresse der Excellenz geheyrathet hat, und spricht öffent-

öffentlich der gesunden Vernunft und der Menschheit Hohn.

Das ist mein F*** nicht, das kann er nicht seyn, oder ich verzweifle an allem, was je Mannsinn hieß. Ich muß ihn noch näher zu belauschen suchen.

d. 8. Jun.

O Menschenverstand! o Biedersinn! o deutscher Muth, wo seyd ihr hingeflohen! Ist sogar das Gefühl für euch schon erloschen! Wird man nicht bald den einzigen Mann, der dann und wann unter den Haufen mit Narrenkappen seine gerade Strasse wandert, noch ausstossen, als wär er der einzige Verrückte unter einer Gesellschaft Weiser!

Dieser Tage erschien hier eine Schrift von wenig Bogen, die ausserordentliches Aufsehen machte. Der Verfasser ist ein Amtmann in einem kleinen Städtchen an der Gränze (was ganz natürlich ist, denn näher an der Residenz hätt' er diesen geraden Sinn nicht behalten können.) In dieser Schrift war endlich einmal laut gesagt, worüber das ganze Land lange Zeit im Stillen

len gemurrt hatte. Schändliche Bedrükkungen, niedrige Intriken waren in einer kraftvollen, aber bescheidenen Sprache aufgedeckt, und dem Könige vorgetragen. Ich jubelte laut auf, als ich sie las, trank in der Fülle meiner Freude eine Flasche Rheinwein auf das Wohl des Biedermannes, der endlich aufgestanden war, um die Heuchler zu entlarven, die den König und das Volk so lange hintergangen hatten, und eilte in eine öffentliche Gesellschaft, um Zeuge des elektrischen Schlages zu seyn, den der männliche Kampf des rüstigen Streiters, meiner Meinung nach, dem ganzen Lande mitgetheilt haben müste.

Fange dir also aus Herzensgrunde an, den Mann zu panegyrisiren, der den Muth und die Kraft hatte, alles das ans Licht zu ziehen; wünsche dem Lande Glück, daß wahrscheinlich der Edle bald an der Spitze eines Departements stehen werde, wo er in einen weitläuftigen Wirkungskreis seine Talente und sein Herz zum besten der Menschheit anwenden könne, und bemerke nicht, daß alle Gesichter um mich her sich verlängern, und alle Augen mit einer Miene auf

mich

mich blicken, als wär' es gefährlich, in meiner Gesellschaft länger zu bleiben.

Endlich hörte mein Sermon auf. „Wird wohl bald an die Karre kommen, der Jakobiner., brüllte ein dicker Accisräth neben mir, mit einem kupfernen Gesicht, vor zwei Jahren noch Bedienter bey seinem Vorgänger... „Was so ein Mosjeh nur für Begriffe von einer hohen Nobleß haben muß" fiel ein gepuderter Laffe ein, der sich zwei Knöpfchen durch eine Kuppeley erschlichen hat. Und nun begann ein Geschwätz, das ich dir nicht abschreiben mag, denn du würdest dich ärgern. Diese Sensation hatte die herrliche Schrift gemacht, und das war alles. Der Mann, der sie verfertigte, wird von Glück zu sagen haben, wenn er dem Bau entgeht, und der entlarvte Minister *** hat die Amtmannsstelle bereits an einen seiner Bedienten vergeben.

d. 12. Jun.

Weißt du auch wohl, was Verdienste heissen? Ich will dirs erklären, höre mir aufmerksam zu!

In meinem Hause wohnt ein alter Invalide, in der Schlacht bei *** schwer blessirt,

sirt, unfähig gemacht zur Arbeit, und hat dafür monatlich einen Reichsthaler Pension; denn er hat keine Verdienste.

Auch kenne ich einen armen Teufel, der schon zwölf Jahre lang alle Tage in der Canzley arbeitet, und funfzig Thaler jährlicher Besoldung hat, um mit Weib und Kind davon zu leben. Weiter kann er nicht rücken, denn seine lange unermüdete Arbeitsamkeit gehört hier nicht zu dem, was man Verdienste nennt.

Nun aber auch ein Beyspiel vom Gegentheil.

Als ich hier im Hotel de *** abstieg, wohnte im Nebenzimmer ein Avanturier, der sich für einen verabschiedeten p*** Offizier ausgab, und ein ganz hübsches weibliches Figürchen bei sich hatte, die er seine Frau nannte. Man brauchte nur um einen Heller Menschenkenntniß, um den Windbeutel sogleich an seinen Gesprächen zu erkennen. Leider fehlte es dem armen Teufel am Besten, und es war eine Collekte unter den Gästen der Table d' Hote nöthig, um den Wirth dahin zu bringen, daß er ihm nur seinen Coffer mit den wenigen darinnen befindlichen Habselig-

seligkeiten verabfolgen ließ. Seine einzige Hofnung bestand darinnen, vielleicht eine kleine Copistenstelle zu erhalten.

Jetzt fährt dieser nehmliche Mann mit vier prächtigen Schimmeln durch die Strassen, unterhält zwey Bediente, hat ein Gut gekauft, und mehrere tausend Thaler zu einer Fabrik, in welcher aus Steinkohlen — ich glaube, Knaster bereitet werden soll, Vorschuß erhalten.

Ich will mit dir wetten, daß, wenn du aus Backsteinen Mehl zu verfertigen verstehst, du demohngeachtet nicht fünfhundert Thaler Vorschuß aus der landesherrlichen Casse zu erlangen im Stande seyn wirst.

Wie kam der Mann in nicht vollen sechs Wochen so weit? Seine Frau, der geheimen Chronik nach, ein von ihm mitgenommenes Bierschenkenmädchen aus B***, hatte Verdienste, und Verdienste müssen belohnt werden.

d. 1. Jul.

F*** hat mich aufgesucht. Es war eine merkwürdige Unterredung, die ich mit ihm hatte.

„Da du deine Freunde vergessen zu ha„ben scheinst, sprach er beim Eintritte zu „mir, so muß man dich wohl mit Gewalt „zwingen, dich an sie zu erinnern. Warum „kommst du nicht zu mir, da ich dich so drin„gend einladen ließ?“

Weil ich, war meine trockne Antwort, mich nicht noch mehr überzeugen wollte, daß ich den F*** verlohren habe, an dem einst meine ganze Seele hieng; weil ich nicht vermuthen konnte, daß deine Einladung Ernst sey; weil ich (mit einiger Bitterkeit setzte ich diese Worte hinzu) weil ich mich nicht wieder einmal schämen wollte, an Fantome geglaubt zu haben, die, wenn du willst, blos Einbildungen, Schwäche meines Gehirns sind, an Mannsinn und Menschenwerth.

„Ich höre meinen alten Freund, sagte lächelnd F***“

Die Kaltblütigkeit ärgerte mich. Unhöflich beinahe sagt' ich ihm: darum laß mich gehn, denn ich — ich höre meinen Freund F*** nicht mehr, ich kenne ihn nicht unter dieser Harlekinsjacke.— O, F***! fuhr ich in einer Art von überströmender Empfindung fort, bist du der warme glühende Schwär-

mer

mer für Menschenglück und Menschen-Adel, den ich einst unter deinem Namen kannte? Die Natur hatte dich mit ächten, unbezahlbaren Diamanten geschmückt, du hast sie weggeworfen, um dich mit Glassteinen, mit Flittern zu behängen. Du, der Bruder des schwarzen Bundes? mein Freund? — Ich bitte dich, geh und laß mich, ich möchte dir sonst noch Bitterkeiten sagen.

„Und wenn sie noch so bitter wären, ich „bleibe. So sollst du mich wenigstens nicht „entlassen. Ich dächte doch, um bei dei„nem Bilde zu bleiben, wenn ich einen „Mann, der ächte Diamanten besitzt, mit „Flittern prunken sähe, ich würde auf den „Gedanken fallen, ob er seine Edelsteine „nicht eben aus guten Ursachen versteckt ha„ben könne? Meinst du nicht auch? — „Aber laß uns von etwas anderm sprechen! „Was willst du eigentlich hier in X.?“

Weiß ich das selbst?

„Dein Vermögen ist, wie ich weiß, nicht „so groß, daß du von den Zinsen allein le„ben könntest. Ewig herumschwärmen „kannst du wohl auch nicht, und deine düstere „Philosophie hat dir eine Menschenscheu

„eingeprägt, die du nicht kuriren kannst,
„bis du dich mit Gewalt in den Strudel
„stürzest, und dich von ihm umher treiben
„lässest. Ich dächte, du suchtest hier einmal
„dich zu fixiren. Es ist zwar schwer, aber
„doch nicht unmöglich, wenn du nur mei-
„nen Rath folgen willst. Deine Geburt
„öfnet dir den Weg vor vielen andern. Du
„kannst eine glänzende Carriere machen,
„wenn du nur erst das Terrain benutzen
„kannst.“

Wirklich? und was müßt' ich denn da thun? Etwa eine Fabrik aus Steinkohlen anlegen, oder eine Widerlegung des Amtmanns schreiben, dessen Verfolger auch du, wie ich gehört habe, gewesen bist? Pfuy, F***, die Galle läuft mir über. Ich wollte dich so gern herzlich umarmen, wenn ich nur könnte, aber es stößt mich mit Gewalt zurück.

F*** lächelte, hämisch, möcht' ich wohl sagen, denn albern war sein Lachen nicht. „Hast du von den nouvelles du jour auch
„schon gehört, wie ich merke? — Guter
„Freund, was du thun mußt, will ich dir
„mit wenig Worten sagen.“ . . . . . “

Und

Und die wären?

„Wirf vors erste deinen Philosophenmantel ab. Er kleidet dich nicht, denn du bist „auf der Redoute, und höchstens gilt er für „eine Maske, unter der ein Geck steckt. Laß „den Friseur diese abgeschnittenen Haare „ordnen, dein Kleid nach dem neuesten „Schnitt abändern, mache dir, statt dieser „einfachen Binde um den Hals, einen Kropf, „und vor allen — wenn von dem Amtmann an der Gränze wieder gesprochen „wird; so wundre dich unendlich, daß ihn „der Kopf nicht vor die Füsse gelegt worden ist.“

Nichts als das? erwiederte ich unmuthig spottend. Ich sehe, du weißt die Bahn trefflich zu zeichnen, auf der du wandelst.

„Richtig! Und, damit du mich endlich „begreifen lernst, so will ich dir noch eine „goldne Sentenz in den Kauf geben, wenn „du sie etwa gestern im Schauspiel überhört „haben solltest. Sie heißt: Auch der Held „muß Banditenkünste lernen, wenn er mit „Banditen zu fechten hat. Sie ist wahr, „diese Sentenz.“

Wenigstens klingt sie recht schön. Aber, guter Freund, sie täuscht mich nicht. Du fühlst, daß die Bahn, die du wandelst, den rechtlichen Mann nicht ziemt, und du möchtest denn also lieber für schlaue Verstellung gehalten wissen, was, leider! dein wahrer Charakter geworden zu seyn scheint. Diese Heuchelei ist die letzte Regung deines freien Sinnes, aber es ist besser, du suchst sie zu ersticken, denn, wahrlich! sie ist zu ohnmächtig, zu schwach, um dir den Stempel wieder aufzudrücken, den du freiwillig zu verwischen dir so viele Mühe gabst.

„Ich kann mich nicht rechtfertigen, ant„wortete mir F***, und ich will mich „auch nicht rechtfertigen. Es wird eine „Zeit kommen, wo du den Bruder des „schwarzen Bundes wieder in mir erkennen; „wo du sehen wirst, daß ich dem Despotis„mus manches Opfer entzog, indem ich vor „ihm kroch. — Aber sage mir, Mann mit „dem freien unbiegsamen Sinn, mit dem „unverlöschten Stempel, wo sind die Ge„retteten durch dich, wo die nützlichen Ein„richtungen, die du bewirkt, wo der Tyrann, „den du gestürzt hast?“

Wider

Wider Willen riß mich das Feuer dahin, mit dem er diese Worte sprach. Ich fieng an, an ihm zu zweifeln.

„Da sitzest du, fuhr er fort, und träumst „von grossen Dingen, aber du träumst sie „auch nur, und sie geschehen nicht. Ein „ausgebessertes Strohdach wiegt die schönste „platonische Republik auf. — Und du, „Mensch, der du deines Bruders baufällige „Hütte so leicht wenigstens zur bequemen „Wohnung für ihn machen könntest, du „fluchst lieber den Schloßen, die sie verwüste„ten, oder klagst, daß anstatt der Hütte „nicht ein Pallast da steht?“

Und, fragte ich, was hast denn du gethan? den braven Amtmann unterdrücken helfen?

„Ja, weil er ganz zur unrechten Zeit „sprach, weil er zu viel auf einmal verlang„te, und dadurch verhinderte, daß manches „nicht so auffallende Gute geschah. Und „wisse, wie ich ihn unterdrückte. Hätt' „ich gerade für ihn gekämpft, hätt' ich die „Parthie des verfolgten Patrioten ergrif„fen: so würde er karren, und keiner nach „ihm es wagen, je den Mund aufzuthun; „so behandelte ich ihn als einen hungrigen

„Pasquillanten, der schimpft, um Brot „dafür zu erhalten, machte ihn lächerlich „und schlug vor, ihm an einem andern Ort „Brod zu geben, damit er nicht gezwungen „seyn möchte, ähnliche Schriften auszu„hecken. Zugleich trug ich darauf an, ei„nige der von ihm gerügten Dinge abzustel„len, damit man doch den Schein behalte, „als hebe man auch unbedeutende Beschwer„den gerne. Nun frage ich dich, was be„wirkte mehr Gutes, der schleichende Weg, „den ich betrat, oder der stürmische, den „du betreten haben würdest? — Die lau„ten Schreier, mein Freund, haben noch „nie viel gewirkt, und wenn sie dann und „wann wirkten, so waren sie nur das Werk„zeug anderer, die im Stillen saßen.

Etwas Wahres liegt allerdings in deinen Worten.

„Meinst du? Ich denke, es liegt sehr viel „darinnen. Noch mehr! Ich will dir zu„geben, daß die lauten Schreier oft gerade „die bessern Menschen sind, die mehr „wirken möchten, aber was hilft das in „einer Welt, wo man wenigstens den „Schein der Verdorbenheit annehmen muß,

„um

„um zu bestehen, wo die Besseren nichts „wirken können. Der gute Jean Jacques „deklamirte oft das nemliche, was sein Antipode zu Ferney lehrte; aber Rousseau „gieng in einem abgetragenen Kleide, und „Voltaire hatte sich zum Höfling gebildet; „Rousseau klagte, und Voltaire wizzelte; „Rousseaus Worte verhallten in seinem engen „Stübchen, und Voltairens Witz trug hundertfältige Frucht.“

Mein Herz widerspricht dem, was du sagst, wenn auch mein Kopf dir halb und halb Recht geben muß.

„Dein Herz? Nein, mein Bruder, Trägheit und Eitelkeit. Ja, ich kann keinen „gelindern Namen für das brauchen, was „du bei dir selbst so gerne für edlen Troz „ausgeben möchtest. Trägheit, denn freilich ist es bequemer, lange Philippiken zu „halten, als mit der Schlauheit eines „Fiesko sich an einem Gianettino zu schmiegen, zumal wenn man nicht eine Krone, „sondern keine andere Belohnung vor sich „sieht, als allenfalls satt Brod für sich, und „die Möglichkeit, dann und wann im Stillen „eine gute Handlung verrichten zu können.

„Eitelkeit, denn das unbemerkte Wirken ge-
„fällt dir nicht, du möchtest gern etwas Auf-
„fallendes, etwas Grosses zu Stande brin-
„gen, und die Leute sollen hübsch wissen,
„daß du es zu Stande gebracht hast. Dieß
„geht nun nicht, als allenfalls in Roma-
„nen, und daher willst du lieber die Rolle
„des verkannten Weisen spielen, als dich
„unter den Troß mengen, aus Furcht, mit
„ihm verwechselt zu werden.“

O mein F***, rief ich ausser mir, und sank an seinen Busen, ich fürchte, du hast einen tiefen Blick in mein Herz gethan. Halt ein, und drücke mich nicht zu Boden!

„Hab' ich? hab' ich wirklich? O wenn
„das ist, mein Freund, mein Bruder! so
„bist du auch zu heilen! Laß mich dein
„Arzt seyn. Nein! dein Herz, dein Kopf
„müssen nicht verloren gehn für die Welt,
„und so, wahrlich! so giengen sie verloren.
„Lebst du deiner Bestimmung gemäß, wenn
„du, wie Diogenes, in eine Tonne kriechst?
„Dieß wilde Feuer, dieser hartnäkkige,
„fruchtlose Widerstand gegen alle Conve-
„nienz, dieser Eigensinn in Kleinigkeiten,
„dieß Bestreben, die Welt nach dir zu for-

„men,

„men, um dich ja nicht ein wenig nach ihr „zu richten, gesteh es nur, es taugt nichts. „Und wenn du dadurch, daß du dem schaalen „Geschwätz eines Narren Beifall giebst, daß „du dich vor einem Pinsel oder einen Buben „im gestickten Kleide bückst, nur so viel be„wirken kannst, daß der Pinsel einer armen „Wittwe Brod giebt, der Bube einen Bie„dermann nicht stürzt, Freund! ist dann „dein Bückling dadurch nicht hundertfältig „bezahlt? Ueberdem muß ich dir sagen, der „Pinsel giebt es weit mehrere, als der „Buben."

O, antwortete ich, ich tauge nicht in diese Welt.

„Weil du nicht willst!"

Nun laß mich. — — Weil ich nicht kann. Weil ich mich unempfänglich fühle, für das, was ich ergreifen soll, weil ich nicht diese Menschen verstehe, und nicht von ihnen verstanden werden kann. Ich bin eine Pflanze, in einen fremden Boden verschlagen, wo sie nicht gedeiht. — Laß mich ruhig verwelken. Es verblüht ja wohl sonst auch manche Blume in einer Wildniß, wo kein menschliches Auge sie erblickt.

„Das

„Das ist nicht der Blume Schuld, die
„in der Wüste aufgieng. Aber würdest
„du den Gärtner loben, der die schönste
„Blume seines Gartens absichtlich in den
„häßlichsten Winkel verstecken wollte? Ich
„lasse dich nicht. Du mußt noch glücklich
„werden, mußt wieder Menschen lieben ler-
„nen. Gehe mit freiem Sinn unter sie,
„ohne dich vor ihnen geflissentlich auszu-
„zeichnen, beobachte sie unbefangen, und
„du wirst sie nicht so schlimm finden, als
„du sie gern wähnen möchtest, um dich selbst
„in einem desto schönern Lichte zu erblicken.

Sie werden mich von sich stossen. Sie
haben mich schon von sich gestossen.

„Nein, das haben sie nicht. Du ver-
„langtest nur zu viel von ihnen, du begehr-
„test, sie sollten dir entgegen kommen. Und
„weil sie das nicht thaten, so stelltest du
„dich auf einen falschen Standpunkt, und
„betrachtetest sie durch eine gefärbte Brille,
„oder, wenn dir dieß Bild zu hart scheinen
„sollte, du fandest es nicht der Mühe werth,
„die Schaale zu durchbrechen, und den
„Kern zu suchen.“

Nun

Nun wohlan denn, sprach ich, ich will mich dir übergeben; nimm mich hin, und leite mich! Aber es sey auch mein letzter Versuch. Mislingt er, dann berg ich mich in eine Höle.

„Gewiß nicht, Freund! du bleibst unter „den Menschen, und nützest ihnen, so bald „du sie nur erst hast kennen lernen. Du „wirst diesen wilden Sinn, dieß zwecklose „Herumschwärmen aufgeben, und Geschmack „finden lernen am häuslichen Glück. Ein „Weib wird dich noch heilen.“

Ich hasse die Weiber.

„Armer Mysogin! Weil du deine Liebe „zuerst an einen unwürdigen Gegenstand „verwendetest, oder weil du dann, ein wil„der Wüstling, nur den Auswurf des Ge„schlechts kennen lerntest, das die größte „Seligkeit hienieden verspendet, so trittst „du gravitätisch hin, und sprichst: Ich hasse „die Weiber.

Diese gesunkene Classe zeigte mir unverhüllt, was die sogenannte bessere mit einer Maske bedeckt. — Der ofne Strassenräuber ist mir lieber, als der schlaue Glücksritter, der mich unter der Maske der Freund-

schaft

schaft bestiehlt. Und eure geschmückten Puppen vollends — —

„Vollende nicht, denn du kommst in Ge„fahr, eine grosse Ungerechtigkeit zu begehen. „Sie sind mir bekannt, diese Deklamatio„nen, und sie lauten recht schön, aber beim „Lichte besehen, verfliegen sie in Nichts. „Koketterie wird immer das Erbtheil der „Weiber bleiben, und ihr Charakter würde „auch zugleich seine grösten Reize verlieren, „wenn sie es nicht bliebe; aber Koketterie „findest du unter dem Strohdach eben so „wohl, als im Pallast, nur daß sie freilich „dort anders modifizirt ist. Auch wird „freilich das Weib immer dem geleckten, ge„puderten Weltmann den Vorzug vor dem „ausgetrockneten Philosophen geben, auch „lieber einen markvollen Jüngling, als ein „entnervtes Gerippe in die Armen schliessen, „aber das alles ist wahrhaftig nicht böse. „Suche nur, gieb dir einen Anstrich von „Gefälligkeit, und du wirst gewiß selbst in „der Residenz gute edle weibliche Geschöpfe „finden, die wohl der Mühe verlohnen, daß „man um ihrentwillen der Weiblichkeit et„was nachgiebt.“

Und

Und so, lieber Mayberg! deklamirte F*** fort, bis ich meinen Knotenstock wegwarf, Schneider und Friseur in Bewegung sezte, und mich entschloß, die Welt wieder einmal zu betreten. Wie ich mir vorkomme jezt! wie ein Kranker, dem alle Kleider fremd geworden sind, und der nun sich nicht in ihnen zu benehmen weiß! Wie ich meine Rolle spielen werde! — Wie ein Schauspieler, der debutirt, und zum Voraus überzeugt ist, daß eine Cabale im Parterre existirt, um ihn auszupfeifen.

d. 1. Jul.

Nein, F*** hat nicht Recht, Geistlose, unherzliche Geschöpfe sind diese Weiber der Residenz; ohne Interesse erregen zu können, verlangen sie Huldigung, nähren sich von faden Schmeicheleien, und von hirnlosem Geschwätz. Geschminkte Zierpuppen, ohne Natur, ohne Gefühl. Und die Männer sind — Nullen, sich selbst nur nach der Ziffer schätzend, die ihnen der König vorgesezt hat. — Ich werde nicht länger bleiben, F*** mag sagen, was er will.

d. 4. Jul.

Ists denn zum Aushalten? Schleppt mich heute F*** in eine Gesellschaft, wo der Finanzrath S***, seiner Meinung nach, ein Schöngeist erster Grösse, über Schillern deklamirt. „Sey gar kein Genie, der „Schiller, habe alle seine Gedanken den „Engländern abgeborgt, wie er, der Fi„nanzrath entdeckt habe, sein Gedicht an „die Freude sey von ihm analysirt, und leer „befunden worden etc.“ und was des Geschwätzes mehr ist. — Ich widerspreche, und zwar etwas derb, und der Finanzrath sieht mit einem Blicke auf mich herab, als wollt' er mich fragen: Wie kannst du es wagen, meinem Urtheile zu widersprechen? F*** liest mir hintennach noch eine grosse Moral. Ich sollte den Mann reden lassen, habe mir wieder jemand zum Feinde gemacht ohne Ursache, solle denken, daß ein Geck die Sonne nicht verdunkle, wenn er behaupte, eine Nachtlampe scheine heller, u. dergl.

Ja, wer da schweigen könnte, der müßte ein Herz von Eis haben.

Auch

d. 5. Jul.

Auch Iflands Genius scheint seit den Kokarden von ihm gewichen zu seyn. Die Reise nach der Stadt ist ein unglückliches Produkt im Ganzen. Freilich finden sich auch hier wahre und meisterhaft gezeichnete Situationen, hauptsächlich ist das Betragen des hochmüthigen, windbeutelnden und dabei verschuldeten Städters ganz der Natur nachgemahlt, aber wozu die zwei rohen Bauerbengels? Ob dem verkünstelten-Residenzgeschöpf gegenüber nicht eben so wohl schöne Natur stehen könnte, als diese grobe, gewiß häßliche Natur! —

d. 12. Aug.

Heute zum erstenmal hab' ich wieder angefangen, an F***s Worte zu glauben. Ich fand ein Weib, die mich unendlich interessirt. Es wäre schrecklich, wenn ich mich auch in ihr geirrt hätte. Nein! heilige Natur! so täuschend läßt sich der Stempel der Wahrheit nicht kopiren!

Es sind bereits vier Wochen, daß ich sie beobachte, sorgfältig belausche, und — ich kann es sagen, mit Vorurtheil gegen sie

 belau-

belausche. Ich sehe dich lächeln über mein: „Bereits“, glaube deine höhnischen Anmerkungen darüber zu hören, daß dein mistrauischer mysanthropischer Freund ein Weiberherz in vier Wochen ergründet zu haben sich rühmen will. O reisse mich nicht aus meinem Glauben; denn wenn auch Auguste nur scheint, nicht ist, o dann flieh' ich in die erste beste Wüste, wo kein menschlicher Fußtritt mich stören soll.

d. 13. Aug.

Was ist das? welchen Antheil nehm ich an diesem Weibe? Was geht sie mich an? Warum verflicht sie sich allmählich in alle meine Wünsche, alle meine Hofnungen, alle meine Träume? warum mach' ich sie zum Mittelpunkt meiner Pläne, und überrasche mich auf Gedanken, auf Entwürfen, vor denen mir schwindelt? Ich bin sehr schwach geworden, ich merk' es.

d. 14 Aug.

Als ich sie zum erstenmale sah, war ich von F*** vorbereitet, ein sehr schönes Mädchen zu finden. Ich betrachtete sie,

gerade

gerade mit der Aufmerksamkeit, wie ich auf meiner Reise durch Italien manche schöne Antike betrachtete. Mehr war es nicht, was ich für sie fühlte.

Ich forderte sie zum Tanze auf. Sie schlug mirs ab, weil der Cammerherr Millwitz sich bereits mit ihr zum ersten Englischen versprochen hatte. Aber dieß Abschlagen selbst geschah mit einer unbeschreiblichen Sanftmuth, möcht' ich sagen, wenn dieß Wort nicht gar zu leer für das klänge, was aus dem kleinsten ihrer Worte, aus der kleinsten ihrer Handlungen blickt. Den nächsten Tanz sollt' ich haben. Sie sagte mir ihn zu, und ich freute mich darauf. Aber eben, als wir antreten wollten, tönte das Geschrei: „Feuer" durch den ganzen Saal. Es brannte vier Häuser von uns, und der Ball war zu Ende. Sie entschwand mir.

Du weißt, wie ich bei solchen Gelegenheiten immer einer der ersten beim Löschen bin, aber dießmal hätt' ich nicht löschen können, und wäre meines Bruders Haus in Feuer gestanden.

Ich weiß nicht, ob du von jenem Cantor gehört hast, dessen feine musikalische Ohren durch-

durchaus keinen unaufgelösten Akkord leiden konnten. Lose Buben, die ihn necken wollten, machten sich dieß zu Nutze, und schlugen zur Nachtzeit auf der Orgel Dissonanzen an. Der Cantor sprang jederzeit in Höllenqual aus dem Bette, lief im Schlafrock auf die Orgel, fiel in die Dissonanz ein, und löste sie regelmäßig auf.

Ohngefähr so, wie dem guten Cantor, war es mir zu Muthe.

Du kannst dir leicht denken, daß ich mir den tiefen Eindruck, den das Mädchen auf mich gemacht hatte, zu verbergen suchte. Ich wollte meine Empfindungen mir selbst verläugnen, ach! ich vermochte es nicht, denn es war mir, als ob die Saiten meines Herzens nur einen einzigen Ton anschlagen könnten. Alles, alles, was ich dachte, alles, was ich that, hatte Bezug auf sie.

Ich stürze mich jetzt in Zerstreuungen, ich spiele, ich bin ausgelassen lustig. Warum thue ich das? — Es ist mir, als ob ich sie vergessen s o l l t e. S o l l t e, sag ich, denn, daß ich sie vergessen w i l l, daran ist, mit Erlaubniß meines Kopfs, kein Wort wahr.

d. 14. Sexth.

Ich habe sie wieder gesehen, ich war Stundenlang in ihrer Gesellschaft, ich werde sie öfter wieder sehn. — Zwar bin ich darum noch um keinen Schritt weiter, aber dennoch gab ich einem Armen eine Hand voll Geld, und trinke jetzt eine Bouteille Champagner.

d. 15.

Ja, es ist so, sie muß mein seyn, oder das Schicksal treibt ein grausames Spiel mit mir. Sie ist für mich geschaffen, oder ich muß ganz allein bleiben im Reiche der weiten Schöpfung.

O Natur! o Wahrheit! o edle Kunstlosigkeit! wenn ihr je einen schönen Tempel gehabt habt, so ist es ihr Herz. Wohl dem Mann, der es einst besitzen wird, er muß groß, und froh, und glücklich seyn, wie ein Gott.

Was ich mit ihr gesprochen habe? Nichts. Was sie von mir denkt? Ich weiß es nicht. — Ich stand da, alberner, als ein Knabe. Wahrhaftig, sie muß sich von meinem Verstande einen herzlich schlechten Begriff machen, wenn sie mich darnach beurtheilt.

theilt. Aber nein! sie muß es fühlen, daß sie es ist, die mich in Verwirrung setzt, daß ich ihr unendlich viel zu sagen hätte, wenn ich es ihr nicht sagen müßte, daß ich ihr aber nichts sagen kann.

O gütiger Himmel! wozu diese neue glühende Leidenschaft, wenn sie vielleicht nie befriedigt werden soll? Tausend Hofnungen, tausend Wünsche, tausend Leiden sind vorübergegangen, und haben nur eine Narbe zurückgelassen — an dieser Liebe werd' ich verbluten, wenn sie nicht glücklich seyn sollte.

Ich muß wissen, woran ich bin, ehe ich weiter gehe. Jetzt ists noch Zeit, sie aus meinem Herzen zu reissen; morgen schon nicht mehr. Gut, noch soll sie alles erfahren, soll sie in meinem Herzen lesen. Ich gehe zu ihr.

d. 16.

Ganz entschlossen, was und wie ich ihr sagen wollte, was auf meinem Herzen liegt, gieng ich zu ihr, und habe ihr auch wirklich gesagt — was es jetzt für Wetter ist, daß die gestrige Comoedie sehr schön gewesen sey

und

und die heutige sehr mittelmäßig seyn möchte, und dergleichen interessante Dinge mehr. Wie ein Schulknabe stand ich vor ihr. Ewig sann ich auf Einkleidung, auf den Anfang, und darüber verstrich die Zeit, und ich nahm meinen Hut, und empfahl mich. Erst als ich wieder auf der Straße war, wußt' ich wieder, was ich hatte sagen wollen, lachte mich unmuthig aus, und war den Rest des Abends über unausstehlich.

d. 17.

Unter vierzehn Tagen kann ich unmöglich wieder zu ihr gehn. Diese Zeit gilt mir in meinem Calender für eine Null. Da sitz' ich, und versuche zu arbeiten — es geht nicht. Ich beginne eine Scene aus einem Schauspiel, eine Situation aus einem Roman zu bearbeiten, ich lese sie wieder durch, und zerreisse sie. — Du mußt etwas über Liebe schreiben, dacht' ich heute, aber fader kann noch nichts geschrieben worden seyn. Guter Petrarch! ich fange an zu glauben, daß du deine Laura nie geliebt hast, unmöglich hättest du sonst so süsse Lieder dichten können.........

 Also

Also weg mit der Feder, und lieber geträumt. Vom Krieg in der Vendee fang ich an, und eh' ich mirs versehe, bin ich wieder bei ihr. Ich reisse mich los, und der Sultan führt mich wieder auf sie. — Verzeih mir Gott die Sünde, gestern wünscht' ich gar, ihr Haus möchte brennen, und ich sie aus den Flammen retten können. — Armes Herz!

d. 19.

Was man thöricht ist! was Kleinigkeiten uns bestimmen können! Heute geh ich, um sie mir aus dem Sinn zu schlagen, ins waldigte Thal nach S*, klettere über die Felsen, schleiche dem rauschenden Bach nach, der das Thal durchströmt, und habe es wenigstens so weit gebracht, daß ich doch etwas Empfänglichkeit für die Natur rings um mich wieder fühlte. In einer Bauerhütte kehrt' ich ein, und blätterte von ohngefähr in einem alten Calender, der auf dem Tische liegt. S***burg, wo ich sie zum erstenmal sah, war in einem groben Holzschnitte auf dem Titel abgebildet. Sogleich war mein ganzes Wesen wieder verändert.

Eine

Eine namenlose Sehnsucht befiel mich, öde Leere war in meinem Herzen, die nur sie, nur sie allein ausfüllen könnte. Dieser alte Calender hatte mich ganz verstimmt, ich gieng wie ein Träumender nach Hause, schwankte durchs herrliche Thal, ohne das Rauschen des Windes durch die Blätter, ohne das Murmeln des Silberbachs zu hören, und träumte wachend auf meinem schlaflosen Lager von ihr.

Süsse Bilder, die ihr mein ganzes Herz erfüllt, wonnevolle sanfte Träume, werdet ihr je, je zur Wirklichkeit kommen? — Oder gauckelt ihr vorüber, gleich euern jüngern Brüdern, um mich eine Zeitlang nach euch jagen zu lassen, und dann, wenn ich euch fest gehascht zu haben glaube, in Nichts zu zerflattern?

Mir ists, als schlief ich in einem Rosenhaine, wo giftige Schlangen unter den Büschen liegen. Der Schlummer ist süß, aber das Erwachen vielleicht schrecklich.

d. 20.

Ich habe sie wieder gesehn, die Holde! Zwar nur auf einen Augenblick, aber dieser

Augenblick, er ist wie eine stärkende Arznei, und wirkt auf Monate. Ihre Lippe hat die meinige berührt, meine Arme haben sie umschlossen. Zwar nur im Tanz, nur aus gesellschaftlicher Convenienz, aber doch, doch hab' ich es ja. Meine Pulse bebten schneller, ich muß fieberhaft gezittert haben. O in dem Augenblick hätt' ich sterben mögen, guter Vater im Himmel. Ihre Lippen auf den meinen, mein ersterbender Arm sie umrankend, im brechenden Auge, im stockenden Herzen ihr Bild, mein letzter Hauch die erste Sylbe ihres Namens, um bei der Ankunft in jener Welt ihn vollends auszusprechen.

d. 12. Okt.

Was für eine sanfte Seligkeit, was für eine stille Schwermuth hat diese Leidenschaft über mein ganzes Wesen ausgegossen! Ich bin duldsam, nachgebend, Freund mit allen Menschen geworden.

Nahe bei der Stadt ist eine Promenade, die schönste, die ich kenne, mir nach meinem Gefühl wenigstens. Eine lange Allee von ehrwürdigen Linden streckt sich hin am Ufer der — — An ihrer Spitze, wenn du dich um-

umkehrst, erblickst du erstlich die majestätische Reihe von Bäumen hinter dir, und durch sie einen sechs Meilen weit entfernten Felsen des V — — — Gebürges, dann links den Fluß, rechts die Thürme der Stadt, die über einen lieblichen Wald hervorragen, Inseln, Kirchthurmspitzen, Landhäuser rings um dich, auf der andern Seite die malerischen Ruinen der zerstörten — — — Burg, und diese Allee, (ein Spaziergang in ihr könnte einem Menschen Liebe zu Gottes schöner Welt wieder geben, der in der Absicht dahin gegangen wäre, um sich zu morden) diese Allee wünschte heute der Finanzrath von K*** weggehauen, um — einige Klaftern Holz zu gewinnen.

Man muß doch gewiß sehr verträglich seyn, um so etwas anhören zu können, ohne es mit einer derben Sottise zu erwiedern. F*** war in meiner Gesellschaft, sah mich an, und lächelte. „Du bist geschwind kurirt „worden, sagt' er beym Nachhausegehen zu „mir. Ich begreife nicht, was meinen men„schenfeindlichen Freund in so wenig Wo„chen umgeschaffen hat.“ Aber ich begreif' es, dacht' ich. Was kümmern mich die

Pinsel

Pinsel und Affen um mich, so lange sie meine Seele füllt. Ich komme in Versuchung, alles zu lieben, was zu ihrem Geschlecht gehört.

d. 18.

Ich bin dem König vorgestellt. Ich bin ein anderes Wesen geworden, in den Augen dieser Leute, versteht sich.

F*** drang so lange in mich, bis ich nachgab. Der Graf Sternheim hat sich mächtig zu meinem Patron erklärt. Ich habe doch, wahrlich! nichts gethan, um es zu verdienen.

Sonderbar! was hunderte umsonst zu bewirken trachten, wornach sie laufen, ringen, weswegen sie schmeicheln und kriechen, das dringt man mir auf, und ich will es nicht.

Du wirst dich noch erinnern, daß ich einst, als ich noch die Uniform trug, im ***schen Kriege glücklich genug war, das wichtige Magazin zu *** zu retten. Diese alte längst von mir vergessene Geschichte ziehen diese Leute wieder aus dem Dunkel hervor, sie, die sonst alles vergessen.

Doch

Doch was soll ich dir weiter sagen! Wie das wieder zur Sprache gekommen ist, wie mich F*** erst zum Minister, und dann dieser zu Hofe schleppte, das alles ist mir so langweilig, so ekel, so fad in der Wirklichkeit geworden, daß ich es nicht wieder erzählen mag. Du wirst es von meinen Verwandten, denen ich es ehrenthalben weitläuftig vortragen mußte, ohnedem schon zum Ekel gehört haben. Kurz der Monarch war äusserst gnädig, erinnerte sich meiner Verdienste, der Verdienste meines Vaters, und ich glaube, auch meiner Ahnherren, sprach viel von Erkenntlichkeit des Staates, und behieng mich am Ende mit einem Stern, oder was es ist, den ich, zu meinem größten Leidwesen, umhängen muß. Ich besann mich noch glücklicher Weise, daß ich mich bedanken müsse, und, wahrlich! ich wußte nicht, wofür.

Endlich die Glückwünsche, die Gesichter, kreidenweiß von Neid. — Himmel und Hölle! warum habt ihr mich hieher getrieben!

Leonore

d. 19.

Leonore von Elsheim (denn so heißt das Wesen, von dem ich dir schon erzählte,) ist ein schönes Weib, ein himmlisches Weib, aber doch auch nur ein Weib. Mein Stern macht gewaltigen Eindruck auf sie. Ihre Tante, eine alte unleidliche Hexe, bei der sie wohnt, schmiegt sich vor mir, statt daß sie vorher ihre Nichte sauer ansah, wenn sie sich mit dem Landjunker zu viel abgab. Ich werde gebeten, fetirt, alles bückt sich, und der Himmel weiß, warum!

d. 20.

Immer besser! Ich avancire mit mächtigen Schritten zum Günstling! Ich bin angestellt, in einem Fach angestellt, wovon ich, wahrlich! nicht das geringste verstehe. F*** ist Sekretär bei mir, und so hoff' ich, schon eben so gut zu Rechte zu kommen, als mancher andre.

Wie das alles zugegangen ist? Mein Gott! verschont mich mit der Erzählung. Nur soviel! Graf Sternheim ist ein Patron von mir, wie es wenige giebt. Gott weiß, warum, und was er wohl mit mir will!

Er spricht mir mit F*** täglich eine Menge Dinge vor, wovon ich nichts verstehe, von Partheyen, und vom Stürzen, und vom Unüberwindlich seyn, kurz, was weiß ich alles!

F*** wird mir immer räthselhafter. Meine Neigung zu Leonoren ist ihm nicht unbemerkt geblieben. Was doch diese Leute sich um mein stilles Glück, um meine Wünsche zu bekümmern haben! Gestern beschwor er mich, in diesem Stück nichts ohne sein Wissen zu thun. Guter F***! Seit du ein Staatsmann geworden bist, taugst du nicht mehr zum Vertrauten meiner Leidenschaften. Will Leonore, wie ich will; so wird meine Rolle hier bald ausgespielt seyn.

d. 18. Nov.

Ich schreibe dir selten. Wie kannst du mir auch nur zumuthen, daß ich es öfter soll. Meine ganze Seele dreht sich um einen einzigen Punkt, und, was mich davon ablenkt, ist mir zuwider. Es ist, als wenn die ganze Vergangenheit aus meinem Gedächtniß verlöscht wäre, meine Pläne, meine Wün-

Wünsche, meine weitaussehenden Aussichten sind mir alle entschwunden.

Wißt es, wißt es immer! Ich liebe, ja ich liebe Leonoren! Nur um ihrentwillen ertrag' ich diesen Prunk, ertrag' ich diese lästige Günstlingsschaft, ertrag' ich alles, was ihr als ein so großes Glück lobpreist.

Was ich an einem ihrer Blicke hänge! Wie ich nach dem unbedeutendsten ihrer Worte geize! Wie mistrauisch ich jeden ihrer Schritte belausche! O wohin ist mein ruhiger Sinn, meine Kälte, meine störrige Vernunft! Ich muß mein Schicksal entschieden wissen.

d. 19. Nov.

Wenn ich doch nur auf einen Augenblick in ihrem Herzen lesen könnte! Unselige Hindernisse der Convenienz! Unseliges Schicksal der Menschen, daß man sich immer Mondenlang ein künstliches Gesicht zeigt, bis ein Zufall das natürliche entdeckt. Daß man Empfindungen lügt, die man nicht fühlt, und diejenigen, die unser ganzes Herz durchglühen, sorgfältig verstecken muß, weil es sich nicht schickt, so zu fühlen.

Sie

Sie entschlüpft mir, wie ein Aal. Nirgendwo kann ich sie fassen. Wenn ich nach einer stundenlangen Mühe sie endlich auf den Punkt zu haben glaube, von welchem ich so sehnlich sprechen will; so führt sie mich mit einer schnellen Wendung seitwärts ab, und ich bin froh, wenn mir etwas einfällt, was ich in der Noth ergreifen kann, um nicht mit ofnem Munde da zu stehn.

d. 12. Dezb.

Was ist das! dahinter steckt ein schwarzes, fürchterliches Geheimniß. Leonore! Leonore! Warum mir diese Zurückhaltung, diese Thränen!

Ich habe endlich jene Hindernisse alle überwunden. Sie liebt mich, ich weiß es, sie hat es mir gestanden, und doch Thränen?

Es war ein heiterer Tag. Die Sonne schien so mild, wie an einem Frühlingsmorgen. Ich war mit ihr spazieren gefahren, und als wir nach Hause kamen, blieben wir allein, denn die Tante war bereits zu Hofe gefahren. Eine sonderbare Aengstlichkeit war in unserm ganzen Wesen, eine Beklemmung, wie zwischen zwey Menschen, die sich etwas

zu sagen haben, und sich dafür fürchten, immer ausweichen, und doch gerne immer darauf hinlenken möchten.

Wir sezten uns ans Clavier. Sie vereinigt mit mehr Vollkommenheiten auch die, äusserst treflich zu singen. Pleyels Iphigenia lag auf dem Pult. Sie wirbelte sich in die kühnste Höhe, sank in die Tiefe, ohne daß ihr Ton unreiner, ihre Wendungen gezwungener geworden wären. Sie fühlte jede Note, die sie vortrug. Der Schluß aus Iphigenias Arie

delle stelle, della sorte,
cessi alfin la crudelta,

war unübertreflich. Ich akkompagnirte falsch, sie griff mit einem leichten gefälligen Lächeln auf die Taste, um mich zurecht zu weisen. Ich konnte die Noten nicht wieder finden, denn mein Blick ruhte auf diesem himmlischen Lächeln, und ich begleitete endlich auf gut Glück, bis ich mich wieder zurecht fand.

„Sie haben, sagte sie lächelnd, diesmal „schlechter gespielt, als gewöhnlich.“

Das macht, erwiederte ich, daß ich neben Ihnen saß. O Sie müssen es selbst fühlen,

len, daß selbst Mozart an meiner Stelle ein Stümper seyn müßte.

„Es scheint, daß Sie sich seit kurzer „Zeit in den Hofton sehr gut finden, Herr „Baron.“

O Leonore, erwiederte ich, nicht diesen Spott. Sie sollen mir diesmal nicht wieder ausweichen. Ich muß es Ihnen endlich sagen, was ich Ihnen so lange schon sagen wollte, daß ich Sie liebe, daß —

„Herr Baron, fiel sie mir ein, lassen Sie „das. Vergessen Sie diesen Scherz.“

Scherz! O warum wollen Sie mich quälen! Warum wollen Sie mir wenigstens nicht mein Urtheil von Ihren Lippen vernehmen lassen! Ja, Leonore! nur um Ihrentwillen ertrug ich bisher diesen Zwang, dieß lästige, meinem Herzen fremde Wesen des Hofes. Um Ihrentwillen schmiegt' ich mich nach den Launen des Königs, schmeichelte der Eitelkeit stolzer Minister. O Leonore! sey mein, und ich bin glücklich!

„Herr Baron, stammelte sie bange, und „ihr Wesen wurde ängstlich, wenn Sie wüß„ten, wie Sie mich foltern!“

Ich Sie foltern! Ich, der ich nur für Sie, nur in Ihnen lebe? O Weib, um derentwillen ich wieder zu leben begann! Geliebte meines Herzens, warum mußt du mich hassen!

„Ich Sie hassen, rief sie ausser sich? O „Gott, warum mir so schwere Lasten! — „Nein, nein, guter Mann, ich hasse Sie „nicht. Aber wenn Sie wüßten — —“

Sie hassen mich nicht? O dann, meine Leonore, dann will ich nichts mehr wissen. Dann bin ich glücklich, dann sind Sie mein.

Fieberhaft umschlang ich sie. Meine Lippen brannten auf den ihren; unsre heissen Wangen berührten sich. Himmel und Erde schwanden um uns. Was galt mir in diesem Augenblick die Welt um mich! Hätten die Elemente um mich gekämpft, wäre der Boden unter mir eingestürzt, ich wäre küssend in den Abgrund gesunken.

Aber nun — welch' ein schrecklicher Augenblick folgte auf diese himmlische Minute! Wie aus einem fürchterlichen Traum erwachend, riß sie sich von mir los, Thränen entstürzten ihren Augen, und mit den Worten:

ten: „Ich liebe Sie, aber ich kann nie die „Ihre werden. Uns trennt ein eisernes „Schicksal“ floh sie ins Nebenzimmer, und war am andern Tage mit der häßlichen Tante verschwunden. Niemand weiß, wohin!

d. 16.

Leonore ist beym König auf dem Lustschlosse zu P... Welch neues sonderbares Räthsel! Sollte sie — doch nein! es ist ein Gedanke, der mich rasend machen könnte, aber Gottlob! er ist unmöglich.

d. 13. Januar.

Mächte des Himmels! Ich bin betrogen, verrathen, zum Spotte geworden! O daß ich nicht alle meine Kraft in einen Donner fassen kann, um diese Brut und mich mit ihr zu zerschmettern. Diese angebetete Leonore, diese Göttin, vor der ich knieete, deren Heiligkeit ich anbetete, ist eine gemeine Buhlerin — ist Maitresse des Königs! F*** war der höllische Kuppler.

Fluch über euch, die ihr mich hieher triebt? Fluch über mich, der ich euch folgte!

d. 14. Februar.

Nach vier bangen Wochen fühl' ich zum erstenmal wieder so viel Kraft in mir, dir zusammenhängend schreiben zu können. Ein hitziges Fieber streckte mich aufs Lager hin, und wilde Phantasieen erschöpften meine Kräfte. Matt, aber, wie ich hoffe, genesen, schreib' ich dir den ungeheuern Betrug, wie ich ihn selbst erst jezt im Zusammenhange weiß.

Nein! ich widerrufe jede Lästerung gegen Leonoren! Sie ist eine Heilige, ein schuldloses Opfer, einem Wollüstling hingegeben, befleckt, aber doch rein!

Himmel und Hölle! daß das seyn muß! daß das so seyn muß! Sie ist mir verloren, auf ewig verloren! Entweiht für mich auf immer! Zu Grabe getragen jede meiner Hofnungen mit ihr! Das himmlische Feuer ihrer Augen, das mich in den Himmel begeisterte, dient nun, um der Ermattung eines gekrönten Wollüstlings zu Hülfe zu kommen; das Herz, welches das meinige allein verstanden hätte, muß Liebe heucheln gegen ein herzloses Geschöpf; das reine Wallen ihres Busens kühlt die Flammen eines entnervten

Schwelgers, und aller Reiz, und all' das Schöne an ihr, ist das Spielwerk der übersättigten Begierden des königlichen Fleischkolosses. O halte mich aufrecht, unergründliches Schicksal! daß ich nicht den Dolch der Rache in seine Brust stoße, und mich herabstürze vom Felsen. Und wenn sie nun umsonst hingegeben ist, umsonst! — o ich erliege.

Ich kann wieder weinen, der wilde Schmerz ist vorüber. Ich bin geheilt, wie der Verwundete geheilt ist, dem der Wundarzt das schadhafte Glied ablößt. Die Gefahr ist vorüber, aber der Patient ist gelähmt auf Lebenszeit. Du weißt die Geschichte der Regierung unsers Vaterlandes seit dem Hintritt des guten und großen Königs Albert. Die Gesellen der Lüste des Kronprinzen spielten mit dem Scepter und der Krone. Priester regierten, und Dummheit, Aberglaube und Verbrechen hoben kühn das Haupt empor. Der Monarch, verdorben an Leibes- und Seelenkräften, warf sich in die Arme der Betrüger und der Buhlerinnen, die man um seinen Thron zu versammeln wußte. Erschöpft von Wollust

sank er aus den Armen der Metzen in die Arme der Priester und Schwärmer, und Andacht und Geisterseherey wurden angewandt, um seine erloschene Kraft wieder anzufachen, indeß das Wohl des Landes das Spielwerk der Buben war, die am Ruder saßen.

Umsonst versuchten Sternheim und einige wenige übriggebliebene Minister aus der alten guten Zeit, dem Strome des Verderbens Einhalt zu thun. Alle Vernunftgründe fruchteten nichts bey dem Monarchen, der nur am Gängelband seiner Sinnlichkeit geführt wurde. Auf diesem Wege allein konnte man hoffen, ihm beyzukommen. Ein Weib mußte Gewalt über ihn erlangen, und so wie bisher die Buhlerinnen um den Thron her die Neigung des Monarchen misbrauchten; so mußte die neue Günstlingin die ihrige dazu anwenden, das Volk zu beglücken.

Leonore wurde zum Opfer für des Volks Wohl ausersehen, und ach! sie wurde es. Der Künstler, welcher die ganze Maschine leitete, und aufzog, war F***. Und ich,

ich selbst, mußte die Ausführung des schrecklichen Plans beschleunigen helfen.

Nein, Leonore! du bist nicht schuldig. Was auch mein Schicksal seyn mag, ich spreche dich los. Du hast gerungen, wie eine Heldin. Widerstehen konntest du nicht länger. O nun versteh' ich die Empfindung, mit welcher du jene Worte Iphigeniens sangst. Es war deine Opferhymne.

O F***! verzeihe dir der Himmel deine kalten schrecklichen Berechnungen! Ich kann es nicht. Du konntest zwey Wesen glücklich machen, und hast sie auf ewig vernichtet. Du konntest unsern stillen Dank erndten, und hast ihn verschmäht, hast uns zertreten um eines politischen Fantoms willen! Wir beyde sind ewig unglücklich, ich fühl's. Ich gleiche dem Epheu, dem man die Eiche genommen hat, um die er sich rankte. Der erste Fußgänger tritt ihn in den Boden. Sie — ach, was wird er ihr geben können, für das, was sie verlor! Sie will Liebe, und er giebt ihr Glanz.

Wenn auch dein Plan gelingt, wie willst du aus dem großen Gewühle dein Werk heraussuchen! Es verliert sich, und tausende

erndten, ohne zu wissen, daß du gesäet hast. Hier hättest du geerndtet! Und wenn dein Entwurf mislingt, wenn sie umsonst geopfert, meine Seligkeit umsonst zertreten ist, stolzer Zerstörer meines Glücks, dann gehe hin und verzweifle!

Höre, o höre die ganze schreckliche Geschichte! Höre, wie die Verräther mit den heiligsten Gefühlen spielten, wie sie sie lockten bis an den Abgrund, in den sie fallen mußte! Ach! und wenn sie wirklich den Zweck ihrer Opferung ganz erfüllt, o mein Freund! bleibt sie darum minder ein Opfer?

III.

Zwey weibliche Seeräuber.

Wahre Geschichte, abentheuerlicher als ein Roman.

Der bekannte Chevalier, oder die Chevaliere d'Eon, erregte noch neuerdings so viel Aufsehen, daß vielleicht ein Gegenstück dazu meinen Lesern nicht unwillkommen ist. Ich will deshalb die Geschichte zweyer Abentheuerinnen erzählen, die unter die seltsamsten Ausnahmen ihres Geschlechts gehörten. Beyde waren schön, beyde wurden durch die Liebe dahin gebracht, eine männliche Rolle zu spielen. Beyde spielten sie auch glücklich unter der rohesten Classe von Männern, wurden durch ihre Tapferkeit geübten Kriegern furchtbar, beyder Schicksal führte sie zusammen auf einerley Kampfplatz, und beyder Geheimniß blieb verborgen, bis eine gerichtliche Untersuchung es endlich ans Licht brachte. Ihre Geschichten sind vorgefallen,

fallen, wie sie hier erzählt sind, auch nicht das mindeste davon ist verfälscht oder hinzugesezt.

Man kennt die seltnen Männer, welche die Geschichte mit dem Namen der Flibustiers bezeichnet. Menschen ohne Heerd, von unbezwinglicher Tapferkeit, raubend, um einige Wochen schwelgen zu können, die mit Kähnen sich an Kriegsschiffe, mit Hunderten sich gegen Tausende wagten, und, so heimlos sie auch waren, doch die See unsicher, und sich den geübtesten Seefahrern furchtbar zu machen wußten. Unter diesen rohen, fürchterlichen Menschen spielten unsre Heldinnen ihre Rolle. Die eine dieser Flibustieres war

Marie Read,

und in England gebohren. Ihre Mutter war die Frau eines Seemanns, der sie bald nach der Hochzeit schwanger verließ, um sich auf eine weite Reise zu begeben. Mariens Mutter kam mit einem Sohne nieder, und wartete nun sehnlichst auf die Zurückkunft ihres Mannes, die aber nicht erfolgte. Sie war keine Penelope, suchte sich endlich in

Abwesenheit zu trösten, und ward zum zweytenmale schwanger.

Hätte Mariens Mutter gewußt, daß ihr Mann, wie es wirklich der Fall war, nie wieder zurückkommen würde; so würde sie vielleicht nicht so viele Vorsicht angewandt haben, ihre an ihm begangene Untreue zu verheimlichen, als sie jezt für nothwendig fand. Sie begab sich mit ihrem noch kein Jahr alten Sohn aufs Land, und verlor diesen durch den Tod, erhielt aber bald an seine Stelle eine Tochter, eben die Marie Read, deren Geschichte hier erzählt werden soll.

Die Mutter blieb vier Jahre einsam auf dem Lande. Nach Verlauf dieser Zeit fiel ihr eine List ein, durch welche Mariens Schicksal so sonderbar bestimmt wurde. Die Schwiegermutter des guten Weibchens war nemlich nicht unbemittelt. Um auf Unterstützung rechnen zu können, kleidete Mariens Mutter ihr Mädchen als Knaben an, und gab es für den Knaben aus, welchen sie in ihrer Ehe mit dem Sohn dieser Frau erzeugt hatte.

Die

Die Schwiegermutter war auch wirklich großmüthiger, als Schwiegermütter sonst wohl zu seyn pflegen. Ihr vorgeblicher Enkel gefiel ihr so wohl, daß sie sich entschloß, ihn zu sich zu nehmen. Allein Mariens Mutter konnte natürlich diesen Vorschlag, durch welchen ihr Betrug bald entdeckt worden seyn würde, nicht annehmen. Sie schüzte also ihr zartes mütterliches Gefühl vor, welches ihr nicht erlaube, sich von einem Knaben zu trennen, der das einzige Pfand der Liebe ihres Mannes sey. Die Schwiegermutter ergab sich diesen Gründen, und sezte statt dessen dem Kinde eine Summe zur Verpflegung aus.

Marie Read wurde als Knabe erzogen, und nach einigen Jahren erfuhr sie selbst von ihrer Mutter erst das Geheimniß ihrer Geburt, und ihres Geschlechts, mit dem Rath begleitet, es nie zu offenbaren. Jezt starb zum Unglück auch die vermeinte Großmutter; der von ihr ausgesezte Gehalt hörte auf, und Mutter und Tochter wurden der Armuth und dem Elende zum Raube.

Marie entschloß sich, bey einer angesehenen Dame die Rolle eines Bedienten zu spie-

spielen. Allein da ihre Mutter bald starb, und die Dame gewisse nicht bedungene Gefälligkeiten forderte, welche Marie ihr unmöglich, auch bey dem besten Willen, leisten konnte; so fand unsere Abentheuerin es für besser, Dienste auf einem Kriegsschiff zu nehmen. Nach einiger Zeit gieng sie nach Spanien, wo sie als Cadet bey einem Regiment zu Fuß angestellt wurde. Bey jeder Gelegenheit bezeugte sie Bravour, wurde aber dennoch nicht befördert. Sie gieng zulezt unter die Cavallerie, und erwarb sich durch ihr gutes Verhalten die Achtung aller ihrer Offiziere.

Inzwischen konnten ihre männlichen Kleider einen Dämon nicht abhalten, sich in ihr Herz zu schleichen. Einer ihrer Cameraden, ein gebohrner Flamländer, und ein sehr hübscher Junge, erregte bey unsrer Amazonin eine so heftige Leidenschaft, daß sie von diesem Augenblick an zerstreut, nachlässig im Dienste, und kalt wurde, ausser wenn sie ihren Geliebten begleiten mußte. Traf sie das Loos, mit diesem zugleich zu einer Expedition beordert zu werden; so war sie ganz Feuer, und sezte sich der größten Gefahr

fahr blos, um neben ihm fechten zu können. Der wahre Grund dieser Anhänglichkeit blieb aber allen, selbst dem Gegenstande derselben, verborgen. Er nahm sie für biedere Freundschaft.

Allein Schelm Amor läßt sich nicht lange verhehlen. Marie Read ließ endlich ihren Kriegsgefährten ihr Geschlecht mehr errathen, als daß sie es ihm gerade entdeckte. Man kann leicht denken, daß ihm die Verwandlung seines Freundes in eine zärtliche Freundin nicht unwillkommen war. Er wünschte sich Glück ein niedliches Kebsweibchen gefunden zu haben, das er allein besitzen würde! Allein, Wunder über Wunder! die gute Marie war eben so keusch, als verliebt. Hundert vergebliche Versuche überzeugten ihren Geliebten, daß er sie nur als rechtmäßige Gattin besitzen könne, wozu er sich auch endlich entschloß.

Sobald das Regiment die Winterquartiere bezogen hatte, entdeckte Marie ihren Offizieren ihr Geschlecht, und erschien in Frauenzimmerkleidern. Ihr Liebhaber erhielt die Erlaubniß, sie zu heyrathen. Man kann leicht denken, daß diese sonderbare Ehe

Auf-

Aufsehen genug machte. Die Einwohner der Stadt, worinn sie lagen, strömten der priesterlichen Einseegnung zu. Beynahe alle Offiziere der Besatzung waren dabey gegenwärtig, und glaubten sich verbunden, der jungen Frau, die ehedem an ihrer Seite gefochten hatte, Geschenke zu machen. Marie fand für gut, auch für ihren Mann um den Abschied anzuhalten. Beyde befanden sich durch die Freygebigkeit der Einwohner im Stande, ein Wirthshaus bey dem Schloß Breda zu pachten. Ihr Gewerbe hatte den glücklichsten Fortgang. Viele Leute besuchten sie um ihrer seltsamen Abentheuer willen, und die Offiziere der Besatzung speißten regelmäßig alle Tage daselbst.

So schloß sich der erste Akt von Mariens Leben, und sie glaubte wohl nicht, zu neuen Abentheuern bestimmt zu seyn; allein das Schicksal wollte es anders, und der zweyte übertraf den ersten noch an Seltsamkeit.

Mariens Mann starb bald, der Ryswicker Friede verringerte die Anzahl der zu Breda liegenden Truppen beträchtlich, und der Gasthof, bey welchem sich unsre Amazone bisher so wohl befunden hatte, wurde

öde und leer. Dieß zwang die junge Wittwe, ihren Stand noch einmal zu verändern.

Ihre Neigung zum Soldatenstand erwachte aufs neue. Sie zog wieder Mannskleider an, gieng nach Holland, und nahm unter einem Infanterie-Regiment Dienste, welches in einer Gränzfestung zur Besatzung lag. Da aber der Friede ihr jede Hofnung abschnitt, höher zu steigen; so schiffte sie sich nach Westindien ein. Das Schiff, auf welchem sie sich befand, wurde durch Englische Seeräuber zur Prise gemacht, geplündert, und dann frey gelassen, nur Marien Read nahmen die Seeräuber zu sich, weil sie für einen Engländer galt. Kurz darauf wurde ein Pardon des Königs für alle Seeräuber bekannt gemacht, welche binnen einer bestimmten Zeit diese Lebensart verlassen würden. Mariens Gefährten unterwarfen sich diesem Pardon größtentheils, und giengen an verschiedene Orte, um ihr Leben in Ruhe zuzubringen. Allein bald mangelte es diesem unordentlichen Völkchen wieder an Geld, und da der Gouverneur Hauptmann Wood ein Schiff gegen die Spanier ausrüstete; so ergriffen Marie und ihre Gefähr-

ten diese Gelegenheit, um ihr Heil nochmals zur See zu versuchen.

Kaum war das Schiff unter Seegel; so äusserte sich Rebellion und Zwietracht unter der Mannschaft. Ein Theil derselben, zu welchem sich auch Marie schlug, fand für rathsam, das Seeräuberleben wieder zu ergreifen, der andere Theil sezte sich dagegen. Inzwischen waren die mehrsten Stimmen auf der Seite der Unruhigen, und Mariens Parthey drang durch. Das Schiff nahm seinen Lauf nach Jamaika, und machte viele Englische Schiffe zu Prisen. Fanden die Pyraten einen Handwerker, den sie für brauchbar hielten; so nahmen sie diesen zu sich.

Ein junger schöner Seeräuber erregte bey Marien eine neue Liebe. Sie war in ihren Leidenschaften äusserst heftig, auch jezt äusserte sich bey ihr die Gewalt der Liebe durch eine beständige Zerstreuung. Um nicht unglücklich zu lieben, suchte sie vor einer Entdeckung erst die Freundschaft ihres Liebhabers zu gewinnen. Sie wußte, daß diesem das Seeräuberleben im höchsten Grade verhaßt sey, sie schloß sich daher an ihn,

und gab ihm zu verstehen, daß auch sie alles das Schreckliche desselben fühle, und nur eine Gelegenheit suche, sich davon los zu machen. Diese Aehnlichkeit der Gesinnungen knüpfte bald eine zärtliche Freundschaft zwischen ihnen, und Marie ließ ihren Liebhaber, wie von ohngefähr, ihren Busen sehen, der von blendender Weisse war.

Natürlich, daß der junge Mann nun weiter fragte, und daß ihm Marie auf vieles Bitten ein Geheimniß entdeckte, was sie ihm freilich schwerlich im Ernste länger zu verbergen wünschte. Aus Freundschaft wurde Liebe, und Marie war so glücklich, ihrem Geliebten bald einen Beweis ihrer Leidenschaft geben zu können, der als charakteristisch angeführt zu werden verdient.

Mariens Liebhaber bekam einst Händel mit einem andern Seeräuber, als das Schiff eben bey einer Insel vor Anker lag, und auf der Insel sollte der Zweykampf vor sich gehn. Die Amazone erfuhr dieses kaum, als sie sich auch entschloß, das Leben ihres Geliebten allenfalls mit Aufopferung ihres eigenen zu retten. Sie suchte Händel an dem Feinde ihres Liebhabers, und drang so

leb-

lebhaft in ihn, daß ihr Duell sogleich vor sich gieng, sobald sie auf dem Lande waren. Sie schlugen sich auf Säbel und Pistolen, Marie tödtete ihren Gegner, und ließ den Leichnam auf dem Platze liegen.

Wie erstaunte nicht ihr Geliebter, als er nun auch seinerseits auf den zum Zweykampf bestimmten Platz kam, und statt eines hitzigen Kämpfers einen Leichnam fand! Er entdeckte bald, wer ihm zuvor gekommen sey, und die Dankbarkeit dafür vermehrte seine Liebe zu Marien. Er eilte zu ihr, sank in ihre Arme, und versprach ihr feyerlich die Ehe. Da kein Priester weder auf der Insel, noch auf dem Schiffe zu finden war, so mußten sie freilich auf die förmliche Einseegnung vors erste Verzicht thun, inzwischen glaubte Marie sich dennoch als rechtmäßiges Weib ihres Mannes betrachten zu können, und ward kurz darauf von ihm schwanger.

Beyde suchten von nun an nichts sehnlicher, als eine Gelegenheit, das schreckliche Seeräuberhandwerk aufzugeben, allein es wurde ihnen nicht so gut.

John Rockan, der Befehlshaber des Pyraten-Schiffes, nahm ausserordentlich viel Prisen unfern einer gewissen Insel weg. Die Kaufleute wurden dadurch so schüchtern, daß der Handel ungemein litt, weil keiner mehr seine Waaren dem Meer anvertrauen wollte. Dieß bewog den Gouverneur, schnell eine Schaluppe ausrüsten zu lassen, deren Commando er dem Capitain Barnet, einem Manne von geprüfter Tapferkeit und Erfährung, übertrug. Barnet entsprach der Erwartung des Gouverneurs vollkommen. Er suchte John Rockan auf, lieferte ihm ein äusserst verzweifeltes Treffen, und eroberte ihn. Das Gefecht war so heftig, daß zulezt nur noch drey Flibustiers auf dem Verdeck zu bleiben wagten. Bey diesen Dreyen war unsre Marie und eine gewisse Anna Bonny, deren Geschichte nach der Geschichte Mariens folgen soll. Marie Read feuerte auf diejenigen von ihren Gefährten, welche sich aus dem Treffen geschlichen hatten, tödtete einen derselben, und verwundete mehrere andere.

Capitain Barnet führte die Seeräuber ans Land. Am 16ten November 1720 ver-

versammelte sich das Admiralitäts-Gericht zu St. Jago de la Vega, und verdammte alle Flibustiers zum Tode, bis auf Mariens Mann, den die Seeräuber mit Gewalt gezwungen hatten, bey ihnen zu bleiben, und zwey Frauenzimmer, die sich als schwanger angaben, deren eine Marie war.

Marie führte zu ihrer Entschuldigung den Umstand an, daß die Mannspersonen, mit welchen sie gelebt, ihre rechtmäßigen Ehemänner gewesen seyen, und daß sie selbst ihr bisheriges Gewerbe habe verlassen wollen. Auf die Frage, wer ihr Geliebter eigentlich sey, antwortete sie nie anders, als: „er sey ein rechtschafner Mann, dem das „Seeräuberhandwerk so zuwider gewesen „sey, als ihr.“ Allein Capitain Rockan zeugte gegen sie, und die Richter verurtheilten sie zum Tode. Inzwischen wurde die Hinrichtung aufgeschoben, und sie würde vielleicht Begnadigung erhalten haben, wenn nicht ein hitziges Fieber sie im Gefängniß weggerafft hätte.

Anna Bonny

hatte beinahe eben so sonderbare Schicksale. Schon ihre Geburt war mit äusserst abentheuerlichen Umständen begleitet.

Ihr Vater war Advokat in einer kleinen bey Cork in Irrland gelegenen Stadt. Seine rechtmäßige Gattin hatte sich um ihrer Gesundheit willen zu der Mutter ihres Mannes auf das Land begeben, und zu Führung der Wirthschaft ein niedliches Dienstmädchen zurückgelassen. Dem Herrn Advokaten fiel es ein, dieses Mädchen vollkommen die Rolle seines Weibes spielen zu lassen, und das Mädchen sträubte sich nicht lange.

Inzwischen kam dieser Verstoß gegen die eheliche Treue durch einen eigenen Zufall gar bald an den Tag. Ein junger Lohgerber aus der Nachbarschaft neckte sich mit dem Mädchen, nahm aus Scherz einige auf dem Tische stehende Teller weg, schlich sich damit in die Kammer der Magd, und versteckte seinen Raub zwischen ihre Bettücher, wo sie solche, seiner Erwartung nach, gewiß bald wieder finden mußte.

Allein

LB Coburg

Allein aus gewissen, unsern Lesern bereits angedeuteten Ursachen schlief das Mädchen einige Tage nicht in ihrem Bett, fand also die vermißten Teller nicht, warf wegen des Diebstahls Verdacht auf den Gerber, und zeigte dieß den Gerichten an.

Dieser, der sich darein nicht finden konnte, erzählte der Frau des Advokaten gleich bey ihrer Ankunft die Schäkerey. Die Frau suchte nach, und fand die Teller am bezeichneten Ort. Sie kam herunter, und bedeutete den jungen Menschen, nur ruhig zu seyn, denn die Klage gegen ihn solle aufgehoben werden. Aber die Frau verrieth nun beinahe den Zusammenhang der ganzen Sache. So wenig sie vorher ihre Magd im Verdacht gehabt hatte; so hell sah sie jezt im Anfall der Eifersucht. Jede kleine Aufmerksamkeit, die etwa ihr Mann ehedem dem Mädchen bezeigt hatte, fiel ihr jezt wieder bey, und vermehrte ihren Verdacht. Der Mann war vor ihrer Ankunft unter einem Vorwand aufs Land gereiset. Dieß bestärkte sie in ihrem Argwohn, und ihr Haß gegen die Magd wurde um desto größer.

Die Frau beschloß, diese ihre Rache fühlen zu lassen. Sie legte daher die Teller wieder ins Bett, wo sie solche gefunden, und befahl der Magd, solches weiß zu überziehen, weil sie jezt selbst darinnen schlafen, und das ihrige ihrer Schwiegermutter einräumen wolle. Natürlich, daß das Mädchen nun die Teller fand, und eben so natürlich, daß sie davon stille schwieg, um die Karte zwischen ihr und dem Manne nicht zu verrathen. Sie schloß also den Fund in ihre Lade ein, um die Teller nächstens in einen abgelegenen Winkel des Hauses zu legen, und sich zu stellen, als ob sie solche von ungefähr wieder gefunden hätte.

Die Frau legte sich wirklich in das Bette ihrer Magd, und gegen Mitternacht kam ihr Mann, und gab ihr die überzeugendsten Beweise seiner Untreue. Seine eheliche Hälfte wußte ihre Rolle so gut zu spielen, daß der Mann, ohne etwas von einer Entdeckung zu ahnen, noch vor Tagesanbruch davon schlich.

Aber desto heftiger brach nun das Ungewitter im Hause aus. Die eifersüchtige Gattin klagte ihre Magd des Diebstahls an,

und diese wurde, da man die Teller in ihrer Lade fand, ins Gefängniß geschickt.

Als dieß der Mann erfuhr, machte er seiner Frau die heftigsten Vorwürfe, welche von dieser, und der Mutter des Mannes, welche sich auf die Seite ihrer Schwiegertochter schlug, nicht minder heftig erwiedert wurden, woraus endlich eine gänzliche Trennung beyder Theile entstand.

Das Mädchen blieb ein halbes Jahr im Gefängnisse, und entdeckte, daß sie schwanger sey. Die Gerichten sprachen sie vom Verbrechen des Diebstahls los, sie wurde frey gelassen, und gebahr bald darauf eine Tochter. Um dieß Abentheuer noch mehr zu verwickeln, ward auch die Frau des Advokaten zu gleicher Zeit schwanger. Da die von der Frau gespielte List dem Manne noch unbekannt geblieben war; so wurde er nun auch seinerseits eifersüchtig, und glaubte überzeugende Beweise ihrer Ausschweifungen zu haben. Die Frau kam bald darauf mit Zwillingen nieder.

Unterdessen wurde die Mutter des Advokaten gefährlich krank. Sie ließ ihren Sohn zu sich kommen, um ihn mit seiner

Frau

Frau auszusöhnen, und entwickelte ihm das Geheimniß ihrer vermeinten Untreue. Allein dieser bezeigte sich so hartnäckig und widerspenstig gegen alle vernünftige Vorstellungen, daß die alte Frau im größten Zorn ihrer Schwiegertochter und deren Kindern ihr ganzes Vermögen vermachte, ihren Sohn aber enterbte. Kurz darauf starb sie, und ihr Testament wurde vollzogen.

Der Sohn bereute nun freilich seinen Troz, zumal das, was er durch diese Enterbung verlohr, nicht weniger als der größte Theil seines Vermögens war, inzwischen kam diese Reue zu spät. Indessen war die Frau doch großmüthig genug, ihm ohnerachtet ihrer Scheidung ein jährliches Gehalt auszusetzen, welches er auch drey Jahre hinter einander richtig einstrich.

Da sie aber erfuhr, daß der Mann die Tochter seiner Magd in einen Knaben verkleidet, und als den Sohn eines Verwandten zu sich genommen habe; so erwachte alle ihre Eifersucht wieder. Sie zog ihr Gehalt zurück, und der Mann nahm, um sich dafür zu rächen, nunmehr die Magd zu sich, und lebte öffentlich mit ihr, bis er endlich, da

seine

Clienten sich verlohren, seine Sachen zu Geld machte, und sich nebst seiner Magd und seiner Tochter nach Carolina begab.

Seine Praxis, mit einer sehr glücklichen Handelschaft verbunden, sezte ihn in Kurzem in den Stand, sich sehr beträchtliche Ländereyen anzuschaffen. Die Magd galt für seine Frau, und besorgte die Wirthschaft, ein Geschäft, welches bald nachher nach ihrem Tode die Tochter übernahm. Dies war Anna Bonny, ein starkes, muthiges Mädchen, deren wilder Charakter sich schon damals deutlich bey manchen Vorfällen zeigte.

Man hielt sie für sehr reich, und ihr Vater dachte eben darauf, sie vortheilhaft zu verheyrathen, als sie sich in einen jungen sehr schönen, aber eben so armen Matrosen verliebte, und ihn insgeheim ehelichte. Ihr hierüber aufgebrachter Vater wollte sie nicht mehr sehen. Sie schifte sich also mit ihrem jungen Manne nach der Insel Providence ein, um dort ein Unterkommen zu suchen. Anna Bonny lernte hier den Seeräuber Rockan kennen. Der wilde Charakter dieses Mannes stimmte zu dem ihrigen, und

sie

sie entschloß sich, ihren Mann zu verlassen, und dem Rockan in Mannskleidern aufs Meer zu folgen. Kurz darauf ward sie schwanger, und ihr Liebhaber sezte sie auf der Insel Cuba aufs Land, vertraute sie einigen seiner Freunde zur Verpflegung, und nahm sie nachher wieder mit sich.

Bey dem allgemeinen für alle Seeräuber publizirten Pardon unterwarf sich Rockan der Gnade des Königs, bald aber empörte er sich wieder, und ward nochmals Seeräuber. Anna Bonny blieb stets seine getreue Begleiterin, und wetteiferte mit jedem männlichen Flibustier an Muth, wovon schon oben bey dem Leben der Marie Read ein Beyspiel vorgekommen ist.

An dem Tage, als Rockan hingerichtet wurde, bat er sich aus, von seiner Anna Abschied nehmen zu dürfen. Diese sagte zu ihm: „Es thut mir sehr leid, euch in die„sem Zustande zu sehen; aber ihr würdet „nicht darinnen seyn, wenn ihr als Mann „gefochten hättet.“

Ihr Prozeß wurde wegen ihrer Schwangerschaft aufgehoben. Nach ihren Wochen sprach man zwar das Todesurtheil über sie

aus,

aus, verschob aber die Vollstreckung einigemal, und endlich erhielt sie Gnade.

Diese beyden Frauenzimmer sind allerdings ein seltner Beweis weiblicher Tapferkeit. Ihr gezeigter Muth ist um so bewundernswürdiger, da nicht etwa ein hoher Enthusiasm, wie bey den neuern Heldinnen unter den fränkischen Armeen, sondern vielmehr blos eine Neigung zum wilden gefahrvollen Leben dabey zum Grunde gelegen zu haben scheint.

Noch sonderbarer ist es, daß das Geschlecht dieser Abentheuerinnen unter dieser zügellosen Menschenklasse nicht entdeckt wurde, und daß beyde hauptsächlich eine Art von weiblicher Delikatesse nicht verläugneten.

Marie Read soll wirklich eine der schönsten Weiber ihrer Zeit gewesen seyn. Ihre Keuschheit hielt Probe, und bey ihren glühenden Leidenschaften wollte sie doch nur als rechtmäßige Gattin sich ihren Liebhabern ergeben. Ihr Muth, ihre Tapferkeit wür-

würden jedem Helden Ehre gemacht haben, sie feuerte Männer durch ihr Beyspiel an, die als Verzweifelte zu fechten gewohnt waren. Unbegreiflich aber ist es, wie sie bey der von ihr bewiesenen Zartheit der Empfindungen als Flibustiere fremdes Gut rauben, und sich ohne Gewissensbisse den größten Grausamkeiten überlassen konnte.

IV.

Spaziergänge.

1.

Abendspaziergang im Schoner Grunde. *)

— — wer Natur, wer liebte jemals dich,
und sagte je, er müsse bey dir darben?
Dein Bild, es spiegelt sich in tausendfachen Farben,
bald sanft und schön, bald ernst und fürchterlich.
Hier glänzest du, gereist in goldnen Garben,
dort auf dem nackten Fels, im kalten Himmelsstrich
stehst du entseelt und mit beschneiter Locke,
hier hauchst du Flammen aus, dort eine Blütenflocke.

Zamori.

Hinab gesunken am blauen heitern Himmel ist die Sonne — das Azur der Luft stirbt in ein mattes Grau, und nur das

*) einer der reizendsten Gegenden ohnweit Dresden.

das lichtere Grün der Eschen schimmert noch deutlich an jenem Abhang unter den schwärzern Fichten hervor. Wenige Wolkenbilder schweben wie leichte Wolle am Himmel, und spiegeln sich in kaum bemerkbarer schwankender Bewegung im kleinen Teich neben mir. Die Sänger der Luft ruhen schon, und ein unterbrochnes Lied der Grasmücke ist das einzige, was sich noch ins Gezirpe der Heimchen mischt. Lauter wird das Rauschen der Quelle über dem Felsengrund, und ein kühles Maienlüftchen, das des Schilfes Spitzen fächelnd in das Wasser taucht, scheint jedem noch wachenden Wesen ein sanftes: Schlafet wohl, zuzulispeln.

Nur das Geschwirr einzelner Fledermäuse, das Summen einzelner Insecten, die wirbelnd über dem Wasser tanzen, das Rascheln einer Eidechse im Brombeerstrauch, zeugen noch, daß die Natur nie ganz schläft.

Jezt verbreitet der Mond sein blasses Zauberlicht über die liebliche Waldgegend, und Diamanten gleich, blinken die Thautröpfchen, von ihm bestralt. Hie und da vermag sein Licht durch dichtere Gruppen von Bäumen nicht durchzudringen, und nur die

die weissen Birkenstämme, und die obersten beleuchteten Wipfel sind in den schwarzen Massen zu erkennen. Ein gaukelnder Wolkenschatten schwebt an der Seite des Thals hin, und dünne Nebel umhüllen den kleinen Bach, der wie ein Silberfaden sich durch den schwarzgrünen Teppich schlängelt.

O jetzt umwalle mich mit deinen Fittichen, liebliche sanfte Schwermuth! du, die du dem Herzen der Leidenden wohl thust; die du Thränen fließen lehrst, wohlthätig und lindernd, wie der sanfte Regen, der aus donnerschwangern Wolken auf die dursige Flur herabträufst, und die Kraft des Orkans bricht; die du dem Fröhlichen selbst willkommen bist, um ihn geniessen zu lehren, und unschmackhaft gewordene Freuden neu zu würzen! Umwalle mich hier in dieser schönen einsamen Stunde, und lehre mich selbst aus dem Getümmel um mich und in mir wieder finden.

In stiller Größe predigt hier die Natur eine große Wahrheit: Einfaches stilles Fortschreiten auf dem Wege zur Vollkommenheit, Angemessenheit den Grundsätzen der Natur, fried-

liche stille Verborgenheit sind allein das wahre Glück des Weisen. Ungestraft verschmäht in der ganzen Schöpfung kein Wesen diese Warnung, nur der Mensch strebt frevelhaft seine Schranken zu durchbrechen, und muß oft schrecklich dafür büßen.

Die Eiche, hoch am Felsenabhang, spaltet der Blitz, oder eine Wasserfluth stürzt sie in den Abgrund; das Pflänzchen, das in der Ritze des kahlen Felsen hervor blüht, verdorrt am ersten Sommertage; der Bach, der über seine Rinne tritt, versiegt. Nur der Mensch verleugnet seine Bestimmung, vergißt, daß auch er nur halb edlerer Natur ist, als das Thier, schwärmt, seinen Körper und mannichfaltigen Fäden vergessend, die ihn an die Thierheit binden, verwegen in Regionen der Geisterwelt umher, und stürzt — schwindelnd von der Höhe, ein zweiter Icarus, versengt und seiner Schwungkraft beraubt, herab. Nur er will Nahrung für sich suchen, wo keine ist, will einsam in Felsenhölen nisten, oder auf einer dürren Bergspitze hoch über sein Geschlecht hervorragen und ach! er verdorrt bald, ein unglückliches Opfer verwegener Träume.

Mild

Mild und allbelebend spendet die Natur ihre Gaben an jeden, der sich unter ihre Gesetze fügt, aber — eine schreckliche Mahnerin! — fordert sie auch ihre Rechte zurück, um die man sie betrügen will, und wehe dem, der ihr zu widerstehen im verwegnen Taumel wagt!

Der Palmbaum, in einem kalten Himmelsstrich durch die Kunst mühsam ausgebrütet, erzeugt leere Blätter, und stirbt ohne Früchte. Die süße Orange reift, aber ihre Frucht entbehrt ihr bestes Gewürz; die Erle, in einen trocknen Boden verpflanzt, zehrt aus, aus Mangel an Saft; das Vergißmeinnichtchen welkt, wenn kein Bach seine Wurzel wässert, und der Epheu, unfähig, sich an einen schützenden Stamm anzuschmiegen, verfault auf der Erde, eine Beute der Würmer.

Aber hier in dieser Waldgegend, wo keine Kunst die Natur verpfuscht, gedeiht die schlanke Birke wie die Esche, die Eiche wie der Ahorn, die Zeitlose wie das Vergißmeinnichtchen, und alles verschmilzt zu einem lebenden entzückenden Ganzen.

Der Mensch, der als Kind Jüngling, als Jüngling Mann seyn soll, wird als Kind und Jüngling ein unglückliches Zwittergeschöpf, als Mann — ein Greis. Eingepreßt und eingezwängt in widernatürliche Schranken hüpft das Kind nicht mit seines Gleichen, genießt nicht die sorgenfreyen Jahre der unschuldigen Kindheit, preßt sich an den Schreibpult, statt im Grünen zu spielen, und kauft die frühe Kenntniß lateinischer und griechischer Vocabeln mit einem siechen Körper, und schweren Falten, die schon des Knaben Stirne furchen.

Der Jüngling kennt nicht die sanften Triebe, die des Menschen Leben würzen, und Sterblichkeit und Göttlichkeit verbinden; das Feuer in seinem Busen ist erloschen, der göttliche Funke verglimmt, der ihn zum Glück der Menschheit beleben sollte. Mit falscher Thätigkeit, nutzlos für ihn und seine Brüder, sucht er sich und seine geheimen Forderungen an seine Kraft zu täuschen. Er liebt nicht, aber er verführt, oder schwelgt im Taumel der unedlen Wollust; er kennt keine Empfindung, und täuscht sich mit Romanenspiel. Hinweggeflo-

geflohen ist der Genius, der über ihm wallte; ihn berauscht seine üppige Eitelkeit, aber ihn begeistert nie hohes Feuer; er opfert seinen Freund kalter Convenienz, kriecht um die Vorzimmer der Großen, erhandelt sich ein empfindungsloses Weib, und windet sich in eine Stelle, um über Menschen zu gebieten, deren Wesen er nie kannte.

Dem Mann, geschmiedet an ein Geschöpf durch niedrigen Handel, das er unglücklich machen muß, wenn es gut, und verachten, wenn es böse ist, ist selbst seine Ehe nur ein Kauf, den er nach baarer Münze schätzt; seine Kinder, zur Frohne erzeugt, verdorren und verderben vor seinen Augen; er hat keinen Freund, weil er zur Freundschaft unfähig ist, keine Empfindung, als für leere Worte, keinen Wunsch, als eitle Titel. So schleicht er umher, mürrisch, unzufrieden, verkünstelt, ein Wesen, zusammengesetzt vom Schneider und ohne Gepräge, als den Stempel der Convenienz, ohne Bedeutung im Reiche der Geister. Seine Seele gleicht einem trüben Sumpf, in dem sich auch das

schönste Bild nur als ein verzerrter dunkler Umriß zu spiegeln vermag.

Endlich steht er einsam da, am Rande des Grabes, der Greis, betrogen um sein Leben, zähneknirschend über sich selbst; der Tand, dem er nachjagte, gewährt ihm nun nichts mehr, nicht einmal die armseelige Rückerinnerung an eine Menschenfreude. Nie hat ihn eine Geliebte geküßt, er kannte nie die Liebe, nie ruhte sein Haupt am Busen eines Weibes, die ihn wählte. Bezahlte Dirnen, durch Eitelkeit oder Gold, sollten ihm dieß Glück vergebens nachbilden, aber ach! sie vermochten es nicht. Er hatte keinen Freund, weil er unfähig war der Mittheilung. Kein gleichartiges Wesen ist, das er neben sich stellen könnte; selbst was er Gutes gethan hat, war eine bezahlte Arbeit, der er sich nur um seiner selbst willen unterzog. Er empfängt nichts von seinem Brudergeschlecht, weil er ihm nichts gab. Kein unbezahlter Mensch drückt ihm die Augen zu, kein Wesen weint an seinem Grabe eine Thräne, die er nicht mit Silber oder Gold aufwiegen muß. Er vermag, ein abgehauener Stamm, für nichts mehr in der

Natur

Natur zu fühlen — keine Empfindung ist ihm zurück geblieben, als die Empfindung seines namenlosen Elends. So verdorrt er endlich, sich selbst fluchend, spielt noch einmal auf dem Todtenbette mit dem Band, das er sich errang, oder mit dem Metall, das er aufhäufte, dem armseligen Lohn seiner Thorheit, und — ein Stein, von einem lachenden Meister zugehauen, drückt seinen Sarg unter die Erde.

Mensch der Kunst! — das ist dein Loos! das Loos des Palmbaums im Gewächshause, das Loos der Pflanze in der Felsenritze! —

Mensch! der Natur treu erzogen und treu geblieben, wie ganz anders ist das deinige! Als Kind nur Kind, flossen dir die ersten Wonnejahre sanft dahin, wie ein süsser Morgentraum. Gesund und froh, empfänglich für jedes menschliche Gefühl, reiftest du zum Jüngling, gabst Liebe und Freundschaft, und fandest sie wieder, liehst deine Kräfte deinem Geschlecht, und wuchernde Zinsen trugen sie dir. Dir war Arbeit, dir war Ehre und Amt nur Mittel, der

Menschheit zu nützen, nicht Zweck, und, unabhängig von dem Possenspiel um dich her, warst du allein dir selbst immer genug. Hier spielen um den Mann schöne Kinder der Liebe, ein holdes Weib, durch süßen Seelenzauber mit ihm vereinigt, trocknet ihm den Schweiß von der Stirne, und schmiegt sich sanft erröthend, den Himmel im Auge, an seinen Busen. Ihm ward vielleicht kein Band, kein Titel, kein Schatz, aber was bedarf er dessen? Froh blickt er als Greis zurück auf seiner Erdenthaten schöne Reihe, und in der Farbe des Morgenroths strahlt ihm die Glorie einer schönern Zukunft, schöner durch ihn, entgegen. Seegnend scheidet er endlich dahin, von einem weinenden Weibe, von weinenden Kindern umrungen, geseegnet von guten Menschen, und sein Tod gleicht dem Fallen einer Blüthenflocke, die ein sanfter Zephir dem Zweig entweht, um der vollkommnern Frucht Raum zu geben. Kein Stein lügt auf seinem Grabe der Nachwelt Verdienste, die der Todte nie besaß, aber Veilchen entkeimen der Erde, von Thränen guter Menschen genährt. Seines stillen Lebens Früchte ernd-

tet

tet die glücklichere Enkelwelt, und weiht ihm einst dankbares Andenken.

Mensch der Natur! das Blümchen, das hier im Grunde am Ufer des Erlenbachs blüht, ist dein Bild! sein glückliches Loos das deinige! —

2.

T h a r a n d.

Ein Bruchstück.

Verschwunden ist das Licht, das die Sonne über diese Gegend verbreitete; das Azur des Himmels stirbt in ein sanftes Grau, und nur ein matter Rosenschimmer verglüht noch an den flatternden Wölkchen am Rand des Horizonts, die sich lieblich im Teich zu meinen Füßen spiegeln. Das Grün der ehrwürdigen Tannen schwärzt sich immer mehr, und ein sanfter Nebelflor schwebt über jenem Bach, der sich einem blinkenden Silberfaden gleich durchs schöne grüne Thal schlängelt. Zum Abendgebet läutet die

Glocke im nahen Dörfchen, und umringt vom Kreis seiner Kinder, faltet in so manchem Hüttchen ein ehrlicher Greis die Hände, nimmt sein Mützchen ab, und sieht mit stillem innigen Wohlgefallen auf die kleinsten seiner Enkel, die kindliche Gebete ihm nachlallen, während die sorgsame Mutter sie auskleidet, und ihr Lager bereitet. Wenige Mädchen, schwer beladen mit Gras, kommen noch hie und da vom Felde zurück, und eilen schneller dem heimischen Dörfchen zu, setzen noch einmal ihre Bürde auf einen Stein am Wege, und ruhen zum letztenmal, ehe sie die letzten sauersten Schritte vollenden. Sorgsam sieht der Hausvater gähnend nach, ob sein Hüttchen vor Einbruch verwahrt ist, und zieht dann die knarrende Thüre hinter sich zu. Lauter wird der Klang der Glöckchen der Kühe in den Ställen, die die Krippe verlassen, um zu ruhen, lauter das Klappern der kleinen Mühle im Thal. Die einsamen, menschenscheuen Fledermäuse verlassen ihre Schlupfwinkel, und schwirren mit schnellem Flug um die öden Trümmer der verfallenen Burg, bei wel-

chen

chen ich, allein noch wachend, unter allen menschlichen Geschöpfen rings um mich, weile, in einer Stille, die nur die Klage der Unken, und das Bellen manches wachsamen Hundes zuweilen unterbricht.

Schwebt noch einmal mir vorüber
Holde Bilder meiner Jugend,
Zeigt euch mir im Zauberlichte
Seliger Erinnerung.

Trübe Gegenwart verschwinde,
Schwinde Raum von bangen Jahren,
Daß ich blicke in den Spiegel
Froherer Vergangenheit!

Als ich, noch ein Knabe, froh im Flügelkleide hüpfte, als die Hofnung auf ein Geschenk zum Christabend mir Wochenlang wachend und im Traume vorschwebte, als ich mein Steckenpferd mit mir zu Bette nahm, als ich dieß Schloß nicht um aller Schätze willen in der Dämmerung erstiegen hätte, als ich mich, wenn das Mondenlicht einen trügerischen Schatten durch mein Kammerfenster warf, ängstlich an meine

Mut-

Mutter schmiegte, um vor dem Gespenst sicher zu seyn, als meine Fantasie sich in einem Fichtenwäldchen Räuber und Abenteuer aller Art träumte, und eine Wanderung aufs nahe Dorf mir eine Reise schien, größer und gefährlicher, als Cooks Weltumseeglung — war ich ein Kind und glücklich. Das Christgeschenk ward bald in den Winkel geworfen, das Steckenpferd zerbrochen, das Gespenst schwand, aber heiße Sehnsucht nach andern Steckenpferden nahm ihren Platz ein, und fürchterlichere Gespenster traten an die Stelle der verschwundenen. Aber noch wallte ein leichtes, frohes Blut in meinen Adern; noch klang die Saite meines Herzens bei der leisesten Berührung, und es begann das schöne Jünglingsalter. Mir Empfänglichen für jeden angenehmen Eindruck, schwand jeder unangenehme Augenblick pfeilschnell vorüber, und mein Geist lieh jedem Gegenstand um mich her seinen Rosenschimmer. Ach! es war eine glückliche Zeit, in der der Genuß der Gegenwart immer die Sorge der Zukunft verdrängte; es war eine glückliche Zeit, als ein einfacher Abendgesang mich noch zu Thränen rühren

konnte,

konnte, als das Herz die erste, und der Kopf die zweite Rolle spielte. — Sie ist vorüber.

Glückliche Tage! als ich einst in deinen schönen Gegenden, liebliches S. ganz ähnlich der, die ich jetzt überblicke, so manche Ruine erkletterte, so manchen Abend, wie jetzt, auf den Trümmern einer schauerlichen Felsenburg stand. O der süßen Schwärmerei, die mich dann begeisterte, wenn vom nahen Kloster die Silberglocke zur Complet läutete, und ich mich auf meiner zerstörten Veste um einige Jahrhunderte zurück dachte! Mein Geist ergänzte die zerfallenen Mauern, erbaute das verschüttete Portal, und die von Eulen bewohnten Warten. Ich sah — und heiliger Schauer bebte durch meine Gebeine — die eisernen Männer der Vorzeit, rauh und bieder, in den Hallen zechen, und den Bund knüpfen zur Rache und Rettung der unterdrückten Menschheit gegen Tyrannendruck, hörte den Hufschlag ihrer Rosse, und das Geklirr ihrer Schwerder. Ich saß am niedrigen Fenster des einzigen noch ganz gebliebenen Gemachs, und schaute in süßer

Ahn-

Ahndung auf die Veste, meinem Marmorfelsen gegenüber, durch deren epheubewachsene Fenster der Mond sein Licht auf die schwarzen Trümmer warf; dachte mir, wie oft ein minnigliches Weib der Vorzeit hier ihrem Geliebten entgegenharrte, der übrr Felsen und Dornen, von der Liebe geleitet, den Weg zu ihr fand. Ich sah meine Ritter in gerechter Fehde mit dem Abt des Klosters im Thal, sah ihre Kämpfe, sah sie unerschüttert stehn gegen Schwerdschlag und gegen Bannfluch. Ich stieg hinab in Grüfte, und sah die Richter über Verbrechen, verschworen zum Schweigen des Grabes, zücken ihre Dolche über die Laster der Nacht. — O dann begeisterte mich ein hoher Muth, ich wand mich durch die Schauerklüfte der Felsenburg hinab in die Burggruft, wo steingehauene Ritter über versunknen Leichensteinen, wie Gespenster der Mitternacht stehen, bangte nicht vor den schwankenden Gestalten im Mondenlicht, bangte nicht vor dem schauerlichen Wiederhall meiner Fußtritte im verödeten Gemäuer, streckte meine Hand empor in die Mitternacht, und schwur, ewig zu kämpfen gegen

Unrecht

Unrecht und Unbilde, wie die edlen Todten, die hier ruhten.

Ach! sie sind vorbey, jene süßen Träume, verschwunden, wie der Nebel eines Herbstmorgens vor dem ersten Stral der Sonne! die schöne Täuschung ist weggenommen, und eine traurige Wahrheit an ihre Stelle getreten. Noch fühl' ich zwar, daß es schön ist, wenn Gottes Sonne dieses Paradies erhellt, noch blick' ich froh gen Himmel, wenn das sanfte Wehen eines leisen Abendwindes meine heiße Stirne kühlt, noch schallt das Murmeln des Silberbachs mir lieblich in mein Ohr, und ich sauge gern den erquickenden Duft der Blüthen ein. Aber jene Ideale der Vorzeit, jene Rosenbilder meiner Jugend sind dahin, dahin, um nimmer wieder zu kehren. Sie, die Schattenbilder meiner Einbildung, die Geschöpfe eines unverdorbenen Herzens, das die Menschheit noch nicht kannte, noch nicht gepreßt war in die Fesseln der verderbenden Convenienz! Noch schweben sie vor meinem Geiste, die eisernen Männer, aber als Tyrannen und Unterdrücker; noch blick' ich

hinab in die zertrümmerten Verließe, aber das Wimmern der Gefangenen, das in diesen Felsenklüften verhallte, unempfunden, und nur vom Echo schrecklicher zurückgegeben, schallt in mein Ohr, und ich freue mich, daß diese Kerker gesprengt sind. Und wehe! wehe! ich sehe neue Kerker sich wölben, sehe Fesseln bereiten, feiner aber fester, als die gelösten, sehe Felsen, von Jammerthränen naß, zusammenstürzen, und neue Mauern emporsteigen über ihren Trümmern, um die Unschuld zu verhindern, daß sie ihre Klagen nicht vor den Thron der ewigen Gerechtigkeit bringe!

„Das Gesetz der Natur ist Zerstörung. Würken heißt zerstören, und zerstören heißt würken.“ So schallt eine schreckliche Stimme in meinem Innern, und ich beuge mich demüthig vor dem allgewaltigen Zwang des Schicksals. Der Stein unter meinen Füßen reißt sich los, und rollt polternd durchs Gesträuch in den Teich zu meinen Füßen. So spielt einst vielleicht der Urenkel mit meinen verwitterten Knochen, und denkt nicht, daß ich einst

fühlte,

fühlte, wie er. Sie zersplittern in Staub, und nähren ein einsames Veilchen, das im Augenblick darauf der Sturm knickt, der einer verschmachtenden Flur erquickenden Regen zuführt.

3.

Die Elbbrücke am Tage.

Sei mir gegrüßt, liebliche Gegend, nach jedem Blick mir werther, immer schön, immer neu. Ein veränderliches Gemälde, das durch jede Veränderung gewinnt! Ich will mich zu drängen suchen durch die Menschenmenge, um an jenem schönen Ruheplatz dich ungestört überschauen zu können. Ein liebliches Oval liegt hier die schöne Gegend vor mir da, vom majestätischen Strom durchschnitten, unten sich verlierend in eine sanfte Ebene, wo das Auge bald auf schönen Dörfern, bald auf fruchtbaren Hügeln verweilt, wo belaubte Bäume und friedliche Hütten, malerisch vertheilt, das schöne Ganze heben, oben sich

endigend mit ehrwürdigen Bergen, anfangs niedriger, dann höher. Auf beiden Seiten der Brücke ruht das Auge auf Pallästen und Thürmen, niedlichen Gartenhäuschen und Gärten, überall auf Menschen, die arbeiten oder genießen. Der Geist des Ganzen ist Leben. Alles wandelt, alles bewegt sich, der Strom rauscht, Schiffe und Kähne gleiten mit ihm jener Fläche zu, und in ihm spiegeln sich Wolkenbilder, bald röther, bald blässer. — Und auf der Brücke selbst! Einer Wallfahrt ähnlich, drängt sich Mensch an Mensch, der geschäftige Müßiggänger an den Arbeitsamen, der Arbeitsame an den Bettler, der auf Allmosen, der Bettler an das Freudenmädchen, die auf Raub ausgeht. Zwischen den Haufen derer, die, gleichgültig gegen das Paradies um sich her, schnell hinüber oder herüber wandern, um bald ihre Geschäfte zu vollenden, wandelt langsamer hier eine Schöne, um gesehen zu werden; ein Stutzer, um sie zu sehen; ein Freund der Natur, um zu betrachten. Auf jener Ruhebank sitzt einsam ein Jude, und scheint den Putz manches

Herr-

Herrchens zum Voraus zu schätzen, um bei einem baldigen Kauf nicht zu kurz zu kommen. Dort zählt ein Bettler seine sparsamen Pfennige, indeß gegenüber ein Schulmeister vom Lande die Gebäude der Stadt anstarrt. Nicht weit von ihm sitzt wieder ein einsamer Betrachtender, aber er überrechnet nicht Prozente, sondern stiller Kummer spricht aus seinen trüben Augen, und Gram umwölkt seine Stirne. Einen Blick rings um dich, armer Leidender! und du wirst getröstet seyn. Wer kann weinen, wo alles sich freuet?

4.

Die Elbbrücke bey Nacht.

Wie ganz verändert ist jetzt die Scene! Statt Leben — Tod, statt Lärm — Stille, statt des Wallens und Drängens Einsamkeit! — Dunkel und finster ists rings um mich. Der Schleier der Nacht verhüllt die reizende Gegend, die mein

Auge so oft am Tage erquickte. Nur trüben Schatten ähnlich, fallen von der Ferne die schwärzlichen Umrisse der prächtigen Paläste in mein Auge. Das Gewühl der Menschen, die sich hier am Tage durchkreuzten, und deren jeder einen eignen Wunsch, einen eignen Plan in seinem Herzen trug, sollte es auch nur der Wunsch gewesen seyn, die schönen Hügel dort flüchtig zu betrachten, oder eine Freundin im Vorbeigehen zu grüßen, hat sich schon seit der Dämmerung nach und nach verlohren. Nur einzelne Menschen wallten bald mit schnellerm Schritte mir vorüber, sich sehnend nach dem traulichen Schlafgemach, und schon lange bin ich hier ganz allein, sehe die fernen Lichter, die sich in der Wasserfläche spiegelten, nach und nach verlöschen, hörte denn zuweilen noch fern einige Menschentritte, bis auch diese sich verloren, und sogar die nahe Schildwache sich, in den Mantel gehüllt, in ihr Häuschen zurückzog. Kein Laut dringt durch die Stille, als das Rauschen des Stromes an die Pfeiler der Brücke.

Ganz öde ists jetzt hier! Ein einziges Lämpchen blinkt mir dort, wie ein Stern, in einer finstern Höle entgegen; vielleicht in der Kammer eines Sterbenden, der mit dem schwachen Docht verlischt, oder eines Kranken, der sehnsuchtsvoll die Minuten der langen Nacht zählt, und von dem kommenden Tage — ach! umsonst Besserung hofft.

Aber sieh! — Majestätisch steigt dort am Himmel, schwärzlichte Wolken theilend, der Mond empor, und eine leuchtende Feuersäule bezeichnet seinen Standort in dem Fluß. Unweit seiner leuchtet ein einzelner Stern, und ein Silberstreif schwebt im Wasser. In seinem Wiederschein glänzen die wehenden Wimpeln der Schiffe, und wie ein magisches Bild tritt hier und da ein Stück der schönen Landschaft, in einer grotesken Beleuchtung, aus dem Dunkel hervor.

Wolkenschatten verdecken sie wieder. Die Feuersäule erlischt, und der Mond verbirgt sich. Ein plötzlicher Sturm kräuselt den Staub um mich, und schlägt Wellen

len auf der glatten Fläche des Flusses, der jetzt ungestümer an die Brücke braust, und polternd an die nahen Schiffe schlägt. Die Wetterfahnen trillen, und man hört das Heulen des Windes durch die nahen Thürme. Es schwindet der Stern am Himmel und der Silberstreif im Fluß; auch jenes einzelne Lämpchen ist verlöscht. — Ich will schlafen.

LB Coburg

1 1. MRZ. 1986
1 2. DEZ. 1986
' 0. FEB. 1987
- 9. JUNI 1989
1 2. MRZ. 1991

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebmann, Andreas Georg Friedrich <<von>>,

Nelkenblätter

Bd.: 4

(1795)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10/23a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941378-7